Tagebuch einer Reise

durch einen Theil

Deutschlands und durch Italien,

in den

Jahren 1804 bis 1806.

Von

Elisa von der Recke,

gebornen Reichsgräfin von Medem.

Herausgegeben

vom

Hofrath Böttiger.

Dritter Band,

mit einer Karte von der Insel Ischia.

Berlin, 1815.

In der Nicolaischen Buchhandlung.

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/tagebucheinerrei03reck

Vorbericht.

Kaum hätte es irgend eines Vorworts zu diesem dritten Bande bedurft. Denn wo sich, wie hier, alles so rein durch sich selbst ausspricht, und aus dem frommen und klaren Gemüth sich so unverschleiert und hell in Sprache und Schrift abspiegelt, da bedarf es weder Vorredners noch Nachredners. Doch mag auch wohl ein Wort über das, was die Leser in diesem Abschnitte zu erwarten haben, vorausgeschickt werden können, indem was Fielding einst in einer der Vorreden zu seinem noch immer unübertroffnen, und ganz neuerlich erst durch deutsche Kritik aufgeklärten *), Tom Jones über dergleichen Bevor-

*) Es verdient ehrenvolle Erwähnung, daß wir durch die schon längst erprobte, vertraute Bekanntschaft des verdienten Professors Wagner in Marburg mit der englischen Literatur und Sprache von Fielding's Meisterwerk, dem Thomas Jones,

wortungen, als sehr unzuverlässige Küchenzettel (bills of fare) gescherzt hat, auf uns wenigstens schwerlich angewandt werden mag.

Mit dem zweiten Band hatte die verehrte Verfasserin ihr Tagebuch über ihren ersten Aufenthalt in Rom beendigt. Nur sparsam konnten in den Anmerkungen hie und da kleine Winke über das, was seit der Verfasserin Anwesenheit sich in dieser unvergänglichen Herrscherin auf 14 Hügeln abgeändert hat, beigebracht werden, wiewohl dort vieles durch Rückkehr der alten Ordnung nur noch in größere Ungewißheit und Wandelbarkeit gekommen zu seyn scheint. Das Lehrreichste in Hinsicht auf die neuesten

eben jetzt eine Originalausgabe (Marburg, Krieger, 1814) erhalten, in welcher deutscher Scharfsinn mehre Stellen kritisch berichtigte, die in allen in England selbst veranstalteten Ausgaben fehl- und mangelhaft abgedruckt waren. Wagner hat diese kritische Ausgabe, die auch mit einem erklärenden und grammatischen Commentar ausgestattet seyn wird, in einem eignen Programm angekündigt. Schon ist Veranstaltung getroffen, daß nach dieser Ausgabe in London selbst ein neuer Abdruck erscheine. So giebt ein deutscher Professor den Britten die erste wahrhaft correcte Ausgabe ihres geistreichsten und gelesensten Romans.

Lokalveränderungen enthält unstreitig eine im J. 1814 herausgekommene neue Auflage von Vasi Itinerario istruttivo di Roma. Kauft man dazu den neuesten Plan von Rom, der mit großem Fleiß unter Fea's Aufsicht gemacht worden ist, so wird man auch in Rücksicht auf die neuesten architektonischen Aenderungen und Aufräumungen — z. B. die sehr zweckmäßige Wiederherstellung des Forum Trajani — inwiefern nicht, wie beim Colisseum wirklich geschehen ist, die wiederhergestellte Schlüsselgewalt aus religiösen Beweggründen sie zur alten Unform zurückrief, wenig zu wünschen übrig behalten.

Der dritte Band umfaßt den Aufenthalt der Verfasserin in Neapel selbst, ihre Kunst- und Naturbeschauungen über und unter der Erde am Fuße des allgewaltigen, Fruchtbarkeit und Verderben fast in gleichem Maße über die Nachbarschaft ausschüttenden Bergriesen, ihre kleinen Reisen an der trümmerreichen Seeküste voll erschütternder Erinnerungen versunkner Größe und Tyrannengewalt, durchwebt mit manchen anmuthigen und aus der rohen Masse eines betäubenden Gewühls vergnüglich hervortretenden Cha-

rakterschilderungen einzelner, mit Geist und Gemüth hochbegabter Menschen, die nach dem unläugbaren Gesetz moralischer Wahlverwandtschaften, wo Edles zu Edlem sich stets fügt und gesellt, zu der geist- und gemüthvollen Reisenden sich gar bald hingezogen und von ihr festgehalten fühlten. Unter ihnen steht die Königin Caroline von Neapel gewiß nicht auf der niedrigsten Stufe. Unstreitig theilt jeder durch den Rost der Zeit nicht angefressene, durch den Hauch der Verläumdung nicht vergiftete Mensch die Freude der Verfasserin, einer Monarchin, die so furchtbar verunglimpft und verlästert, ja, wenn das Bild uns erlaubt ist, von allen Nattern des Meduſenhauptes, welches die französische Revolution uns entgegen hält, angezischt worden ist, aus genauer Bekanntschaft und vollester Ueberzeugung Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu können. Als Kotzebue, dessen unbestochene Freimüthigkeit wohl oft noch ganz andere Namen erhalten hat, aber nie in Zweifel gezogen worden ist, an mehren Stellen seiner Erinnerungen (besonders Th. II, S. 243 fgg.) sich der verläumdeten Königin kräftig annahm, und

sie als eine echt deutsche Frau pries, spöttelte ein namenloser Recensent über den durch Fürstengunst bestochenen Lobredner. Momus selbst wird einen ähnlichen Verdacht bei unserer Verfasserin, deren Stand und Lage die bösartigste Mißgunst hier durchaus zum Schweigen bringen müßte, auch nur anzudeuten nicht wagen dürfen. Um ein gerechtes Urtheil über diese Königin, die nach beispiellosen Drangsalen und Mißverständnissen nur in der alten ehrwürdigen Fürstengruft neben ihrer großen Mutter Ruhe fand, fassen und fällen zu können, müßte der Charakter Ferdinands IV, ihres königlichen Gemahls, erst ganz unparteiisch gewürdigt, und was einer Fürstin, die sich mit einer solchen Natur, in der Starkes mit Zartem sich nimmer verschmelzen konnte, so unauflöslich als verhängnißvoll zusammengebunden fühlte, in so versunkner Regierungsform, in solchen Stürmen der Zeit zu thun übrig blieb, besonnen ausgemittelt werden. Wir wissen, daß es der Verfasserin, die so gern entschuldigt und mildert, wenn die Wahrheit dabei nur nicht gefährdet wird, viel kostete, um ein weit strengeres Urtheil über Ferdinand,

das sich auf klare Thatsachen gründete, zu unterdrücken. Jene Greuelscenen, die auf ewig die Regierung dieses Königs beflecken würden, wenn sie von ihm allein ausgegangen wären, wurden nur zu oft von der ersten Person des Reichs selbst begünstigt, die schon im Knabenalter sich an den Verzuckungen erschlagener Thiere zu ergötzen pflegte. Es leidet keinen Zweifel, daß die Königin oft Fehler ihres Gemahls über sich genommen, und ihren Freunden mit stillen Thränen bekannt hat: „da der König nun einmal so ist, so bringt es doch im Ganzen weniger Nachtheil, wenn das Volk mit mir, als mit dem Könige unzufrieden ist.“ Man vergleiche damit nur, was einige unbefangene Brittische Beobachter neuerlich über ihn, den sie in Palermo die seltsamsten Mißgriffe thun sahen, ihren hierüber am wenigsten zu täuschenden Landsleuten berichtet haben, worüber hier nur der wahrheitsliebende Blaquiere in seinen Views on the mediterranean coasts ausgezeichnet werden mag. Doch wir stehen jetzt noch zu nahe diesen Begebenheiten, um uns ohne Anmaßung hier ein Urtheil erlauben zu dürfen. Jenes

uralte ägyptische Todtengericht über die Könige *) wird durch den Griffel der Geschichte zu seiner Zeit gewiß auch hier in Erfüllung gebracht, und dabei nichts übersehen werden, was hier nur leise angedeutet werden konnte.

Der Gebrauch der berühmten Stufe oder warmen Bäder auf der Insel Ischia lag gleich Anfangs im Plan dieser Gesundheitsreise. Dies bestimmte unsere Reisende zu einem sechswöchentlichen Aufenthalt zwischen den Sonnenbergen und Schwitzbädern der wunderbaren Felseninsel, die zwischen den Rebhügeln und eingesunkenen Cratern des uralten vielgezackten Epomeo oder längs der schroffen Felsgestade hier in der Küche unterirdischer Volkane zubereitet werden. Niemand wird ohne rege Theilnahme die Beschreibung ihres Aufenthalts und die verschiednen Lustpartieen lesen, die sie von ihrem lieblichen Sitz zu den Klüften und Bergrücken dieser Insel unternahm. Dichtete sie

*) Man s. Heyne's noch immer lesenswerthe Abhandlung de iudicio, quod defunctis Aegyptiorum regibus subeundum erat, in den Opusculis T. I, p. 135 fgg.

auch dort keine Hesperiden*), wie Fried. Leopold Graf zu Stolberg während seines Aufenthalts daselbst im Spätsommer 1792; und tauchte sie auch den Pinsel, womit sie uns die selige Abgezogenheit von allem Weltgetümmel auf dieser verinselten Ruhestätte malt, nicht in die Gluthfarben dichterischer Begeisterungen, womit die hier gleichfalls Heil suchende edle Friderike Brun**) ihre sechswöchentliche Badecur im J. 1796 auf dem Felsenzacken des Epomeo schildert: so wird man ihr doch mit Vergnügen und mannichfaltiger Anregung des lebendigsten Mitgefühls dahin folgen, wohin sie ihre kleinen Streifzüge, zwischen Rebgelände

*) So überschrieb Stolberg 3 poetische Sendschreiben, die er von Ischia aus, noch ehe ihn die Trauer über den Tod seines dort begrabnen jüngsten, erst in Neapel gebornen, Töchterchens überfiel, im überfließenden Gefühl der ersten Freude über dieses hesperische Paradies seinem Dichterfreunde Ebert nach Braunschweig zuschrieb und sie seiner Reisebeschreibung einverleibte (Th. IV, S. 284 fgg.).

**) Man s. Auszug aus dem Tagebuche meines Aufenthalts auf der Insel Ischia in den Prosaischen Schriften (Zürich 1801) Th. IV, S. 361 — 426.

und Meeresbuchten, zu Kapellen und Fischerhütten führen, und ihre feinen Bemerkungen über den Charakter der Ischioten und den Pfaffengeist, der doch auch unter diesem harmlosen Völkchen sein Wesen treibt, sich nicht entgehn lassen. Einzelnen Lesern könnte vielleicht die ausführlichere Beschreibung des verschiedenen Gehalts der Gesundheitsquellen und Schwitzbäder, welcher die Verfasserin einige Blätter ihres Tagebuchs gewidmet hat, nicht unterhaltend genug dünken. Wir aber tragen kein Bedenken, gerade in dieser belehrenden Ausführlichkeit einen Vorzug zu finden, der dieser Reise einen eigenthümlichen Werth ertheilt. Unsers Wissens sind sie noch in keiner deutschen Schrift so genau geschildert oder gewürdigt *). Mögen Leser, die dies zu langweilig finden, diesen Abschnitt überschlagen. Aber Aerzte, die wohl auch aus Deutschland ihre Kranken zuweilen

*) Die interessantesten Details fand man bis jetzt in dem Schreiben eines Engländers über die Bäder dieser Insel, das aus dem Universal Magazine von 1777 Bernoulli in die „Sammlung seiner kurzen Reisebeschreibungen" (Band I, S. 43 fgg.) aufnahm. In mineralogischer Rücksicht hat nach dem, was Ferber in seinen „Briefen

nach Ischia senden und daran sehr wohl thun, mögen leichter daraus abnehmen, welche Quellen die empfehlungswürdigsten sind, wenn sie die Wirkung derselben einigermaßen aus diesen Reisebemerkungen kennen lernten. Die Verfasserin benutzte dabei eine in Deutschland ganz unbekannt gebliebene Schrift des Doctors Don Francesco di Tiano, die in einem schwerfällig-schleppenden Stil im neapolitanischen Dialekt geschrieben, und auch darum schon sehr ungenießbar ist. Zu ihrem Leidwesen bekam sie selbst erst kurz vor ihrer Abreise von Ischia diese Monographie zu Gesicht; denn wäre sie früher damit bekannt geworden, so hätte sie nie das Bad von Gurgitello gebraucht, das ihrem körperlichen Zustande ganz unangemessen befunden ward. — Die kleine von Hrn. Guimpel sauber gestochene Karte von der Insel enthält zwar nicht alle kleine Plätze,

aus Wälschland" S. 203 kurz darüber anführt und citirt, niemand gründlicher über Ischia und die volkanische Entstehung seiner Schwitzbäder gehandelt, als Spallanzani, nach der mit Faujas de St. Fond's Anmerkungen versehenen Uebersetzung seiner Reise: Voyage dans les deux Siciles T. I, chap. V, p. 166 fgg.

und weicht auch in der Rechtschreibung zuweilen ab; sie wird aber doch den Lesern eine sehr willkommne Zugabe seyn.

Der Spätsommer und Herbst des Jahrs 1805 war, nach der Rückkehr von Neapel, für einige entferntere Ausflüge in die romantischen Gebirgs- und Seegegenden von Sorrento, la Cava, Pästum u. s. w. bestimmt. Allein am 20. August, zwei Tage nach einer höchst anziehenden aber auch angreifenden Ersteigung des Vesuvs, der sich feuerströmend damal eben in seiner vollen Kraft und Herrlichkeit darstellte, überfiel den edlen Reisegefährten, den geweihten Sänger der Urania, Tiedge, eine tödtliche Krankheit. Da ein hitziges Nervenfieber seinem Leben die augenscheinlichste Gefahr drohte, und selbst, nachdem am 23sten Tage die Aerzte wieder Hoffnung zu geben anfingen, noch auf längere Zeit die aufmerksamste Pflege forderte, so würde dies auch einer weniger theilnehmenden Reisegefährtin viel Sorge gemacht haben. Wir müßten aber befürchten, eben so sehr das Zartgefühl der erhabenen Freundin zu verletzen, als schmerzliche Erinnerungen des tieffühlenden Dichters zu wek-

ken, wenn wir von dieser Vereitelung wohlentworfener, und im voraus mit allen Reizen dichterischer Fantasie ausgeschmückter, Reiseplane weitere Erwähnung thun wollten. Nie kostete der edlen Frau ein Opfer, wenn es der Rettung oder auch nur der Erheiterung eines Freundes gebracht wurde. Sie gab willig auf, was sie nur durch die sinnige und geistreiche Theilnahme ihres Begleiters ganz zu genießen hoffen konnte. Und wie würde sie sichs selbst verziehen haben, wenn, indeß sie ihrem Vergnügen nachgegangen wäre, der Langsamgenesende durch irgend eine kleine Vernachläßigung einen Rückfall bekommen hätte! Ihre unermüdete, festbeharrliche Aufmerksamkeit empfing den schönsten Lohn. Tiedge sollte noch manches begeisternde Lied für König und Vaterland, manche tiefergreifende Ermunterung zum Kampf für die heilige Sache singen. Er sollte dem zarteren Geschlecht einen Frauenspiegel vorhalten, und in zwei idyllischen Liederkreisen, wovon der eine, Alexis und Ida, in Himmels genialer Composition doppelt fortlebt, uns ein Muster wahrer Naivetät aufstellen. Er genas. — Gesund

konnte er im Spatherbst Neapel in Gesellschaft seiner heilgebenden Freundin verlassen, und über Gaeta, wo sie sich gemeinschaftlich noch der vielfach erquickenden Berathung des edlen deutschen Fürsten, der dort als wahrer Schirmherr und Jupiter Hospitalis waltete, des Prinzen von Hessen-Philippsthal, erfreuen durften, in das ersehnte Rom zurückkehren.

Und selbst dies Tagebuch seiner Freundin sollte sich einer willkommenen Ausstattung von ihm zu erfreuen haben. Wir denken dabei an die Briefe von seiner Hand, welche den Anhang am Schluß dieses Bandes eröffnen. Indem sie uns bald das majestätisch-furchtbare Schauspiel eines der gewaltigsten Ausbrüche des Vesuvs mit den lebendigsten Farben vergegenwärtigen, oder uns an den glühenden Lavastrom stellen, der sich ins Meer stürzte, bald an die malerischen Seegestade von Gaeta, und auf die Landstraße nach Rom versetzen, die hier durch hesperische Gärten, dort durch öde Versumpfungen führt, finden wir auch hier die fruchtbare Fantasie und reiche Darstellungsgabe des Verfassers wieder. Was davon früher in

einer periodischen Zeitschrift mitgetheilt wurde, durfte auch hier nicht fehlen, und hat durch neue Bearbeitung neuen Reiz erhalten.

Auch die übrigen Beilagen, welche diesem Bande beigefügt worden sind, wollen nicht als überflüssige Lückenbüßer und unnütze Zugaben angesehen seyn. Des ehrwürdigen Erzbischofs von Tarent eigene Mittheilung über die mannichfaltige, von ihm selbst so thätig unterstützte Benutzung der Seidenmuschel wird mit Vortheil mit der Nachricht verglichen werden können, die C. Ulysses von Salis Marschlins in seinen „Reisen durch verschiedne Provinzen des Königreichs Neapel (Zürich, Ziegler, 1793)" aufgezeichnet hat, worauf auch schon in den Anmerkungen hingewiesen worden ist.

Die Verfasserin rühmt in diesem Bande bei mehren Veranlassungen die zuvorkommende Dienstfertigkeit und die lehrreichen Unterhaltungen, die sie im Umgange mit dem Marchese Haus, dem ehmaligen Erzieher des Kronprinzen von Neapel, einem wackern Deutschen fand, der damal, wo schon durch die erste Auswanderung nach Sicilien so vieles von seiner Stelle verrückt

oder

oder gar verloren gegangen war, freilich nicht mehr die Stelle eines Oberaufsehers sämmtlicher Gemälde-, Statuen-, Vasen- und Münzsammlungen des Königs bekleiden konnte, aber doch für Kunst und Alterthumskunde unermüdet bemüht war. Einen Beweis seines feinen und durch keine Nachbeterei befangenen Kunsturtheils führt der im Anhange abgedruckte Aufsatz aus seiner Feder über die Rafaelische Galatea in der Farnesina zu Rom, worin mit eben so viel Gelehrsamkeit als Kennerblick geurtheilt wird: daß dies oft überschätzte Gemälde nicht, wie fast allgemein dem Vasari nachgesprochen wurde, die schöne Nereide Galatea, sondern die Göttin der Schönheit selbst, die Venus marina triumphirend auf der See, darstelle (vergl. Band II, S. 383).

Die Franzosen berühmten sich bei mehr als einer Veranlassung einer France hors la France, und verstanden darunter die berühmten Schriftsteller, Krieger und Geschäftsmänner, die sich freiwillig oder durch Revolutionen gezwungen außer dem eigentlichen Frankreich aufhielten. Mit nicht geringerem Rechte und, wir glauben hinzu-

setzen zu dürfen, mit vollwichtiger Bedeutsamkeit, dürfte ein jetztlebendes gelehrtes Deutschland außer Deutschland geschrieben, und bei sorgfältiger Aufzählung verdienstvoller Deutschen in fremden Welttheilen und Ländern für die ehrenvolle Behauptung, daß unser Gesammtvaterland auch durch diese in alle Welt ausgesandten Verkündiger der Wissenschaft und Kunst als der Mittelpunkt aller europäischen Cultur sich beurkunde, ein neuer, sprechender Beweis geführt werden *). Bis es also irgend einem verjüngten Meusel, einem Reuß oder Ersch gefallen wird, dasjenige an verdienstvollen Deutschen im Auslande zu thun, was

*) Es versteht sich, daß es bei einer Uebersicht auf diese Diaspora — man erlaube uns dies Wort, welches die Brüdergemeinde schon längst zur Bezeichnung eines ähnlichen Begriffs in ihrem Missionswesen aufgenommen hat — nicht bloß auf trockne Nomenklatur und Büchertitel, sondern auf etwas Höheres abgesehn seyn müßte, um die folgenreiche Wirksamkeit der Deutschen im Auslande würdigen zu können. Wir empfehlen den wackern Mitarbeitern an dem Conversations-Lexikon (Altenburg, Brockhaus), das sich unter unsern Augen zu seinem Vortheil so schnell verjüngt und erweitert, eine liberale Beherzigung dieses Wunsches.

sie zur Bewunderung des Auslandes selbst als Ausländer an den Britten und Franzosen thaten: mag jeder kleine Beitrag dazu für nicht ganz unverdienstlich gelten. Und darum stehe hier eine kurze Nachricht von dem Marchese Haus, die uns aus der lautersten Quelle zu schöpfen vergönnt ward *).

Jakob Joseph von Haus, seit 1797 Königl. Neapolitanischer Kammerherr und Marchese, den 29. Novemb. 1749 zu Würzburg geboren, wo sein Vater Professor des Rechts und Ländlicher Regierungsrath gewesen, erhielt seine erste Bildung bis hinauf zur Licenciatenwürde in seiner Vaterstadt.

*) Wir verdanken die hier mitzutheilenden Nachrichten seinem Jugendfreunde und vertrauten Amtsgenossen bei der Universität Würzburg, dem um Theologie und Literatur hochverdienten Geistlichen Rath und Doctor Oberthür daselbst. Beide erhielten zugleich die juristische Doctorwürde. Beide belebten den Buchstaben durch ausgebreitete Länder- und Menschenkunde. Beide erinnern sich ihres frohen Zusammenlebens in dem damal so blühenden Würzburg noch jetzt im Alter mit Sehnsucht auf Wiedervereinigung noch vor dem Schluß der Lebensreise. Ueber die frühern juristischen Schriften des damaligen Professors in Würzburg geben Meusel und Weidlich Nachricht.

Nun aber nahm ihn die erste aller deutschen Hochschulen, die reichbegabte Georgia Augusta, in ihren Schoß auf, und vollendete seine Bildung, indem sie, als eine wahre Universität, ihm die Pforten aller Wissenschaften öffnete. Denn hier blieb er nicht mehr bloß bei der Rechtswissenschaft stehn. Die Professoren Meiners und Feder wurden seine Freunde; Heyne gewann ihn durch den Reichthum seiner Ansichten für die Alterthumskunde, und weckte in der Brust des Jünglings die Liebe zur Kunst, die ihn fortan durchs ganze Leben begleitete. Von Göttingen ging er nach Wetzlar, wahrscheinlich auch nach Wien. Bald nach seiner Rückkehr nach Würzburg erhielt er einen Lehrstuhl des Rechts, und trat in der Folge an die Stelle des berühmten Publicisten Sundermaler als Lehrer des Staatsrechts. Er verband mit gründlichem Wissen im eigenen Fache eine seltene Kenntniß der griechischen und römischen Sprache, reinen Kunstgeschmack, jedem der nicht ausübender Künstler ist, nur durch vertraute Bekanntschaft mit der klassischen Literatur des Alterthums erreichbar, und wahre Eleganz. Ein Mann

von einnehmendem Aeußern, von edlem Anstande, sanften Sitten, und sehr gefälliger Unterhaltung im geselligen Leben, war er doch nie verheiratet: aber selbst dieser Umstand mußte dazu beitragen, ihm den Weg zu einer andern Bestimmung zu bahnen. Die Königin von Neapel, die stets Deutsche blieb, sich monatlich einen Bericht über die deutsche Kunst und Literatur aus Wien schicken ließ, und sich am liebsten mit Deutschen umringte, glaubte dem Kronprinzen nur durch einen Deutschen eine ganz zweckmäßige Bildung geben zu können. Es ward also ein deutscher Erzieher und Instructor für den Prinzen gesucht. Dem dazu beauftragten Grafen Metternich wurde Haus von mehren Seiten her dringend empfohlen. Es bedurfte langer Unterhandlungen und großer Ueberredungskünste, um ihn zur Annahme zu bewegen. Er war zu bescheiden, liebte den stillen anspruchlosen Umgang mit den Musen mehr, als das glänzende Hofleben, fand seinen größten Stolz in der Erfüllung seiner Pflichten als akademischer Lehrer; und war daher selbst der Schriftstellerei, wozu er doch so viel innern und äußern Beruf in sich verei-

nigte, eher abgeneigt. Ein ehrlicher Mann (so sagte er damal oft seinem Busenfreund Oberthür) zu seyn und zu bleiben, sey das höchste Ziel seines Ehrgeizes. Nur der liebreiche Zuspruch des unvergeßlichen Fürstbischofs Franz Ludwig, der ihm den erhabnen Beruf, der Erzieher eines Thronerben zu seyn, mit tiefer Bewegung ans Herz legte, drang ihm endlich mit Ueberredungszwang — man erlaube, dies Wort dem Griechischen nachzubilden — seine Einwilligung ab. Da nahm er seinen jüngern Bruder zum Gehülfen und Lehrer seines königlichen Zöglings mit nach Neapel. Dieser, ein feiner, ganz für die Literatur und die Künste lebender Mann, nach vollendetem Geschäfte zum Baron und Commandeur des königl. Ordens erhoben, hält sich, seitdem der Hof zum zweitenmal nach Palermo flüchtete, in der kunst- und genußreichen Kaiserstadt an der Donau auf, jede Blüthe der Kunst und Geselligkeit zum Kranz des Lebens froh verflechtend. Zwei Jahre lang wurde dem ältern Bruder seine Lehrerstelle in Würzburg offen erhalten, weil er sich die Rückkehr aus Neapel, wenn ihm der Zwang zu lästig und die Hofluft

zum Scirocco werden sollte, gern bewahren wollte. Doch man wußte dort seinen Werth zu schätzen, und indem er mit pünktlichster Gewissenhaftigkeit seinen Pflichten nachkam, und seinen Zögling nie aus den Augen verlor, wurde ihm sein Beruf zugleich Schild und Schirm gegen jede Hofintrigue; er mischte sich nirgend in öffentliche Angelegenheiten, und gewann selbst dadurch das vollste Zutrauen der Königin. Nach vollendetem Erziehungsgeschäft ernannte ihn der König zum Marchese und Kammerherrn, gab ihm die Aufsicht über die königl. Kunstsammlungen, und die vollkommenste Muße, sich mit dem Schönsten, was klassische Literatur und Kunst über und unter der Erde dort zu erwerben und aufzustellen wußte, nach Herzenslust zu umringen. Denn er besaß selbst auch einen großen Schatz von Kunstsachen, besonders mehre Zimmer voll der ausgesuchtesten Gemälde. Vieles mußte zu seinem Schmerz zurückbleiben, als er dem Hof, dem er durch Pflicht und Dankbarkeit zugethan blieb, nach Palermo folgte, und sich dort in der Kartause eine stille Wohnung zubereitete. Anfangs gewährte ihm der an klas-

sischen Erinnerungen so reiche, an guterhaltnen Ueberresten des Alterthums jedoch nur dürftig ausgestattete, Boden Siciliens die lehrreichste Unterhaltung, indem er mit den alten Geschichtschreibern und Dichtern in der Hand alle merkwürdige Plätze dieser Insel besuchte, die durch Lage und Colonieenzüge die früheste Wiege phönizisch-griechischer Cultur für die europäische Westwelt wurde. Möchte es ihm gefallen, seine Bemerkungen, die er aufzuschreiben nie vernachläßigte, in einem größern Werke uns mitzutheilen. Er genoß als Einheimischer in vollen Zügen, was andre Reisende nur im beeilten Durchflug kosten. In der letzten Zeit hielt eine Schwäche am Knie ihn mehr zu Hause, und dies brachte uns wenigstens einige Früchte seiner philologischen und alterthümlichen Studien, die unter uns weit mehr, als es bisher der Fall war, bekannt zu seyn verdienen *). Wie sehr ist es zu wünschen, daß

*) Im J. 1813 erschien von ihm, als Vorläufer einer sehr gediegenen lateinischen Uebersetzung der Poetik des Aristoteles, in deren freilich nur fragmentarischer Gestalt er doch stets ein hohes Meisterwerk bewunderte, eine Abhandlung: de tragoediae officio, sive de purgandarum animi af-

ihm durch eine schnelle Verpflanzung aus Palermo, wo nur eine einzige Druckerei ist, in den alten rechtmäßigen Erbsitz der Sicilischen Majestäten, Gelegenheit und Aufmunterung werde, uns aus seinen Handschriften noch manches im Druck mitzutheilen, was so nur ein Kunstfreund, mit seiner Vorschule und von solchen Umständen begünstigt,

fectionum lege ab Aristotele tragoediae iniuncta. Specimen versionis novae Poeticae Aristotelis, quibusdan notis illustratae (Panormi, typis Regiis, 1813. 44 S. in klein Quart). Die Anmerkungen werden kritische Verbesserungen enthalten, dazu Excurse und zwei Abhandlungen. Die eine erscheint in obiger Probeschrift, die zweite soll des Verfassers ganz eigenthümliche Ansichten über Entstehung und Fortbildung der griechischen Bühne enthalten. In jener ersten erprobt der gelehrte Ausleger sein feines Gefühl, indem er die so oft mißverstandne Reinigung der Affekten durch das Trauerspiel ganz in dem Sinne annimmt, in welchem Herder in seiner Adrastea sie erklärt, ohne jedoch von dieser Zusammenstimmung etwas ahnen zu können. — Eine andre Abhandlung archäologischen Inhalts ist ein Jahr später ausgegeben worden. Obgleich in einer ihm nur angelernten Sprache, italiänisch geschrieben, erhielt sie doch durch die Zierlichkeit des Ausdrucks den Beifall aller Eingebornen. Sie führt den Titel: Saggio sul Tempio e la statua di Giove in Olimpia, e sul tempio dello stesso Dio Olimpio recen-

aus jenen Gegenden mittheilen kann! Besonders verlangt uns nach einer schon lange in seinem Beschluß fertig liegenden Abhandlung über die altgriechischen Vasen. Fünfhundert dergleichen waren erst selbst seiner Aufsicht anvertraut. Nicht viel weniger fand er in Sicilien. Wir wissen aus seinen Briefen, daß er viele ganz neue Vermuthungen darüber vorträgt, indem er ihre verschie-

temente disotterrato in Agrigento. Palermo, della reale stamperia 1814. (86 S. in klein 4. mit einem Grundriß des Agrigentinischen Tempels.) Wir erfahren hier zuerst die Details merkwürdiger Nachgrabungen in den Trümmern des berühmten Tempels von Girgenti, gewöhnlich der Gigantenpallast genannt, wie sie seit 1802 unter Leitung eines edeln Girgentiners, Lopresti, auf Königl. Kosten gemacht worden sind, und wodurch nun der ganze Grundriß dieses nie vollendeten Riesengebäudes, eines Pseudoperipteros, nach untrüglichen Messungen gezeichnet, und die hier ursprünglich zum Grunde liegende Idee zum erstenmal nicht aus bloßer Muthmaßung angegeben werden konnte. In den zahlreichen Anmerkungen am Schluß, die mit Vermeidung aller überflüßigen Gelehrsamkeit doch einen grundgelehrten, in Anschauung gereiften Kenner beurkunden, wird auch eine neue und sehr geniale Erklärung der durch so viele Controversen auch unter uns berühmten scamilli impares des Vitruv vorgetragen.

dene Bestimmung nach den verschiedenen Formen derselben anzugeben sucht, und auch ihr Vaterland weit genauer unterscheidet *).

Nur mit Mühe erhielten wir die Einwilligung der sich so gern zurückziehenden Verfasserin, in der letzten Beilage zu diesem Bande vier Gedichte aufs neue abdrukken zu lassen, die in einer kleinen Sammlung ihrer neuen Gedichte schon von Tiedge mit aufgenommen worden sind. Die zarte gefühlvolle Liederdichterin ist gewiß jedem unsrer Leser, der über die nebelnde und schwebelnde Mystik und Romantik unserer Tage noch nicht alle Erinnerung der guten alten Schule verloren hat, noch aus so mancher seelenvollen Composition unsers Naumann und andrer Tonkünstler, so wie aus

*) Unstreitig wird da auch weit sorgfältiger, als bisher, selbst in der letzten Schrift von Lanzi, geschehen ist, die ganz eigne Klasse sicilischer Vasen, weiße Umrisse auf schwarzem Grund, mit sonst gar nicht vorkommenden Mythen, genauer gewürdigt werden. In der Gräfl. Lamberg'schen Sammlung in Wien, deren von uns schon angekündigte Erläuterung bisher nur der Ungunst der Zeit weichen mußte, befinden sich 30 sicilische Vasen der Art, von ausgesuchter Schönheit und Merkwürdigkeit.

einer frühern Sammlung, die unter dem Titel: „Elisens und Sophiens Gedichte" erschien, hinlänglich bekannt. Aber die Ergüsse dieser reinen Seele waren seit jener ersten Sammlung fast alle in einzelnen periodischen Blättern zerstreut: schwebende Blüthenhauche, die ein linder West fortführte, und die nur in den himmlischen Aeolsharfen begeisterter Tonkünstler hie und da noch fortklangen. Darum war es gewiß verdienstlich, daß Tiedge diese nur zu schnell verklungenen Töne der reinen himmlischen Liebe und Freundschaft, des regesten Mitgefühls in Freud und Leid, der unerschütterlichen Grundsätze, „die in der Dichterin selbst unter allen Stürmen des wandelbaren Lebens sich bewähren," des frommen festen Glaubens an zwei Welten, und an ein Jenseit, wo

was in der Dinge Lauf itzt mißklingt,
tönet in ewigen Harmonieen,

ohne Prunk und Flitter in einen anspruchlosen Liederkranz verwebte *), den wir jeder

*) „Gedichte der Frau Elisa von der Recke, herausgegeben von C. A. Tiedge. Mit Compositionen von Himmel und Naumann. Halle, Rengersche Buchhandlung, 1806." (140 S. in 8.) Man kann mit wenigen Worten nichts Erschöpfen-

sittsamen deutschen Jungfrau an ihrem Wiegenfeste oder Namenstag auf ihren Morgentisch gelegt zu sehn wünschten. Einige darunter erblüheten jenseit der Alpen, und entstanden in empfindungsreichen Augenblicken der Weihe während ihrer Reise durch Neapels Hesperidengärten. Sie schienen uns hier, wo sich im Tagebuche selbst ihre glückliche Geburtsstunde immer fast nachweisen läßt, nicht fehlen zu können, und ihre Aufnahme so wenig einer Entschuldigung zu bedürfen, daß wir vielmehr im Unterlassungsfall einen gerechten Vorwurf befürchtet haben würden. Wer also zum Beispiel in diesem Bande sich von der hinreißenden Schilderung des Erdbebens ergriffen fühlt, das die Verfasserin am Ende ihres Aufenthalts in Ischia erlebte, und dessen grausende Spuren sie später noch in Neapel selbst vielfach zu

ders über den moralischen und dichterischen Charakter der unvergleichlichen Sängerin sagen, als der Herausgeber in dem gedankenreichen Vorwort sagt. Die Dichterin selbst schrieb in einem ihrer Briefe darüber: „Ich selbst setze auf diese Ergießungen meiner Gefühle keinen poetischen Werth; aber als jedesmalige Gemälde von der Stimmung meiner Seele, können diese Versuche für meine Freunde einiges Interesse haben.“

beobachten Gelegenheit fand, lese nun in dem Anhange das erste der dort mitgetheilten Gedichte, welches die Verf. den Tag nach diesem grausen Fieberschauer der Natur, mit ungetrübtem Blick auf die physische und moralische Weltordnung, ihrer Schreibtafel furchtlos anvertraute. „Wer nimmer betete, o hört! jetzt betet er!" wer kann es vergessen, dies erschütternd wahre Wort, wenn die Erde dazu erbebt? — Mit Bedauern wird jeder in diesem Tagebuche die schmerzlich vereitelte, durch einen heftigen Seesturm unterbrochne, Fahrt nach Capri lesen, nach diesem gigantischen Kalkfelsen, der für die Geschichte so große Erinnerungen birgt, und unserer Reisenden aus fernen und nahen Gesichtspunkten so lange schon zugewinkt hatte, und die unerschrockne Beharrlichkeit des Prinzen von Hessen-Philippsthal dabei bewundern. Die zwei Gedichte, mit der Ueberschrift: das Ruhige und das Stürmische Meer, flossen aus Elisens Seele nach jenem Sturme, der sie von dieser Seefahrt zurückgeworfen hatte, deren Beschreibung durch die beiden sinnvollen Lieder einen neuen Reiz gewinnt. Das

vierte Stück endlich: die Rose und der Oleander auf zwei Gräbern, entstand in Neapel selbst durch folgende Veranlassung. Die Verf. hatte mit der ihr eigenen Theilnahme die Erzählung vernommen, wie einem jungen holden Mädchen vom Liebesgrame das Herz gebrochen und sie aus Sehnsucht gestorben sey. Gleich nach diesem Bericht fuhr sie zur Villa Reale. Der schöne Platz, mit der Aussicht auf die hier mehr als irgendwo lebendig bewegte See, die berühmte Gruppe des farnesischen Stiers in dessen Mitte, und seit die Verfasserin ihn besuchte, durch die neuen Anlagen nach den Angaben unsers Landsmannes Kniep noch mehr verschönert *), stand damal eben von südlichen Oleanderstämmen, die in Italien bis in den November mit ihren brennenden Purpurblüthen bedeckt sind, in reizender Farbenpracht eingefaßt, zwischen welcher hier und da ein Rosenbaum seine letzten Blüthenblätter verstreuete. Ein heftiger Windstoß vom Meere her wirbelte in die herabgleitenden Rosen-

*) Man s. Morgenblatt 1809, Nr. 161. 162; und Morgenstern's reiche Auszüge aus den Tagebüch. u. Papieren e. Reisenden I, 10 fg.

blätter, wovon viele in ihre eigenen Dornen versanken. Kräftig blieb dagegen der Oleander stehen und verlor keine seiner Blüthen, so heftig auch der Sturm ihm Aeste und Stamm bewegte. Dieser Anblick, in Verbindung mit der vorangegangenen Erzählung, veranlaßte dies im Gegensatz bedeutende Liederspiel. —

Im Vorbericht zum ersten Bande ist noch ein vierter versprochen worden. Er würde die in vieler Rücksicht merkwürdige Vorstellung unserer Reisenden beim Papst, den Tod des gelehrten Orientalisten, Pater Paolino, in seinem entlegenen Karmeliterkloster (vergl. Th. II, S. 376 fgg.), die erhebende Szene der päpstlichen Segensprechung vom Balkon der Peterskirche herab am ersten Ostertage, die Seligsprechung eines Heiligen, und manche noch nicht bekannte Anekdote von der französischen Herrschaft im Kirchenstaate enthalten. Dann einzelne Lustreisen in die Umgegend nach Ostia, Albano, Terni, Frascati, Monte Cavo. Mit dem Einmarsch der Franzosen in Rom, und der Abschiedsaudienz bei dem immer mehr geängsteten Pius VII, endet das römische Leben.

ben. Nun die Rückreise über Terni, Mailand, Turin, Chambery, bis Genf. Tiedge's Briefe, welche er auf dieser Reise an Freunde schrieb, und die in Zeitschriften zum Theil schon gedruckt sind, nebst noch einigen ungedruckten an die Frau Herzogin von Curland, würden in das Ganze eine noch größere Mannichfaltigkeit bringen. Allein noch befinden sich die Materialien zu diesem 4ten Bande größtentheils nur in den an Ort und Stelle schnell aufgezeichneten Denkblättern der Verfasserin. Ihre zarte, jetzt mehr als je angegriffene Gesundheit gestattet ihr selten einen schmerzlosen Augenblick, in welchem sie sich mit diesen ihr so süßen Erinnerungen ausschließlich zu beschäftigen, und die letzte Hand an die Bearbeitung dessen, was seiner Natur nach nur im Fluge ergriffen und leicht skizzirt seyn kann, zu legen vermöchte. Täusche ich mich nicht, so wird die Stimme unbefangener Kunstrichter und der Beifall desjenigen Publikums, welches die hohe Bescheidenheit unsrer Reisenden zunächst im Auge hatte, als sie sich zur Herausgabe ihres Tagebuchs bewegen ließ, der edlen Verfasserin den einzi-

gen Lohn darbieten, den sie für ihre Bemühung wünschen konnte, dankbare Aufnahme und Anerkennung; und so wird es ihr an Aufmunterung nicht fehlen, uns aus Italien, wohin wir sie so gern begleiteten, wieder nach Deutschland zurückzuführen. Mögen die Heilquellen Böhmens, bei welchen die ehrwürdige Freundin auch diesmal Linderung und Stärkung sucht, ihre schon oft erprobte Kraft zwiefach verherrlichen, und Ihre Tage, die nur dem Wohlthun geweiht sind, durch Labungen aus Hygiea's Schaale versüßen!

Dresden, im Mai 1815.

C. A. Böttiger.

Inhalt des dritten Theils.

	Seite
D. 20. Mai 1805. Abreise von Rom	1
— 21. Laricia	2
— — Velletri	4
— 22. Die Pontinischen Sümpfe und Terracina	6
— 23. 24. Fondi, Itri, Mola di Gaeta, S. Agata	13
— 24. Capua. Neapel.	21
— 25. Geschichte von Neapel	26
— 26—28. Spazierfahrt auf dem Golf. Das Innere der Stadt, Hauptstraßen und Plätze. Toro Farnese. Hauptkirch.; Katakomben. Antikensammlung u. Gemälde	37
D. 29. Mai. Erzbischof v. Tarent. Posilipo, Virgils Grabmal. Leuchten d. Meeres	55
— 30. Hinrichtungs-Stelle Konradins. Portici, das Museum daselbst. Gesellschaft beim E. B. v. Tarent, Graf und Gräfin Saa, Lob Deutscher Bedient. Pinna Marina	65

	Seite
D. 31. Mai. Hegelins Villa. Graf Vargas. Maler Gagneraux	79
— — Theat. S. Carlo. Urtheil über die Königin	85
— 1. Juni. Vorstellung bei der Königin	87
— 2. Duca della Torre	91
— 3. Geschichte d. Vesuvs. Spartakus	95
— 4. Herkulanum	104
— 5. Pompeji	109
— 6. 7. Monte Nuovo. Monte Barbaro. Phlegräische Felder. Puteoli, Amphitheater daselbst, Gräberstr., Tempel des Serapis, Pholaden, sogen. Brücke des Caligula	121
— 8. Bajä, Ruinen. Avernus, Styx, Kocytus, Phlegethon. Neronische Bäder, Grab der Agrippina	138
— 9. Juni. Cumä, Arco felice, Grotte der Cumäischen Sybille, Torre della Patria, Piscina Mirabile, Cento Camerelle, Mare Morto, Elysium	149
— 10. See Agnano, Hundesgrotte, Bäder S. Germano, Solfatara. Zwei Brfe vom J. 1538 über die Entstehung des Monte Nuovo	156
— 11. Letzter Tag in Neapel. Prinz v. Hessen-Philippsthal	169
— 12. Reise n. Ischia. (Nisida, Procida)	170
— 13. Aussicht von unserm Dache	176
— 15. Lage, Umfang, Geschichte von Ischia	178
— 17. Vorgebirge, und Erdzungen der Insel	183
— 19. Fahrt um einen	

Seite

Theil der Insel, bis in e. Grotte . 188
D. 23. Juni. Bäder und Stufe 190
— 24. Behörden, Bevölkerung, Gewerbe, Boden, Abgab. 194
— 25. Die Stadt Ischia 198
— 26. Foria 203
— 28. Casa Micciola . . 208
— 29. Thiere 211
— 30. Fra Giro 213
— 1. Juli. S. Montano, S. Restituta. Kaktus. 215
— 2. Cretaro. Aqued. 218
— 3. Kleiner Volksauflauf, veranlaßt durch einen bekehrungssüchtgen Arzt 222
— 4. Der Epomeo . . . 226
— 11 Stufe von S. Lorenzo 232
— 12. Mondfinsterniß . . 235
— 14. Ischianisch. Volk, und Züge des National-Charakters 237
— 26. Prinz Philippsthal 243
— 27. Erdbeben 244

Seite

D. 31. Juli. Letzter Abend in Ischia 247
— 1. August. Rückkehr nach Neapel . . . 248
— 2. 3. Verehrung der heiligen Anna; ihre Wunder. Folgen des Erdbebens 250
— 4. Unverwese Körper in einem Franziskanerkloster . . . 254
— 5. Volks-Charakter. Gassenprediger . . 257
— 6. Beängstendes Gefühl. Eine Anekdote v. Napoleon und der Königin von Neapel . . . 262
— 7. 8. Vereitelte Seefahrt nach Capri . 267
— 9. Berichte über die Folgen des Erdbebens v. 26. Juli . 270
— 13. Ausbruch des Vesuvs 271
— 15. Wirkung. d. Seebäder. Anblick der Verwüstungen des Vesuvs, bei Torre

Seite

del Greco in nächtlicher Beleuchtung 274
D. 19. August. Ersteigung des Vesuvs 276
— 6. September. Tiedge's Krankheit. — Toleranz der Augustiner 277
— 8. Fest der Madonna della Grotta . . . 278
— 19. Fest des heiligen Januarius 280
— 17. Oktober. Zweiter Ausbruch des Vesuvs 281
— 2. Nov. Die Familie Patrizi a. Sizilien 283
— 11 Eingezogne Nachrichten über den Charakter der Königin. Abschieds-Audienz bei der Monarchin 284
— 15. Nov. Letzter Tag in Neapel 289

Anhang.

Vier Briefe von Tiedge 293
Ueber Rafaels Galathee. Vom Marchese v. Haus 316
Ueber die Seidenmuschel. Vom Erzbischof von Tarent . . . 331
Vier Gedichte von der Verfasserin 337

Dritter Theil.

Abreise von Rom. Neapel. Ischia. Rückkehr von Neapel nach Rom.

1805.

Laricia, den 20. Mai 1805.

Wenn schon jede Veränderung der Verhältnisse das Gemüth in ernste Stimmung versetzt, wie sehr muß dies der Fall seyn, wenn man Rom verläßt! dies merkwürdige Denkmaal einer alten gewaltvollen Weltherrschaft: die, als ihr längst die Waffen entrissen waren, ihr Unterjochungssystem durch die Gewalt der Meinung wiederholte; itzt aber, wie es mir scheint, der Katastrophe nahe ist, von einem glücklichen Unterdrücker gänzlich ihres letzten wesentlichen Ansehns beraubt zu werden. Welches Schicksal jedoch über sie kommen mag, es wird die beziehungsreichen Erinnerungen nicht auslöschen, die, belehrend und warnend, an der ewigen Stadt haften.

Es war ein schöner Morgen, als wir abreisten. Der Maler Reinhart ist unser Begleiter nach Neapel. Wir zogen an Nerva's Forum, am hohen Kolisseum, am Lateran vorüber, und gelangten durch das Thor S. Giovanni in die Ebene (Campagna di Roma), durch welche sich in verschiednen Richtungen die verfallnen Aquedukte hinstrecken. Auf beiden Seiten Reste alter Gräber, die der hier zur Trauerranke gewordene Epheu umwindet. Da darf ich noch einen Blick zu dem einsamen Spaziergang hinüber, zwischen den Marzischen und Clau-

diusschen Wasserleitungen, wo ich an der stillen Marana so oft und so gern in sinnigen Betrachtungen wandelte. Trüber ward es in meinem Gemüth; trüber ward es auch am Himmel. Von Osten zogen Gewitterwolken herauf, die bald den ganzen Horizont bedeckten, und der ohnehin ernste Charakter der Gegend verdunkelte sich immer mehr zu einer schwermuthsvollen Ansicht. Der Donner rollte, die Blitze zuckten, die am Wege überall umhersprudelnden Schwefelquellen dampften stärker unter dem mit Schlossen niederrauschenden Regen; alle Fernen waren verhüllt. So gelangten wir hieher, zu unserm ersten Ruhepunkt, etwa 3 deutsche Meilen von Rom entfernt. Mit Erinnerungen an dort beschäftigt sich noch immer mein Geist; sie haben mich, wie Freunde, die den Freund nicht auf einmal verlieren wollen, hieher begleitet, und ich fühle mich unaussprechlich bewegt. Muß es so seyn, daß ein Gut, welches wir besaßen, uns dann erst recht theuer wird, wenn es ferne ist?

Den 21. Mai.

Ein heiteres Erwachen pflegt einen frohen Tag anzukündigen: das bewährte sich heute. Das gestrige Gewitter hatte die Fluren erquickt, kräftig grünten Wiesen und Wälder. Wir beschlossen einen Spazierritt in der Gegend. Auch Lariccia rühmt sich einer heroischen Vorzeit *). Das heutige Städt-

*) Der hier in der Vorzeit durch das mörderische Institut eines Priesters (Rex Nemorensis genannt)

chen liegt zwar nicht an derselben Stelle, doch unfern des alten Aricia, einer Stadt in Latium, die von einer Nymphe ihren Namen haben soll. Vor ihren Thoren stand der berühmte Hain der Diana; in welchem auch die angebliche Freundin Numa's, die Nymphe Egeria, einen zweiten geheiligten Wohnsitz hatte. Der prächtige hochstämmige Park des Fürsten Chigi, ganz nahe an der Stadt, soll wirklich ein Rest jenes Dianenwaldes seyn. Ich trat in den dicht verwachsenen Hain, und mich befiel ein Schauder der alten Heiligkeit. Es war gewiß nicht ohne Wirkung, daß man Bäume, Quellen und Grotten von Götterwesen bewohnen ließ, die das Thun und Treiben der Menschen beobachteten; auf diese Weise wurde das Athmen der Luft, das Gesäusel der Bäume, das Gerieſel der Quellen, und das Dunkel der Grotten bedeutend und heiligend. Wir drangen tiefer in den Park ein. Eine Menge leise rauschender Quellen scheinen den beweg-

verwaltete Dianendienst war eigentlich auf phönizische Menschenopfer berechnet. Ein in den Trümmern eines Gebäudes dieser Gegend 1791 gefundenes Relief im altgriechischen Stil stellt den neuen Priester vor, nachdem er seinen Vorgänger im Zweikampf getödtet hat. Man findet die Abbildung im Almanach aus Rom vom J. 1810, wo in den Erklärungen auch die ganze Umgegend von Nemi und dem Spiegelsee der Diana gut erläutert, und eine Ansicht von Reinhart's musterhafter landschaftlichen Composition mitgetheilt wird. B.

ten Schatten eine geheimnißvolle Sprache zu verleihen. Tausendjährige Eichen breiten sich auf den dunkelgrünen Felsenmassen aus, an deren Fuße, unter überhangendem Gesträuch, sich Grotten öfnen, vor grauer Zeit vielleicht von Götterbildnissen bewohnt. In einem tieferen Dickicht dehnt sich ein Wasserspiegel aus, auf dem die Sonnenblicke einen beweglichen Kontrast von Licht und Schatten bilden, wenn sie durch das dichte Laub der schönen, hohen Bäume dringen. Ja hier muß ein Landschaftmaler die Natur der Bäume ergründen; und Reinharts Gemälden sieht man es wohl an, daß er hier seine Studien machte. Unstreitig ist dieser Hain der merkwürdigste Punkt in der übrigens durchaus anmuthigen Gegend.

Auf unserm Wege kamen wir an der kleinen Todtenkapelle eines Franziskanerklosters vorbei. Sie war innerlich mit Gebeinen verziert, und einige vollständige Gerippe in der Mönchskleidung saßen fürchterlich da, um für ihre lebendigen Brüder zu betteln: denn wir bemerkten allerlei Geldsorten, die durch das Gitter in die Kapelle geworfen waren. Welchen Kontrast macht dieser widrige Anblick, wenn die Vorstellung so eben aus der freundlichen Bildnerei der Vorzeit zurückkommt!

Abends gegen 6 Uhr.

Velletri, 23 Miglien von Rom entfernt, hieß ehedem Veliträ, und war die Hauptstadt der Volsker, welche Camillus den Römern unterwarf.

Die Familie des Octavianus Augustus stammte von hier, er selbst hat seine erste Erziehung auf einem nahgelegenen Landgute erhalten.

Dies nicht sehr bedeutende Städtchen liegt auf einer Anhöhe, in der Umgebung einiger hübschen Gärten; auch enthält es ein paar wirklich schöne Paläste, unter denen sich die Architektur des Stadthauses auszeichnet. Auf dem Marktplatz steht in segnender Stellung die bronzene Statue Urbans VIII, dessen Leben nichts weniger als ein Segen für sein Volk war. Noch befindet sich in Velletri das Museum des verstorbenen Kardinals Borgia, interessant in sofern es eine durch wirkliche Ueberreste dargestellte Geschichte des Götterwesens aller Zeiten und Völker enthält *).

*) Bekanntlich war der edle Kardinal Stefano Borgia viele Jahre Vorsteher der Propaganda, und als solcher im Besitz außerordentlicher Hülfsmittel zur Bereicherung seines Kabinets zu Velletri, welches als Fideikommiß in den Händen seines Bruders den Stürmen der Revolution entgangen ist. Ruhmwürdig ist, was durch Borgia's liberale Mittheilungen die Dänen Zoega, Schow, Wad, Münter und andere aus den Schätzen dieses Museums zu Tage gefördert haben, was Georgi, Fra Paolino und mehrere Missionäre daraus zur Erläuterung ihrer ethnographischen und mythologischen Forschungen benutzt haben, was Alex. v. Humboldt selbst für die Mexikanischen Hieroglyphen daraus entlehnte. Am vollständigsten ist die Sammlung ägyptischer und koptischer Alterthümer, die sich zuletzt auf 550 Stücke belief, aber freilich der bloß ästhetischen Beschauungslust weniger Befriedigung gewährte (s. Fr. Brun prosaische Schriften III, 92). B.

Die Stadt liegt übrigens den Pontinischen Sümpfen so nahe, daß man im Sommer den Einfluß der von dort herüberwehenden bösen Luft schon verspüren soll. Fremde, welche nach Neapel reisen, nehmen hier gewöhnlich ein Nachtlager, um den 40 Miglien langen Weg durch die Sümpfe, wo man ohne Nachtheil der Gesundheit nicht einkehren kann, in einem Tage zurückzulegen. Dazu wird dieser Weg durch Straßenräuber sehr unsicher. Wir trafen hier mehrere Fuhrleute an, unter denen sich auch der Vetturin befand, welcher mich in Verona bedient hatte (Thl. I, S. 139. 221); gegenseitig freuten wir uns einander hier zu begegnen, und trafen mit den übrigen die Verabredung, unsere morgende Reise zu mehrer Sicherheit in Gesellschaft zu machen.

Terracina, den 22. Mai.

Ein Zufall gab meinem guten Veroneser Gelegenheit, mir einen Beweis seiner Anhänglichkeit zu geben. In der Hälfte des Weges durch die Sümpfe brach die Axe meines zweiten Wagens. Er beredete sogleich die zwei Geistlichen, welche er führte, meine beiden Frauenzimmer aufzunehmen, und vertheilte die übrige Ladung des Wagens unter die andern Vetturini. Mit Hülfe einer Nothaxe kamen wir glücklich hier an; doch hatte der Einfluß der bösen Luft auf meine Gesundheit sich merklich geäußert, und mehrere der Gesellschaft litten an Uebelbehagen, Kopfweh, und einer Schläfrigkeit, der man sich ohne größten Nachtheil nicht überlassen

darf. Das Sonderbarste ist, daß die Luft dem Wanderer so sanft und liebreich entgegenkommt, wie ein Heuchler, der mit verstellter Freundlichkeit hintergeht. Uebrigens wird man auf das angenehmste überrascht, wenn man zum erstenmal die verrufenen Sümpfe erblickt. Alles hat, bis auf die wenigen Menschen, die sich hier aufhalten müssen, ein blühendes Ansehn. Sanft rollt der Wagen unter dem heitersten Himmel auf einem treflichen Steinwege, durch eine vielfache Allee hochstämmiger Bäume; zu beiden Seiten ziehn sich Kanäle hin: rechts fließt, wiewohl sehr langsam, der Hauptkanal, auf dem wir päpstliche Galeeren rudern sahen. Soweit der Blick nach allen Seiten reicht, dehnt sich eine freundliche Ebene aus, mit dem Farbenglanze einer reichen Flora prangend, und in der Ferne von hoher Waldung umkränzt. Trümmer alter Gräber deuten auf eine ehemalige Bevölkerung dieser nun öden Ebene hin, wo jetzt nur Büffelherden weiden. — Der ganze Strich bis Terracina enthält, außer einigen Wirthshäusern, die zugleich päpstliche Posthäuser sind, durchaus keine Gebäude; und in jenen Häusern erblickt man Menschengestalten, die aus den Gräbern erstanden scheinen, um bald wieder hinein zu sinken. Todtenfarbe und geschwollner Leib sind unausbleibliche Folgen eines dauernden Aufenthaltes in dieser gefährlichen Gegend; nur Wenige fristen ihr Leben über fünf Jahre. Man muß sich wundern, wie sich noch Menschen finden, die Poststellen hier zu übernehmen; aber reizend ist die Aussicht

eines vierfachen Gewinnstes, der ihnen zugestanden wird. Die meisten Postwirthe und Postillone treten ihre Stellen mit dem Vorsatz an, sie nach ein paar Jahren wieder zu verlassen, und so mit einiger Bereicherung dem Tode zur rechten Zeit zu entwischen.

In den ältesten Zeiten war diese Gegend außerordentlich bevölkert. Auswanderer aus Sparta hatten sich zuerst hier niedergelassen, und sollen die Volskische Völkerschaft gegründet haben. Von der Stadt Suessa Pometia trägt die Sumpfstrecke ihren Namen. Die frühern Römer, nachdem sie die Volsker unterjocht hatten, zogen lange aus diesem Lande ihren Kornbedarf. Späterhin ward es vernachlässigt, als Sicilien seinen Ueberfluß an Korn nach Rom liefern mußte. Die von den benachbarten Bergen herabströmenden Gewässer, die nicht mehr von den nach und nach verschlämmten Ableitungskanälen aufgenommen werden konnten, bildeten in der Folge stehende Seen und Sumpfstellen, die mehr und mehr um sich griffen. Cäsar faßte einen Plan zur Austrocknung, den nach ihm Augustus zur Ausführung brachte, und die Pontinische Wüste ward in eine der anmuthigsten Landschaften verwandelt. Freundliche Oertchen, liebliche Villen, reizende Gärten, verschönerten das wiedergewonnene Land, durch welches nicht nur die prächtige Appische Straße sich hinzog, sondern auch der breite schiffbare Hauptkanal, auf welchem Horaz die bekannte Reise nach Brundusium machte. Allein die späteren Barbarenüberschwemmungen verwü-

steten auch hier, was noch von alter Kultur übrig war; und so versank die Gegend abermal in eine sumpfige Wildniß, deren böse Ausdünstungen endlich sogar den Einwohnern von Rom nachtheilig wurden. Den Versuchen verschiedener Päpste, diese Sümpfe auszutrocknen, fehlte die energische Fortsetzung. Erst dem letztverstorbenen Pius VI gelang es, den Augusteischen Kanal wieder herzustellen, und ebenfalls ihm verdankt der Römische Staat den vortreflichen Landweg neben diesem Kanal. Freilich ist wiederum der Verfall zu fürchten, da die Bedrängnisse des Kirchenstaats durch die neuesten Beraubungen es der jetzigen väterlichen Regierung unmöglich machen, an eine fortgesetzte Pflege dieser Gegend zu denken *).

Diese Verödung und nur zu sichtbare Vernachlässigung erstreckt sich nicht bloß bis Terracina,

*) Es ist auch durch die neuesten, meist fruchtlosen Anstrengungen unter französischen Ingenieurs immer deutlicher geworden, daß diesen pesthauchenden Versumpfungen eben so wenig durch eine Linea Pia, so hieß die Kanalstraße des vorigen Papstes, als durch andere Abgrabungen, sondern bloß durch eine vulkanische Naturerscheinung abzuhelfen seyn möchte. Das Gründlichste über den vieljährigen kostbaren Kampf, den die übelberathene Eitelkeit der apostolischen Kammer mit der unbezwinglichen Natur hier kämpfte, giebt Adler in seinen „Reisebemerkungen auf einer Reise nach Rom" S. 253 fgg. Alle übrige Quellen findet man sorgfältig angegeben in Morgenstern's Papieren eines Reisenden, Heft 1, S. 57 f. B.

sondern auch darüber hinaus, so weit das Gebiet der Stadt sich ausdehnt. Hier ward das Werk des letztverstorbenen Papstes durch den Eindrang der französischen Feindseligkeiten plötzlich unterbrochen. Dieser thätige Regent hatte die Absicht, Terracina zu einer bedeutenden Hafenstadt, und zu der Wichtigkeit wieder zu erheben, deren es früherhin, besonders unter dem Kaiser Antonin dem Frommen, sich rühmen durfte. Itzt gewährt es einen traurigen Anblick. Ganze Reihen unvollendeter Häuser werden Ruinen. Das auf einer Anhöhe in die Augen fallende, ebenfalls noch unvollendete, Gebäude hatte der Papst anlegen lassen, um von dort herab sein begonnenes Werk zu überschauen. Da steht es nun, eine neue Ruine, die den Druck der Zeiten anklagt.

Terracina, das alte Anxur der Volsker, liegt, wenn man von Rom kömmt, am Ausgang der Pontinischen Sümpfe, auf dem Rücken eines röthlichen Felsens, dessen Fuß von den Meereswellen bespült wird. Auf seinem Gipfel stand einst ein Jupitertempel, aus dessen Trümmern ein Mönchskloster erbauet wurde. So dürftig der Anblick der Stadt ist, so überfließend hat um sie her das reiche Füllhorn der Natur sich ergossen. Von der Spitze der reizenden Anhöhe, landeinwärts herab, grünen frisch und kräftig Pappeln, Lorbeern, Steineichen, Zypressen, Olivenwaldung, und Orangengebüsch. Gegen das Meer zu wird die Senkung schroff, und bildet endlich eine glatte Felsenwand, von deren

oberer Fläche einige Arkadentrümmer hervorragen: Reste eines Pallastes, den der Gothenkönig Theoderich bewohnte. Unser Wirthshaus liegt der Felsenwand nahe gegenüber, der kleine Zwischenraum ist ganz mit Orangen-, Lorbeer- und Myrtengebüsch überwachsen; an der Hinterseite des Hauses brechen sich die Wellen des Meeres. Welch ein Anblick in diese Unendlichkeit! Die Seele schweift hinaus in die weiteste Ferne, sucht einen Ruhepunkt und findet keinen; bis endlich der Blick von einigen lichten Punkten festgehalten wird: es sind Schiffe, die, von der Sonne angeleuchtet, gleich weißen hohen Gestalten, über die weite Fläche hinzuschreiten scheinen. Dann erblickte ich — wenn ich nicht irre, östlich — die scharfen Umrisse der fabelreichen Insel der Circe, und die alte Welt ging an meinem Sinn vorüber. Tieferhin erschien, wie ein Nebel verflossen, die Insel Ischia. Seit ich mein Vaterland verließ, entbehrte ich den großen Anblick des Meeres. Meine Seele floh hinüber zu den Lieben, von denen ein so weiter Raum mich itzt trennt. Bewegt senkte sich mein Blick bald auf die unabsehbare Fläche, bald richtete er sich zum ewigen Himmel empor. Die Ahnungen des unermeßlichen Weltengeistes, der sich in den Wundern seiner erhabenen Schöpfung offenbart, erfüllten beseligend mein innerstes Gemüth. Leise zog am Himmel die Nacht herauf. Eine schöne funkelnde Nacht! ihr heiliges Dunkel ergoß sich über das Meer, auf welchem der Wiederschein einzelner Sterne strahlte, wie Lichtsäulen, denen die

Bewegung der Fluth eine wunderbare Lebendigkeit gab. Schwärzer beschattete die Nacht die Felsenwand; und die hier kräftiger leuchtenden Lichtinsekten durchkreuzten und durchblitzten das tiefe Dunkel: sie taumelten, wie berauscht von den süßen Düften, um die Aeste des Gesträuchs, und die Zweige schienen bläuliche Flammen geworden. Ein liebliches Zauberspiel! Aber das Rauschen der Wellen beseelte die erhabene Nachtscene mit einer schauerlich mystischen Stimme.

Den 23. Mai, Morgens vor 6.

Eingewiegt hatte mich Abends das Rauschen des Meers; heut mit frühem Morgen erweckt es mich wieder, und lockt mich an das Fenster. Wie von der Morgensonne entzündet, scheint die große Wasserfläche eine lodernde Opfergluth, womit die Natur den Ewigen feiert, den sie verkündigt. O Natur! du reiner Spiegel des hohen Unfaßlichen, wie hebst du die Seele empor, heiliger ihn anzubeten! — ihn,

Den Weltengeist, der, sich zum Wurme neigend,
Den Wurm, wie seine Welten, zählt;
Den Unerschaffenen, den jede Schöpfung schweigend
Dem Herzen nennet, dem Er fehlt.

Wer verzweifeln kann, wahrlich! der hat die Kraft des Gebetes nie empfunden, die den Muth der Tugend aufrecht erhält. Und wenn die Erinnerungen entflohner Jahrhunderte, zugleich mit der Geschichte

unserer Tage, den Glauben an die mit Gerechtigkeit waltende Vorsehung in schwankende Stimmung drängen; dann müssen doch die Wunder der Schöpfung, und die Kraft der Tugend in einzelnen Menschen, den niedergebeugten Geist erretten, und kraftvoll erheben.

Sey dann mit Dunkelheit des Pilgers Pfad umschleiert!
Natur, und Tugend, hin zur Gottheit führen sie.
Der Tugend öfnet sich das Reich der Harmonie:
Gott ist das hohe Lied des Tempels, wo sie feiert,
Und die Natur die Melodie.

Mola.

Nicht leicht überfällt uns irgend ein Mißgeschick, wie groß oder klein es sey, das nicht auch eine vergütende Seite darböte; nur der Schatten, den jeder Unfall auf die Nähe wirft, verhindert zu oft, den lichten Punkt wahrzunehmen, den jener anzubieten hat. Mein zerbrochener Wagen hielt nicht länger aus, als bis Mola. Der edle Prinz von Hessen-Philippsthal, Gouverneur der Festung Gaeta, erhielt durch unsern Gefährten Reinhart, der ihn besuchte, von dieser Verlegenheit Nachricht. Sogleich war er bereit, ohne mich zu kennen, meinen Wagen unter seiner eigenen Aufsicht herstellen zu lassen, und beurkundete dadurch auf liebenswürdige Weise den Geist, der an das echte altdeutsche Ritterthum mahnet. Die Verzögerung verschafte mir Gelegenheit, meine Hinblicke

auf den zurückgelegten Weg mit angenehmer Muße zu ordnen.

Dieser Weg ist ein ununterbrochner Wechsel paradiesischer Landschaften, in denen graue Denkmaale des Alterthums reizende Punkte darbieten. Ueberall Herrlichkeit und Pracht der Natur! Links, an den romantischen Felsen hin, zieht die alte verlaßne, an ihren Trümmern nur noch kennbare Appische Straße; hervorragende Basaltquadern bezeichnen ihre Spur. Die heutige Straße neigt sich immer mehr zu der alten hinüber, bis sie dieselbe bei dem Kastel, welches die Neapolitanische Gränze bezeichnet, und wo die Päße untersucht werden, in sich aufnimmt. Die ganze Gegend umher auf beiden Seiten des Weges ist voll Ruinen alter Grabmäler. Eine Stelle besonders erscheint, als ein großes mit hohen Felsen umschloßnes uraltes Gräberthal, von Todtenstille umgeben. Hier zogen, mit ihren wilden Horden, Hannibal und Scipio, Marius und Sylla, im frechen Stolz ihres Uebermuths vorüber.

Wohin auch das Getümmel
Der Dinge wogt und treibt:
Es sinkt; und nur der Himmel
In bessern Seelen bleibt.

Die Naturschönheit schien fortwährend sich zu einem höchsten Punkte steigern zu wollen. Auf diesen trafen wir wirklich bei Fondi, dem alten Fundi, welches am äußersten südlichen Ende von Latium lag, und Cicero's Lieblingsaufenthalt war. Wohl ist

der unendliche Zauber dieser Gegend geeignet, den stillen Geist eines sinnenden Weisen festzuhalten, und die Genüsse zu vergüten, die ein mühevolles Leben ihm entzog. — Hier erblickten wir zuerst im Freien Citronen- und Orangenpflanzungen. Ueberall Schönheit, Herrlichkeit und Fülle; aber, welche Menschen hier, eben hier! In der allertiefsten physischen und moralischen Versunkenheit, stellen die Einwohner von Fondi in jeder Rücksicht mit der Natur einen fürchterlichen Gegensatz dar. Beim ersten Anblick könnte man glauben, daß diese Menschen nicht hieher gehörten, sondern aus einer unwirthbaren, nahrungslosen Felsengegend in hungrigen Schaaren so eben in diese Paradiese eingebrochen wären. Die Stadt selbst aber, der erste Neapolitanische Gränzort, beurkundet hinreichend ihre Heimat. Sie hat, wie ihre Bewohner, ein verwildertes, abschreckendes Ansehn. Aus allen Häusern stürzte Bettelgesindel, mit echten Diebesphysiognomieen, die Hände ausstreckend und schreiend, auf unsern Wagen los. Wer könnte solchen Heißhunger sättigen! Es war ein beängstender Anblick, der uns wohl nöthigte ins Freie zu eilen.

Wir kamen nach Itri, das, an einer Berglehne sich hinausstreckend, aus der Ferne ein malerisches Ansehn hat. Des gebrechlichen Wagens wegen mußten wir eine halbe Stunde verweilen. Auch hier umringte uns ein bettelnder Pöbel. Jedes Gesicht war mit gieriger Raubsucht bezeichnet; ich glaubte wirklich in den Zusammenrottungen, den Ge-

stikulationen und furchtbaren Späherblicken, Raubanschläge wahrzunehmen. Wir hatten starke Männer bei uns, die mit aller Anstrengung kaum im Stande waren, das wilde Zudrängen des schreienden Gesindels zurück zu halten. Die Lumpen, welche diesem elenden Volk statt Kleidung dienen, sind auffallend bunt von den brennendsten Farben. Die Männer tragen zur Kopfbedeckung schmutzige seidene Netze; die Weiber haben ihr häßliches, nicht selten zweifarbiges, Haar auf dem Kopf zusammengewunden und mit großen eisernen Nadeln befestigt, deren sie sich zugleich als Waffen bedienen. Dennoch vermag diese gänzliche Verwilderung nicht die Spuren einer schönen Naturanlage völlig zu vertilgen; es gehörte wohl eine Jahrhunderte lange Reihe schlechter Regierungen dazu, um in solche Tiefe ein Volk hinabzudrücken, dem offenbar eine höhere Stufe des Daseyns angewiesen war. In dem ganzen Haufen erblickte ich nicht nur keinen Verkrüppelten, sondern fast lauter Wohlgestalten. Was übrigens ein Volk verlieren kann, hat dieses verloren; auch ist, so lange es kein Landeigenthum besitzt, durchaus an seine Erhebung nicht zu denken. Das Herz hat sich gewöhnt, unter den reizenden Werken der Natur zuerst den Menschen aufzusuchen; hier — ist es nicht traurig? — hier muß man diesen Anblick fliehen.

Die Landschaft von Itri bis Mola di Gaeta ist wieder ein ununterbrochener Fruchtgarten. Rechts zum Meere hin erstreckt sich, in lieblicher Abwechselung,

selung, eine wohlangebaute Ebene. Weinrankenfestone schweben an Oliven- und Maulbeerbäumen; unter diesen grünen, voll der mannichfaltigsten Getreide- und Fruchtarten, reiche Felder, die zwei- bis dreimal geärntet werden *). Links erblickt man kräftige Waldungen, und zwischen romantischen Felsen-Partieen malerische Ruinen. Die großen Trümmer einer alten Villa, nahe an der Straße, sind, wie alle dort gefundne Inschriften beweisen, die Reste von Cicero's Formianischem Landhause. Ein alter hoher Thurm wird für die Ruhestätte des Weisen ausgegeben; aber es ist keinesweges zu vermuthen, daß seine, und seines Vaterlandes, tyrannische Mörder ihm ein erinnerndes Grabmaal werden gestattet haben **).

*) Das ist es, was die alten Schriftsteller den Kampf der Ceres mit dem Bacchus in diesem wollüstig-üppigen Erdstrich nennen, und was einer der lebendigsten Kupferstiche in W. Tischbein's Bilder-Homer uns so bezaubernd darstellt. B.

**) Der sogenannte Thurm des Cicero, wohin die Sage sein Begräbniß setzt, mag wohl weit späteren Ursprunges seyn. Reinhart, der Reisegefährte der Verfasserin, hat uns aus seinen Portefeuillen eine malerische Ansicht einer noch ziemlich erhaltenen Halle aus der Formianischen Villa Cicero's mitgetheilt, die man wohl für einen Kryptoportikus, ein kühles Gewölbe zum Schutz gegen den Scirocco, den plumbens Auter, der diesen Erdstrich oft heimsucht, halten mögte. Man findet dies Bild nebst Sickler's beredter Erklärung im Almanach aus Rom von 1810, S. 34 — 44. B.

Mola, auf den Ruinen der alten Stadt Formiä erbaut, liegt am Meerbusen von Gaeta höchst reizend. Hier standen die prachtvollsten Landhäuser der Römer, deren mehrere weit in das Meer hineintraten: jetzt noch sieht man bei stillem Wetter in der Tiefe ihre Substruktionen. Ueber alle Beschreibung schön ist aus unserm Wirthshause der Hinblick auf den inselreichen Meerbusen. Gaeta liegt vor uns auf der Spitze einer felsigen, sich tief in die See hineinkrümmenden Erdzunge. Die Küste stellt einen prachtvollen Blüthengarten dar, wo zwischen feinem Jasmin, Granatbäumen und Myrtengebüsch, sich die Weinranke an Feigenbäumen und Olivenstämmen emporwindet. Die gegenseitige Küste bildet eine Bergkette, hinter welcher der rauchende Vesuv hervorragt. Wie zerstreute Schattenpunkte erscheinen Ischia, Procida, und Capri, auf der beweglichen grünlichen Fluth, die mit ihren langen Wellen ein freundlicheres Bild gewährt, als die kurzen stürmischen Wogen unserer Ostsee.

Sta Agata, den 24. Mai.

Die Straße von Mola bis hieher ist eine schöne Fortsetzung des schönsten Weges. Man erstaunt über den Reichthum des Bodens, der die mannichfaltigsten Fruchtarten und Staudengewächse trägt. Hier sahen wir zuerst ein ganzes Feld mit der Baumwollpflanze angebaut. Abwechselnd zieht sich der Weg am Meere zwischen Kornfeldern, hohen Kastanienwaldungen und Olivenpflanzungen fort.

Unaussprechlich rührend war es mir, unter den Schatten der letztern die Trümmer tausendjähriger Gräber zu bemerken. Freundlich leuchtete die Sonne diese Trauerstätten an, über welche die Olive ihre friedlichen Zweige ausstreckte, und die Bilder des Todes gewannen hier ein heitres, ein erhebendes Ansehen.

Der Mensch hört auf zu seyn; und schon beginnt der Engel,
Wenn er in sich den Himmel nicht vermißt,
Wenn, trotz dem Schmerzgefühl der Mängel,
Der Gott in ihm auch mit ihm ist. —

Jenseit dieser ernsten Waldungen, erscheint die fruchtreiche Ebene, in welcher Minturnä lag. Eine Reihe verfallner Aquedukte und andere große Trümmer sind noch von jener alten Stadt vorhanden. In der Nähe des Garigliano besuchten wir die Ruine einer Villa, und die des ganz verfallenen Minturnischen Amphitheaters: lauter Erinnerungen an eine greuelvolle Zeit, die hier seit Jahrtausenden begraben liegt. Auf einem sehr schlechten Fahrzeuge setzten wir über den Garigliano, wo die Appische Straße aufhört, und eine sumpfige Ebene beginnt. Hier hatte sich der blutdürstige Marius vor dem eben so blutdürstigen Sylla verborgen, ward aber entdeckt, und nach der Stadt geführt, wo er den mit seiner Ermordung beauftragten Soldaten durch die Worte zurückschreckte: „Elender! wagst du es den Marius zu tödten?“

Den 25. Mai, Morgens um 7 Uhr.

Unser Wirthshaus gleicht mehr einer Räuberhöhle, als einer Ruhestätte für ermüdete Fremde; so wie die Sbirren, welche sich in dem Hause zur Sicherung der Gegend befinden, den Räubern ähnlicher sind, als einer Schutzwache dagegen. Daher entschlossen sich die Männer unserer Gesellschaft die Nacht hindurch wach zu bleiben. Die Sbirren, um uns die Nothwendigkeit ihrer Begleitung recht einleuchtend zu machen, wetteiferten in Erzählung der furchtbarsten älteren und neuern Mordgeschichten. Was uns aber mehr als dies bestimmte ihre Begleitung zu erkaufen, war unsere Ueberzeugung, daß eben sie mit den Straßenräubern in Verbindung stehen, und diesen von den Reisenden, die ihre Begleitung ablehnen, Nachricht ertheilen.

Das Wirthshaus Sta Agata steht vereinzelt in der Nähe der kleinen Stadt Sessa, des ehmaligen Sinuessa, der Volsker. Dies Städtchen liegt auf einem abgesonderten Berge, einem andern reichangebauten gegenüber. Der Verkehr zwischen den beiderseitigen Bewohnern war durch das dazwischen liegende tiefe Thal äußerst beschwerlich; sie faßten daher den Entschluß, beide Berge durch eine Brücke zu verbinden, und brachten in der That ein Werk zu Stande, das dem Geist der alten Römer Ehre machen würde. Um dies wahrhaft große Unternehmen durchzuführen, steuerten sämmtliche Einwohner eine sehr bedeutende Geldsumme, und unterwarfen sich einer Zollabgabe, zur Bestreitung

der Unterhaltungskosten. Jetzt fehlt dem Werke noch die letzte Vollendung; welche dadurch soll aufgehalten worden seyn, daß, wie man versichert, die Regierung von Neapel, unter dem Vorwand einer Anleihe, den Einwohnern den Rest der zusammengebrachten Gelder abgenommen, dagegen jedoch die Beendigung des Brückenbaues versprochen habe.

Capua, gegen Mittag.

Nicht ohne Furcht haben wir unsere Reise bis hieher zurückgelegt. In dem berüchtigten Hohlwege, dessen hohe Wände mit dichtem finstern Gesträuch bewachsen sind, fuhren wir hart an dem Pfahl vorüber, auf dem der Kopf eines kürzlich hingerichteten Straßenräubers aufgesteckt war, den aber seine Genossen gleich in der folgenden Nacht abgenommen hatten. In einiger Entfernung von dem Ausgang dieses Hohlwegs verließen uns die Sbirren, welche, mit Lumpen und allerlei Waffen behangen, einen seltsamen Aufzug darstellten. In der weiten Ebene, wo das Auge kein Dorf, keine Hütte erblickt, hätte uns eine Räuberbande ungestört ausplündern können; jedoch wir kamen glücklich durch. — Mitten in dem Reichthum kräftig grünender Fluren fielen uns, schon eine Stunde vor Capua, ganze Schaaren von Bettlern an, ihr ängstendes Geheul begleitete uns bis an das Stadtthor. Hier nun im Thore selbst gesellten sich zu diesem Gesindel Bettelmönche von allen Farben, und Neapolitani-

sche Soldaten, eben so wie unsere Sbirren, mit Lumpen und Waffen behangen, und begleiteten unsere Wagen bis zum Wirthshause, wo sie um dieselben eine Art heulender Belagerung bildeten. Entsetzlich ist dieser Anblick des Elendes, der freilich kein günstiges Zeugniß von der Regierung ablegt. Es ist, als ob ein Fluch des Himmels den Reichthum des ergiebigen Bodens den Menschen vor dem Munde hinwegrafte.

Die Stadt ist nicht übel gebaut, aber im höchsten Grade schmutzig. Sie besteht aus den Trümmern des alten Capua, welches in einiger Entfernung von dem heutigen lag. Ueberall stößt man auf solche Reste: Götterbilder, Fragmente von Statuen, Steine mit Inschriften sind, als Material, an vielen Häusern sichtbar; prächtige antike Säulen prangen in den Kirchen. Jene alte Stadt wetteiferte bekanntlich mit Rom und Karthago; aber der große Reichthum hatte eine solche Ueppigkeit erzeugt, daß selbst Hannibals Krieger hier das Siegen verlernten. Das in den Augen der Römer unverzeihliche Verbrechen sich dem Glück des Karthagischen Helden angeschlossen zu haben, kostete der glanzvollen Republik ihr Daseyn. Gerührt blickte ich nach der Stelle hin, wo noch einige Trümmer der zerstörten Stadt aus dem Boden hervorragen. Da war es wo der kräftigere Theil des Capuanischen Senats, als keine Rettung von den mörderischen Händen der Römer mehr zu hoffen war, einen freien Tod der Hingebung an die unversöhnlichen Blut-

dürftigen vorzog. Er versammelte sich in dem Hause eines Mitgliedes zu einem feierlichen Todtenmahle, bei dessen Schluß der Giftbecher, als ein Erlösungskelch, von Mund zu Mund herumging. Tieferen Eindruck macht das Furchtbare jener Begebenheiten in unserer Zeit, die ähnliche Greuelthaten aufzuweisen hat.

Neapel, Abends nach 10.

Auch bis hieher begleitete uns der niederschlagende Kontrast der höchsten Kultur des Bodens mit der äußersten Vernachlässigung des Menschen. Ungefähr in der Mitte zwischen Capua und Neapel, trafen wir auf das Städtchen Aversa, welches ziemlich auf der Stelle des durch seine possenhaften Schauspiele bekannten Atella liegt. Von diesem Ort bis zur Hauptstadt ist der Weg zu beiden Seiten mit Bäumen besetzt, und das lästige Geschrei der Bettler hört nicht auf.

Beim Eintritt in Neapel war es, als ob wir uns in eine Menschenfluth stürzten. Gewöhnt an die Stille von Rom, erfüllte mich das Menschengedränge mit einem Gefühl, dem die in unsern Tagen sich so leicht aufdringende Idee von Aufruhr zum Grunde lag. Der erste Eindruck der innern Stadt ist überhaupt nicht angenehm. Vor meiner Erinnerung standen noch ganz frisch die architektonischen Kunstwerke Roms. Hier erblickte ich hohe Gebäudemassen ohne alle schöne Architektur; Ungeschmack und Buntheit überall. An sehr vielen Häu-

sern und Palläſten ſieht man, an den untern Geſchoſſen, beſonders wo ſie Winkel bilden, ganz abſcheuliche Gemälde des Fegefeuers, um die Verunreinigungen zurück zu ſchrecken.

Wir kamen zu unſerer Wohnung in der jenſeitigen Vorſtadt, der ſogenannten Chiaja, die, aus einer einzigen Straße beſtehend, ſich über 3000 Schritt am Meerufer hinſtreckt, welches von einer etwa drei Fuß hohen Mauer eingefaßt wird. Unſer Wirthshaus alla Crocella, ein wahrer Pallaſt, liegt ziemlich in der Mitte der Chiaja, die überhaupt mit den beſten Gebäuden beſetzt iſt. Im Innern unſerer Zimmer herrſcht eine ſo geſchmackvolle Eleganz und Reinlichkeit, wie ich ſie noch nirgend in Italien fand. Und welch einen entzückenden Anblick gewährt der herrliche weite Meerbuſen von Neapel! einen Anblick, der wohl fähig iſt, die unangenehmen Eindrücke beim Eintritte in die Stadt auszulöſchen. Ich vermochte kaum mich von dem feſſelnden Schauſpiel dieſer erhabenen Natur loszureißen; mich umwehte eine reine milde Luft, und ſo konnte ich auf dem Balkon bis ſpät in die Nacht verweilen, als ſich ſchon der dunkelblaue Sternenhimmel über dem Meere wölbte, welches von lichtvollen Fiſcherkähnen wimmelte.

Den 25. Mai.

Mit welchem freudigen Erwachen begrüßte ich den heutigen ſchönen Frühlingstag! Ich richtete mich von meinem Lager auf, und erblickte durch mein

Fenster das vom Sonnenglanz wiederscheinende Meer. Als ich auf den Balkon hinaustrat, bemerkte ich erst daß es noch früh am Tage sey; das volle Gewühl des Lebens war noch nicht erwacht. In der Straße liegen an den Häusern und an der Kai-Mauer noch im tiefen Schlafe, auf den harten Steinen, Lazaroni-Familien; denn eine große Menge des Volks lebt hier ohne alles Obdach. In ihren angebundenen Kähnen schlummern noch ruhig die Fischer. In der kühlen milden Morgenluft flattern die Wimpel der in der Bucht ankernden Schiffe, unter denen ein Englisches Kriegsschiff gebieterisch sich auszeichnet. Ueber diesen Blick hinaus, hinter Portici, erhebt sich mit seiner Rauchsäule der Vesuv. Fern in der Mitte des Meerbusens ragt die durch den Aufenthalt des finstern schrecklichen Tiberius berüchtigte Insel Capri empor, wie eine hohe Felsenfeste, die den Eingang in den Hafen beschirmt. Rechts erstreckt sich die westliche Küste des Golfs amphitheatralisch in einem großen Bogen, von der Stadt bis zum Posilippo, mit Pallästen, Kirchen, Häusern und Gärten überdeckt. Der Felsen, seltsamer Weise die Schule des Virgil genannt, schließt sich, tief ins Meer hineintretend, dem Posilippo an; Capo Miseno ist der letzte Punkt dieses Vorgebirges. Einen noch größeren Bogen bildet der, den Golf umfassende, linke Arm. Portici, Torre del Greco, Torre dell' Annunziata, Castell' al Mare, Sorrento, Salerno: bis gegen Pästum hin, reihen diese Hügel sich aneinander, auf

deren letzter Spitze das Vorgebirge der Minerva liegt, durch eine Meerenge von Capri getrennt. Sieht man, wie beide Küstenarme sich zu einander neigen, und wie die Insel Capri als vermittelnder Vereinigungspunkt dazwischen liegt, so wird man geneigt der Meinung beizutreten, daß der ganze gegenwärtige Meerbusen durch das Einstürzen eines ausgebrannten Kraters entstanden sey. Die kleine Insel-Festung, von ihrer Eiförmigkeit Castel dell' Uovo genannt, ruht auf einem isolirten Felsen im Meerbusen, etwa 700 Schritt vom Ufer entfernt, und mittelst einer Brücke mit der Straße S. Lucia verbunden. Die prächtigen Lukullischen Gärten verherrlichten ehemals diese Felsenhöhe, die zu jener Zeit noch unmittelbar mit dem Lande zusammenhing, durch ein späteres Erdbeben aber abgerissen wurde: sie gehört gegenwärtig mit zu den Verschönerungspunkten unserer herrlichen Aussicht.

Neapels frühere Geschichte tritt in die Nebelferne der Fabelzeit zurück. Die Stadt ist Griechischen Ursprungs. Ob sie von den Argonauten erbaut, und ihr ältester Name Parthenope von einer Sirene hergenommen worden: überlassen wir den Sagen. Sie erregte den Neid der nachbarlichen Cumäer, im Kriege mit ihnen unterlag sie und wurde zerstört. Nach ihrer Wiederaufbauung erhielt sie den Namen Neapolis (Neustadt). Sie kam, wie ganz Unteritalien, welches nach seinen Bewohnern Groß-Griechenland hieß, unter der Herrschaft der Römer. Diese fanden an der para-

disischen Küste hohes Wohlgefallen, und so ward sie, besonders unter den Kaisern, ein Schauplatz der ausschweifendsten Lüste. Bei dem Verfall der römischen Gewalt im Occident reizte das herrliche Land die eindringenden Germanischen Völker, denen es im 6ten Jahrhundert die Feldherrn Justinians, Belisarius und Narses, wieder entrissen; so daß es nun den Griechischen (Römisch-Orientalischen) Kaisern gehorchte, unter welchen einige abhängige Herzogthümer entstanden. Gegen die Mitte des 9ten Jahrhunderts eroberten die Araber, die bereits Herren von Spanien waren, Sizilien und von da einen Theil des Neapolitanischen: wodurch lange Kriege zwischen den Arabern und den Griechen und den einheimischen Herzogen entstanden, in welche sich auch der Deutsche Kaiser Otto mischte. Bald nach dem J. 1000 kamen die Normänner aus Frankreich (aus der Normandie) hieher, und eroberten nach und nach das ganze Land; sie führten den Herzogstitel, bis Roger II 1130 vom Papste zum König Neapels und Siziliens (beider Sizilien) gekrönt ward, unter Lehnspflicht gegen den römischen Stuhl. Nach Abgang des Normännischen Mannsstammes machte Kaiser Heinrich VI, als Schwiegersohn des genannten Roger, Anspruch auf die Kronen, erhielt sie endlich 1193, und hinterließ sie seinem Sohne dem großen Kaiser Friedrich II, welcher dem Königreiche vortrefliche Einrichtungen gab, und den Grund zu dem Glanz der Hauptstadt legte. Der letzte Erbe war dessen Enkel,

der unmündige Konrad (Corradino, Konradin), während dessen Minderjährigkeit sein Oheim Manfred, Friedrichs natürlicher Sohn, die Regierung führte. Allein dies Schwäbisch-Hohenstaufensche Kaiserhaus war schon lange in Rom verhaßt und in Bann gethan, weil es sich kraftvoll den päpstlichen Anmaßungen widersetzte. Wie ungeheuer diese waren, zeigte sich gleich itzt, da der Papst sich herausnahm Throne nach Willkür zu verschenken: er berief auf den Neapolisch-Sizilischen einen Französischen Prinzen, Karl von Anjou, den unedlen Bruder Ludwigs des Heiligen. Gegen ihn focht der tapfere Manfred, aber er fiel, 1266. Da kam der herangewachsene Konradin selbst aus Deutschland, um für sein Erbe muthig zu kämpfen; auch dieser edle Jüngling unterlag, wurde gefangen, und grausam und schmachvoll 1268 öffentlich zu Neapel hingerichtet. Der Usurpator, nunmehr König Karl I, verpflichtete sich, wie man denken kann, gegen den päpstlichen Stuhl zu allem, was dieser forderte: zur Anerkennung der Lehnverbindlichkeit, und zur jährlichen Ablieferung eines weißen Zelters nebst 7000 Dukaten. Dagegen drückte der Tyrann seine Unterthanen so sehr, daß ein Theil derselben, Sizilien, 1282 durch die bekannte Vesper sich aller Franzosen entledigte, und sich dem König von Aragonien, Manfreds Schwiegersohne, übergab. In Neapel hat die fernere Geschichte manche Greuel aufzuweisen. Von jenem Karl stammte die berüchtigte Königin Johanna, welche ihren Gemahl Andreas

von Ungarn erdrosseln ließ (Thl. II, S. 292). Durch eine spätere Johanna kam auch dies Königreich an das Haus Aragonien; und Ferdinand der Katholische vereinigte 1504 wieder beide Kronen, Neapel und Sizilien. Seitdem, 300 Jahre hindurch, ist, nur mit geringer Unterbrechung, dies Doppelkönigreich bei Spanien geblieben.

Von dort aus wurde es durch Unterkönige oder Statthalter regiert, deren Härte und Plünderungen oft das Volk auf das äußerste brachten. So entstand im J. 1647 eine zwar kurze aber sehr merkwürdige Empörung in Neapel. Die Unwürdigkeit der damaligen Staatsverwaltung erhellet schon daraus, daß Banditen-Chefs unter den Augen der Regierung ihr Wesen treiben durften, unter denen der vorzüglichste, Perone, mit den ersten Familien in Verbindung stand. Der Vicekönig Herzog von Arcos hatte die schweren Abgaben noch durch eine neue vermehrt, die auf die alltäglichsten Bedürfnisse drückte. Masaniello (Thomas Aniello), ein armer Fischer von 24 Jahren, glaubte sich zur Befreiung des Volks berufen, und wußte dies durch seine Beredtsamkeit auch davon zu überzeugen: es währte nicht lange, so hatte er 50,000 Aufrührer versammelt. Gegen diesen Sturm forderte Arcos den braven Feldmarschall Tiberio Caraffa auf, der die Liebe des Volks besaß; und der, nach einigen mißlungenen Versuchen, zu nachgiebigen Maßregeln rieth. Der Vicekönig, ein zweideutiger, feiger und wortbrüchiger Mensch, vereitelte Caraffa's Ver-

mittlung, ward aber genöthigt sich in die Festung S. Elmo zu flüchten. Das Volk berief Caraffa zu seinem Anführer, doch dieser zog sich weise zurück und verließ die Stadt. Nun stand Masaniello allein an der Spitze der sich mit jedem Tage verstärkenden Masse; er wählte, sehr fehlgreifend, zu seinen Mitgehülfen jenen Banditen Perone, und einen hinterlistigen 80jährigen Priester Genuino, der schon einen Aufstand geleitet hatte. Vergebens suchte der Erzbischof von Neapel, Kardinal Filamarino, den Masaniello und durch ihn das Volk zu gewinnen: denn der Vicekönig fuhr fort zweideutig zu handeln. Der Volksvertheidiger hingegen verwarf jedes Anbieten einer Pension, und drang nur standhaft auf eine ältere Festsetzung von Kaiser Karl V (als König von Spanien, Karl I): keine neue Auflage ohne Einwilligung des Papstes vorzunehmen. Der Vicekönig versprach, dies Dokument bei einer dazu angesetzten Kirchenfeierlichkeit auszuliefern, verabredete aber einen Ermordungsplan mit dem Herzog von Matalone, der die Ausführung seinem Freunde Perone übertrug. Masaniello führte das jauchzende Volk zur Kirche; auf dem Wege dahin, fielen zu gleicher Zeit sieben Flintenschüsse gegen ihn, jedoch alle verfehlten ihr Ziel. Das wüthende Volk bemächtigte sich der Thäter: Perone ward getödtet, Matalone entkam, sein mitschuldiger Bruder Joseph Caraffa ward ergriffen und hingerichtet; der Vicekönig rettete sich vom Verdacht, indem er Alles auf den Entflohenen wälzte. Bis zu diesem Vor-

fall hatte Masaniello sich musterhaft betragen. Seine Strenge war nur von der Gerechtigkeit geleitet. Er änderte nichts in seiner Fischerkleidung noch in seiner Lebensweise, er wies das Geschenk eines kostbaren Pferdes mit den Worten zurück: dergleichen ist nicht für mich, das gehört in den Stall meines Königs; denn immer unterschied er diesen von den Statthaltern. Es war ein so interessantes als neues Schauspiel, wie vor der armseligsten Hütte die Häupter des Landes sammt einer Menge von Hunderttausenden sich versammelten, um von einem dürftigen Fischerjüngling Befehle und Anordnungen zu vernehmen. Seine feurige Beredtsamkeit überwältigte die Herzen, seine Mäßigung und die hervorleuchtende Reinheit seiner Absichten erwarb ihm die Liebe des Erzbischofs. Seit jenem Mordanschlage aber kam ein Argwohn, eine düstere Stimmung über ihn, die auf ein Aeußerstes hindeutete. Der Vicekönig wich nicht von seinem Plane: er schloß sich an Genuino, und heuchelte gegen den Erzbischof Achtung für den uneigennützigen Volksvertheidiger. Es wurden neue Verhandlungen angeknüpft, nur forderte Arcos vorher einen Besuch von Masaniello, den dieser Anfangs ablehnte, aber durch den redlichem Erzbischof, der von einer solchen Zusammenkunft Gutes erwartete, dazu vermocht wurde. Der Besuch erfolgte, mit einem Pomp, der schon sonderbar gegen die vorige Bescheidenheit des einfachen Fischers abstach. Vor dem Eintritt in die Festung, redete er zu der zahllosen Menge

noch einmal über die Pflichten des Volks gegen die rechtmäßige Regierung, und forderte sie auf, ruhig eine Stunde hier auf ihn zu warten. Zu dem Vicekönig trat er mit einer Würde, die sich durchaus nichts anmaßte, und rechtfertigte mit einer Art von Unterwerfung sein Verfahren. Die Stunde verfloß kaum, so begann im Hofe ein ungeduldiges lautes Murren: der Vicekönig erblaßte; aber Masaniello, auf dem Balkon tretend, brachte das Volk sogleich zum Schweigen. Er verkündete den Frieden, alle kehrten nach ihren Häusern zurück, und er selbst in seine Hütte. Allein von diesem Augenblicke offenbarte sich an ihm eine Verstandes-Zerrüttung. Den folgenden Tag ward das Fest der Ausgleichung, beschworen vom Vicekönig und Staatsrath, und der Auslieferung des Original-Privilegiums feierlich begangen. Bei der Führung des Zuges zur Kirche betrug sich Masaniello ernst und würdig; dort selbst aber äußerte sich Verwirrung seines Geistes, die schnell zu so gefährlichen Ausbrüchen des wildesten Wahnsinnes stieg, daß er gebunden werden mußte. Dazwischen hatte er wieder Momente des hellsten Bewußtseyns, ward in einem solchen am nächsten Tage entfesselt, entfloh seiner Wache, und eilte in die Karmeliterkirche, wo wegen eines Marienfestes der Bischof das Hochamt hielt. Nach demselben stürmte Masaniello auf die Kanzel, sagte Anfangs treffliche Sachen, ward aber bald vom Wahnwitz ergriffen, so daß der Bischof ihn durch die Mönche von der Kanzel führen und im Kloster aufbewahren ließ.

ließ. Hier drangen die von Genuino bestellten Banditen, nebst einigem Volk mit lautem Geschrei herein. Masaniello der seinen Namen hörte, trat ruhig hervor und fragte: „Was will mein Volk von mir?“ Vier Mörder schossen auf ihn, er sank todt zu Boden. Einer brachte das Haupt dem Vicekönig; der Körper ward gemißhandelt. Tages darauf aber verlangte die Volksmenge mit heulendem Geschrei den Leichnam ihres ermordeten Freundes. Er wurde ausgeliefert, und mit königlichem Pomp begraben, wozu der Vicekönig selbst beitrug. Mit dem Befreier fiel die Befreiung des Volks. Der ganze Aufstand hatte keinen vollen Monat gedauert.

Ich kehre zur fernern Geschichte Neapels zurück. In dem Kriege wegen der Spanischen Erbfolge, zwischen Oestreich und Frankreich, eroberte das Erstere 1707 Neapel und mehreres in Italien, mußte Spanien selbst aber dem Französischen Prinzen, König Philipp V überlassen. Philipp gewann darauf, 1734, Neapel und Sizilien wieder, und trat die zwei Königreiche seinem Sohne ab, dem Infanten Don Carlos, dem Anfangs das Großherzogthum Florenz bestimmt war (Thl. I, S. 235). Als dieser Karl III 1759 den Thron von Spanien bestieg, überließ er beide Sizilien seinem dritten damal noch unmündigen Sohne, dem itzigen König Ferdinand IV, welcher 1767 die Regierung selbst antrat. In diesem jungen Monarchen schien für Neapel die Morgenröthe einer bessern Zeit aufgehen zu wollen. Die Natur hatte ihn durchaus

nicht zurückgesetzt, desto mehr hingegen die Erziehung seine innere Bildung vernachlässigt: von der ersteren brachte er einen nicht beschränkten Geist und offenen Sinn für das Gute und Rechte, von der letzteren aber nichts weiter als die Kenntniß der Jagd und Fischerei zum Throne mit. Seine Humanität zog ihn zu sehr zu einem Umgange herab, der seinen Sitten nicht vortheilhaft seyn konnte, wiewohl er sich dadurch im höchsten Maße die Anhänglichkeit des gemeinen Mannes erwarb; auch war es ihm wahrhaft Ernst, das Volk, das ihn liebte, glücklich zu machen. In seiner Offenheit bekennt er selbst, Lesen und Schreiben erst von seiner jungen Gemahlin, Marie Karoline von Oestreich, gelernt zu haben; wodurch sich dann von selbst für die geistreiche Königin der Eingang in die Kabinetsgeschäfte eröffnete. Die uralten Mißbräuche, Verkehrtheit in der Gesetzgebung, Willkür und Regellosigkeit in der Justiz und der Polizei, Unordnungen in allen Zweigen der Verwaltung: mit einem Wort, die Säuberung eines Augiasstalles, forderte die Hände eines Herkules, und keine gewöhnliche Natur reichte hin, hier eine bessere Ordnung der Dinge herbeizuführen. Daß Ferdinand den besten Willen hatte, beweiset ein von ihm selbst aufgesetzter Entwurf eines Regierungskatechismus, der mich, als ich ihn las, nicht wenig überraschte. Einem wohleingerichteten Reich würde er gut vorgestanden haben, aber was Neapel bedurfte, war seinen Schultern zu schwer; er ermüdete, und ältere Neigungen bemäch-

tigten sich seiner. Mit stillem Mißvergnügen mag freilich jetzt die feingebildete Königin in ihrem Gemahl die Königswürde beeinträchtigt sehen, wenn er die Popularität so weit treibt, daß er bei den periodischen Fischereien nicht nur selbst geschäftig ist, sondern sogar seine Ausbeute eigenhändig verkauft, und sich dabei am Wortgezänk mit dem niedrigsten Pöbel ergötzt.

Indeß würde Alles seinen ruhigen Gang so leidlich fortgegangen seyn, hätten nicht die Furien der französischen Thronbestürmung auch hieher ihre Feuerbrände geworfen. Solche Zündungen fanden hier reichlichen Stof; wodurch sich die Erscheinung erklärt, daß, während in andern Ländern nur der Pöbel und die Schlechtgesinnten sich den heuchelnden Franzosen anschlossen, in Neapel Männer vom unbescholtensten Ruf, vom reinsten Patriotismus beseelt, eifrig die Gelegenheit einer Umwälzung ergriffen. Die königliche Familie floh, als die Franzosen eindrangen, nach Sizilien. Von dort aus veranlaßte die Regierung eine Gegen-Revolution, durch den als Anhänger des königlichen Hauses bekannten Kardinal Ruffo. Dessen Beginnen war sonderbar genug. Seine Gegner hatten ein bedeutendes Geschwader zu seiner Verhaftung abgesandt. Der Kardinal tritt ruhig hervor, und fragt den gierigen Haufen: „Wie viel hat man euch für meine Gefangennehmung geboten?“ Man nennt die Summe. „Die Elenden!“ ruft er: „ich gebe euch das Vierfache, wenn Ihr mir jene verhaftet; folgt mir!

die Plünderung ihrer Häuser soll euch bereichern." Sogleich war Alles für ihn gestimmt, der ganze Pöbel in seiner Gewalt. Und nun begannen Ausschweifungen, Grausamkeiten, Greuel aller Art, um wetteifernd, wo möglich, das verruchte Spiel der Französischen Revolution noch zu übertreffen. Die edelsten Familien verloren auf entsetzliche Art ihre würdigsten Mitglieder, unter denen vorzüglich der treffliche Admiral Caraccioli und der berühmte Arzt Cirillo zu nennen sind; letzter, als Arzt und Mensch, verdiente und genoß allgemeine Achtung. Ruffo setzte seinen Plan durch: die Franzosen wurden aus Neapel vertrieben, und die königliche Familie kehrte zurück; aber mit ihr kam nicht jene schonende Weisheit, durch die vielleicht in der schwankenden Zeit einige Haltung hätte begründet werden können. An deren Stelle trat Furcht, die sich bei ihren Maßregeln immer vergreift, weil sie wähnt die Meinung zu vertilgen, wenn sie Menschen vertilgt die der gefürchteten Meinung anhangen. So den nächsten Drang abfertigend, wird man nicht fertig, und greift zu Mitteln, die nichts besser sind als die Krankheit selbst *). — Die Obergewalt der frem-

*) Was die edle Verfasserin nur mit leiser Hand berührt, findet man in den bekannten, auch ins Deutsche übersetzten Letters and Sketches der Miß Helen Maria Williams, die freilich selbst nicht ganz frei vom Revolutionsschwindel geblieben ist, in grausenvollen, aber, wie Unterrichtete versichern, nicht übertriebenen Schilderungen ausgeführt; wo-

den Unterdrücker schloß mit dem Könige nur Frieden, unter der von diesem übernommenen Verpflichtung, seine Truppen auf eine bestimmte Anzahl herabzusetzen, und eine Schaar von 7000 bewaffneten Franzosen zu erhalten: die nun nicht aufhören sich Erpressungen aller Art zu erlauben, und die dazwischen tretende Regierung laut verhöhnen. Für Neapel öffnet sich keine Aussicht ruhiger Zukunft. Die Flammenbrände der Französischen Revolution, gegenwärtig in der Hand eines Einzigen zusammengefaßt, drohen noch tückischer itzt nach allen Richtungen hingeschleudert zu werden.

Den 26. Mai, nach Mitternacht.

Heute früh besuchte mich der Banquier Heigelin, dem ich empfohlen war: ein geborner Würtemberger, ein freundlicher und gefälliger Mann. Ihn begleitete ein junger deutscher Arzt, Doktor Mayer, der seit einigen Jahren seine Kunst hier ausübt, und der sich freundschaftlich zum Begleiter unserer Wanderungen erbot. Schon diesen Morgen machten wir eine kleine Wasserfahrt im

mit noch die Mémoires pour servir à l'histoire des dernières révolutions de Naples par B. N. temoin oculaire (Paris 1803), und die jetzt in England herausgekommene Korrespondenz Nelson's zu vergleichen sind. Die gerechteste Würdigung des Königs Ferdinand IV und seiner neuesten Verhältnisse in Sizilien findet man in Blaquiere's Letters on a tour to the Mediterranean Coasts im ersten Theil. B.

Meerbusen. Beim Anblick der Schiffsknechte und Fischer war mir als sey ich nach Otaheiti unter tättowirte Menschen versetzt. Brust und Arme tragen sie bloß, worauf Figuren von Heiligen mit schwarzer oder dunkelblauer Farbe eingeätzt sind.

In der Tiefe des Meeres sollen, bei stillem und sehr hellem Wetter, noch Spuren von Substruktionen alter Gebäude sichtbar seyn, welches Taucher bestätigen. Wir sahen einige der letztern, die über eine Minute unter dem Wasser aushielten: sie sammeln allerlei Muscheln, die Frutti del Mare genannt werden. Uns umgab ein sehr thätiges Leben; aber nichts geht über die Herrlichkeit, in welcher, vom Meere aus gesehen, sich die Stadt darstellt. Amphitheatralisch umfaßt sie den Meerbusen, und steigt terrassenförmig am Berge S. Martino hinauf. Von dem äußersten Punkt dieser Höhe droht die Festung S. Elmo. Auf einer niedern Abstufung erscheint die, durch reizende Aussichten berühmte, Kartaus. So mächtig anziehend der Anblick der Stadt ist, so wenig können ihn die Augen lange ertragen: denn die fast senkrechten Sonnenstrahlen, von den weißen Gebäuden zurückgeworfen, wirken zu nachtheilig auf das Gesicht. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß in Neapel eine solche Menge Blinder und Augenkranker sich befindet. Doktor Mayer, der bei dem Militärlazareth angestellt ist, versicherte daß er bei einem einzigen Regimente 170

Augenkranke zu besorgen habe. Eine graue Farbe der Häuser würde das Uebel beschränken.

Wir ruderten nach den am Ufer, in der Nähe der Straße S. Lucia, hervorquellenden Mineralwassern. Es sind zwei Quellen, nicht fern von einander, und doch an Gehalt äußerst verschieden. Die eine ist sehr eisenhaltig, und darf eben deswegen nur in kleinen Gaben genommen werden; die andere hat starken Schwefelgeruch und Geschmack.

Bei unserer Zurückkunft fanden wir auf der Straße vor unsern Fenstern ein außerordentliches Menschengewühl. Ein Marktschreier hatte seine leicht bewegliche Bude aufgeschlagen, und pries seine Arzeneien an. Nahe dabei trieb ein eben so bewegliches Marionetten-Theater seine lärmenden Possenspiele; und zwischen beiden schrie ein 14jähriger Knabe von der Kai-Mauer eine auswendig gelernte Strafpredigt herab, und sammelte dafür ein dürftiges Almosen.

Den Nachmittag benutzten wir zu einer Spazierfahrt in der Stadt. Zur deutlichern Vorstellung der bei meiner gestrigen Ankunft nur im Vorüberfluge und in einer Art Betäubung bemerkten Gegenstände, wiederholte ich den Weg vom Thore bis zu meiner Wohnung. Gleich beim Eintritt in die Stadt fällt ein bedeutendes Gebäude in die Augen, das mit vergoldeten Buchstaben sich als ein Hospital ankündigt. Es steht aber durchaus leer, und doch wimmeln die Straßen von Bettlern! Die Regierung hat erklärt, sie könne die Armen nicht mehr,

ihres preßhaften Zustandes wegen, im Armenhause erhalten. Von hier kamen wir über einen großen Platz, der Pinienplatz genannt, in die berühmte Hauptstraße Toledo, die ungefähr 20 Schritte breit ist, 1500 Schritte in gerader Linie fortläuft, und dann in einer Krümmung von mehrern hundert Schritten sich dem Schloßplatze zuwendet. Das königliche Schloß, nach einem Risse von Fontana erbaut, hat die eine Seite dem Meere, die andre dem Platze zugekehrt; beide machen einen guten Eindruck. Der Platz ist groß, aber unregelmäßig. Eine Mißzierde desselben ist ein kleinlicher Triumphbogen, und eine unförmliche kolossale (bei Cumä ausgegrabene) Statue des Jupiter Terminalis, die vom Volke il Gigante genannt wird. Zwischen dieser Bildsäule und jenem Triumphbogen kömmt man in die Straße Sta Lucia, die zum Kai bringt, und endlich zur Villa Reale. Unter dieser Benennung muß man sich aber keine Villa denken, sondern den schönsten Platz Neapels, der am Ufer des Meeres hinzieht. Er ist mit den vorzüglichsten Pallästen, und mit Bäumen umgeben, unter denen der hochstämmige und kraftvolle Oleander mit seiner Purpurblüthe herrlich hervorleuchtet.

In der Mitte dieses großen Platzes steht, auf einer Marmorbase, der berühmte Farnesische Stier. Man hat Recht diese reiche Gruppe nach der Figur zu benennen, die bei weitem der schönste Theil des Ganzen ist. Dies Kunstwerk kam aus Griechenland nach Rom, schmückte zuerst die Lust-

gärten des Asinius Pollio, ward darauf von Caracalla in seine Bäder versetzt, und aus deren Trümmern zu Michel Angelo's Zeit unter Paul III hervorgezogen. So kam es endlich, als ein Farnesisches Erbstück, an den König von Neapel. Es stellt die, nach meinem Gefühl, ergreifendste und rührendste Fabel aus der griechischen Mythologie dar. Rächender Zorn und versöhnende Milde sind hier einander gegenüber gestellt. König Lykus von Theben ward, durch Dirce's Reize, seiner tugendhaften Gemahlin Antiope entlockt. Die Söhne der letztern, Amphion und Zethus, beschlossen die ihrer Mutter zugefügte Schmach auf grausame Art zu rächen. Schon sind sie beschäftigt, Dirce an die Hörner eines wilden Stieres zu binden, als die sanfte Antiope dazwischen tritt, die entsetzliche That zu hindern: gerade dieser Augenblick ist vorgestellt. Die aus Einem Marmorblock gehauene Gruppe ist das Werk zweier Künstler, Apollonius und Tauriskus aus Rhodus. Das Ganze besteht aus sechs Figuren über Lebensgröße, aus mehrern kleineren, und einigen Thieren von allegorischer Beziehung*). — Von der Anschauung dieses Kunstwerks begaben wir uns zu den am Ufer dieses Platzes

*) Es ist vieles über diese bis zur Unkenntlichkeit restaurirte Gruppe auch in der neuesten Zeit gemuthmaßt worden. Immer bleibt Heyne's Meinung (der doch nur aus sehr unzulänglichen Kupferstichen urtheilen konnte), daß die sogenannte Antiope, auf welcher der auch hier bemerkte schöne Gegensatz be-

befindlichen Badeeinrichtungen, welche tief in das Meer hinein gebauet und mit allen erforderlichen Bequemlichkeiten versehen sind. Die Wirkungen dieser stärkenden Bäder sollen, nach dem Zeugnisse des allgemeinen Rufes und der Aerzte, außerordentlich heilsam seyn.

Den 27. Mai.

Wenn gleich in Neapel kein solcher Reichthum von Ueberresten der alten Zeit vorhanden ist, als zu Rom, so thut der Fremde doch wohl, sich die Leitung und Berathung eines Mannes zu verschaffen, der sich die Untersuchung antiker Gegenstände zum Geschäft gemacht hat. Der Abbate Paolino, ein kenntnißreicher Mann, der durch Lesung der Alten sich eine genaue Bekanntschaft mit der klassischen Welt erworben hat, leistet dem forschenden Wanderer lehrreiche Dienste. Mit ihm besuchten wir zuerst die dem heil. Januarius, Neapels Schutzpatron, geweihte Kathedralkirche. Ein schwerfälliger moderner Obelisk steht auf dem geräumigen Vorplatze dieser Kirche, die König Karl I (von Anjou) im J. 1280 auf den Trümmern eines Apollotempels erbauen ließ. Nach der Zerstörung durch ein Erdbeben im J. 1405 ward sie prächtiger als

ruhen müßte, gar nicht dazu gehöre („Antiqu. Aufsätze" Th. II, S. 205), noch die wahrscheinlichste. Man vergl. Heinrich Meyers Bemerkungen zu Winckelmanns „Geschichte der Kunst" X, 2. 12. im VIten Theil der Werke. B.

zuvor hergestellt. Zwei sehr schöne Porphyrsäulen, denen zwei Löwen zur Basis dienen, und die eben dem erwähnten Apollotempel angehörten, schmücken den Haupteingang. Auch die mehr als hundert Säulen von afrikanischem Marmor und Granit im Innern der Kirche sind Reste jenes Tempels. Eine antike Vase voll bacchischer Attribute dient, trotz dieser heidnischen Beziehungen, zum Taufbecken. Die Kirche hat Gemälde von Giordano, Vasari, und P. Perugino. Vergoldungen und anmaßliche Pracht sind nirgend gespart. Der genannte Usurpator Karl ist hier begraben. Aller Glanzüberladung ungeachtet hat diese Kirche für den welcher eine Vorstellung römischer Kirchen in der Erinnerung trägt, nichts Anziehendes. Desto merkwürdiger ist das sogenannte Soccorpo, oder die untere Kapelle. Sie besteht aus einem Theile des antiken Apollotempels, der von Bramante so geschickt und mit so viel Achtung für das Alterthum benutzt ward, daß ein bedeutender Rest davon stehen bleiben konnte, und die schönen Säulen von Cipollino noch ihre alten Stellen haben. An den Wänden sind moderne Basreliefe von Malvita da Como, in Arabesken-Form angebracht, die älter seyn sollen als Raphaels Arbeiten in diesem Geschmack. Mittelmäßig ist die hier aufgestellte Statue des Kardinals Caraffa, der die Kapelle für das Grab des heil. Januarius einrichten ließ; dies letzte ist von weißem Marmor, und mit eben solchen Säulen umgeben. — Dieser Kirche ward 1608 eine zweite Kapelle zugefügt.

Sie heißt mit Recht il Tesoro, die Schatzkammer des Heiligen, der nach den hier aufgehäuften Gaben wohl der Reichste in der ganzen Heiligenschaar seyn mag. Die Form der Kapelle ist rund, ihre Kuppel ruht auf 42 schönen Marmorsäulen, der Fußboden ist vom köstlichsten Marmor, in den Nischen umher stehen bronzene Statuen verschiedner Heiligen; überhaupt herrscht hier eine Prachtverschwendung, die ermüdet. In der anstoßenden Sakristei stehn 36 Brustbilder von Heiligen, aus gediegenem Silber gegossen, sämmtlich in Lebensgröße; sie bilden eine Art Hofstaat des Hauptheiligen. Alle ihm dargebrachte Kostbarkeiten sind hier niedergelegt, unter ihnen zeichnen sich mehrere silberne Leuchter aus, von sechs Ellen Höhe. Diese Schätze verherrlichen jedesmal das Fest des h. Januarius. Die Flasche mit seinem Blut wird hinter dem Altar in einer Nische aufbewahrt, die eine silberne Thüre verschließt. Bekanntlich muß es jährlich den 19. September, vor den Augen des zu dem Fest versammelten Volks, von neuem fließen. In jedem Bedrängniß nehmen die Neapolitaner zu diesem Heiligen mit Geschrei und Heulen ihre Zuflucht; das Bildniß des hohen Schutzpatrons wird alsdann feierlich umhergetragen.

Wir begaben uns zu der Klosterkirche der Theatiner, die den Aposteln gewidmet ist. Ihre Stelle nahm einst ein Merkuriustempel ein, aus dessen Trümmern Konstantin sie erbauen ließ. Die Kuppel ist hell, und zeigt wohlberechnete Verhält-

nisse. Die Kirche hat gute Gemälde von Lanfranko und Giordano; die Sakristei ist reich an Kostbarkeiten, und die Grabgewölbe unter der Kirche sollen die Verwesung der Leichname lange verzögern. Das Kloster ist weitläuftig, und besitzt eine gute Bibliothek. Das Merkwürdigste aber ist eine ihm in Verwaltung gegebene Stiftung, zur Bestreitung der Prozeßkosten für die welche bei Streitigkeiten mit Begüterten ihr Recht aus Mangel nicht durchsetzen können. Zu dem Behuf ist diesen Klosterbrüdern eine Corporation von 200 Advokaten zugeordnet, die verpflichtet sind den Dürftigen beizustehen. Die Anstalt ist löblich; wie man mich aber versichert, soll das Recht des Aermern sich dennoch in den Schlangenwindungen des Prozeßganges nicht selten verlieren.

Die dem Orden der Hieronymiten gehörige Kirche des heil. Filippo Neri ist die schönste in Neapel. Ihre Vorderseite ist mit Marmor bekleidet. Zwölf korinthische Marmorsäulen theilen sie in drei Schiffe. Unter ihren vielen Gemälden zeichnet sich, nach meinem Gefühl, ein Freskogemälde von Giordano aus, die Vertreibung der Verkäufer aus dem Tempel darstellend. Auch in dieser Kirche ermüdet die Ueberladung. Das Kloster besitzt eine vorzügliche Bibliothek und seltne Manuskripte.

Die St. Paulskirche steht auf dem Raume eines ehmaligen Kastor- und Polluxtempels. Trefliche Säulen und Statuen aus demselben schmückten sie ehedem; doch das Erdbeben von 1688

zertrümmerte den größten Theil dieser antiken Zierden. Zwei kannelirte korinthische Marmorsäulen, die das Portal jenes Tempels bildeten, blieben verschont, und wurden bei Herstellung der Kirche vor dem Eingange aufgestellt. Sie ist gleichfalls mit bunter Pracht überladen. Die Hauptkapelle ist dem heil. Gratianus gewidmet, und mit einem großen Reichthum kostbarer Weihgeschenke für seine wunderthätigen Hülfsleistungen angefüllt. Das Theatinerkloster, dem die Kirche zugehört, nimmt zum Theil die Stelle des Theaters ein, auf welchem Nero, als er im tollsten Wahnsinne der Eitelkeit diesen Theil des untern Italiens, als den Anfang von Groß-Griechenland, durchzog, zum erstenmale öffentlich seine Schauspielerkünste sehen ließ.

Unser Weg zu der Kirche S. Gennaro al Cimeterio führte bei dem Pallast Caraffa Colombrano vorüber, wo wir ausstiegen um einen merkwürdigen Rest des Alterthums zu betrachten: den Kopf eines kolossalen bronzenen Pferdes, welches ehemal Trajans Equesterstatue trug, und in der christlichen Zeit als Stadtwappen vor der Kathedralkirche stand. Wie gewöhnlich bei Ueberlieferungen aus dunkler Zeit der Fall ist, daß ihnen eine abergläubische Bedeutsamkeit untergeschoben wird, so geschah es auch hier bei Trajans Rosse. Das Volk suchte und fand darin eine Art magischer Kraft, die Fähigkeit nehmlich kranke Pferde, die man ihm zuführte, herzustellen. Es waren freilich nur Thiere, die es heilte; doch ein frommer

Bischof im 15ten Jahrhundert durfte von dem Monopol seiner Wunderverwaltung dem heidnischen Pferde durchaus nichts einräumen: es wurde zum Schmelzofen verdammt. Schon war es, bis auf den Kopf, zum Guß einer Glocke für die S. Januariuskirche verbraucht, als Caraffa, der wenigstens kein Fremdling der Kunst war, den noch übriggebliebenen Kopf für eine bedeutende Summe an sich brachte, vermuthlich unter der Bedingung ihm alle Wunder zu untersagen.

Bei der genannten Kirchhofs-Januarkirche sind die Katakomben, denen man eine Ausdehnung von zwei ital. Meilen bis zur Kirche della Salute, mit vielen Seitengängen, zuschreibt. Ich konnte mich, wegen der unterirdischen nachtheiligen Luft, nur in die vordere hohe Wölbung wagen. Sie ist in einen harten Felsen gehauen und 14 Fuß breit; nichts ist hier zu sehen, als die in einem Winkel aufgehäufte Knochenmenge der in der Pest 1656 Verstorbenen, deren Leichname hieher geworfen wurden. An den Seitenwänden sieht man über einander gereihte Begräbniß-Nischen. — Aehnliche Wölbungen befinden sich an einer andern Seite der Stadt, in der Gegend des Monte Vergine, unter der Kirche Maria del Pianto. An diese Maria werden die Gebete für die Verstorbenen gerichtet. Die Ausdehnung dieser Katakomben, die den Namen Grotta de' Sportiglioni führen, soll jenen gleich seyn. Der größte Gang, wo in dem genannten Pestjahre über 50,000 Leichen beigesetzt

wurden, ist von jener Zeit her noch vermauert. Die Entstehung dieser Todten-Grotten ist zufällig. Sie waren ursprünglich Steinbrüche, erhielten durch den ungeheuren Baulurus der Römer die außerordentliche Tiefe, und wurden dann zu Grabstätten gebraucht. Als die Christenzeit begann, und die Bekenner des heiligsten Glaubens Verfolgung erlitten, verbargen sie ihre Andachtsübungen in das Dunkel solcher Höhlen, welche sie schon vorfanden, und nicht, wie einige glauben, selbst bewerkstelligten. Auch ihre Todten begruben sie hieher; um diese aber von den heidnischen zu unterscheiden bezeichneten sie ihre Grabsteine entweder mit Weinlaub, in Beziehung auf den Weingenuß beim Abendmahl, oder mit Fischen, zur Hindeutung auf den Apostel Petrus den Fischer *).

Den 28. Mai.

Schon in Rom auf die reiche Farnesische Antikensammlung aufmerkam gemacht, säumte ich nicht, durch meinen guten Führer Abbate Paolino mich dahin geleiten zu lassen. Es ist der Pallast Capo di Monte, wo die treflichen Kunstsachen aufgestellt sind. Das schwerfällige Gebäude hat eine befremdende Außengestalt: die Treppe zu den oberen

*) Oder auch auf die 5 Anfangsbuchstaben der griechischen Wörter: Jesus Christus, Gottes Sohn, Erlöser, welche in ein griechisches Wort verbunden (ἰχθύς), auch einen Fisch bezeichnen. B.

oberen Gemächern nehmlich ist außerhalb angebracht, und nur mit großer Anstrengung kann man sich in den brennenden Sonnenstrahlen hinauf arbeiten. Die Anlage rührt von einem Manne her, welcher von der Baukunst durchaus nichts verstand, ob er gleich sonst ein guter Kopf auch ein Liebling des vorigen Königs war, der in dem Wahne stehen mochte, ein solcher müsse zu allem taugen. Dieser war dennoch, seiner eigentlichen Profession nach, ein besserer Grobschmid als Baukünstler. Nach seiner Anleitung nun war das Gebäude schon bis zu bedeutender Höhe gelangt, als man erst den Mangel der innern Treppe wahrnahm; um aber das Fertige nicht wieder einzureißen, entschloß man sich kurz und gut sie von außen hinzuzufügen.

Im untern Raume stehen, ordnungslos durch einander, wie eine auf der Flucht begriffene Gesellschaft, die vortreflichsten alten Bildsäulen. Unter ihnen ragt der berühmte Farnesische Herkules hervor, dessen ich schon bei den Caracallischen Bädern wo er ausgegraben worden, erwähnt habe (Thl. II, S. 216). Zoega's gründlichen Nachforschungen zufolge, ist der Kopf in einem Brunnen in Trastevere, die Füße aber sind späterhin in einem entlegenen Weingarten diesseit der Tiber aufgefunden. Die gewaltige Heldengestalt stützt sich auf die zerschmetternde Keule. Alles was der Begriff höchster physischer Kraft in sich enthält, ist mit den richtigsten Verhältnissen auf das vollkommenste hier zur Anschauung gebracht. Der hervorblickende innere,

sinnende Thatendrang, dem sich ein Zug von Ruhe beigesellt, kündet sogleich den Halbgott an, welcher siegreich die zerstörenden Ungeheuer von der Erde vertilgte. Sanftere Empfindungen flößt die kolossale Flora ein. An dieser schönen edlen Gestalt sind zwar Kopf, Arme und Füße, jedoch nicht schlecht, ergänzt; in den übrigen Theilen waltet desto herrlicher der antike Geist. Sie trägt in der einen Hand einen Blumenkranz, und zieht mit der andern, im Fortschreiten begriffen, das Gewand ein wenig in die Höhe, welches, so leicht umgeworfen als ob ein Zephyr damit spielen könnte, die schönen Gliederformen durchscheinen läßt. Mit der höchsten Bewunderung erfüllte mich ein Amor, etwas größer als er gewöhnlich dargestellt wird. Hier ist nichts von neckender Schalkheit zu sehen, nichts von unstatthaften Zufügungen eines unreinen Muthwillens. Die überirdische Schönheit des Götterknaben erhebt ein heiterer Ernst, ein gewisses heiliges Wesen, das ihn würdig macht über die erhabenste Bestimmung der Menschenseele zu walten. Ja, das ist der Amor, den die edlere antike Idee meinte! — Ich übergehe den übrigen Reichthum der Sammlung, die nicht nur in keiner günstigen, sondern in gar keiner Beleuchtung stand; das Zimmer ist sehr dunkel *).

*) Diesem Uebelstande ist in der neuern Zeit durch eine Verpflanzung sämmtlicher Antiken aus Capo di Monte in das vormalige Universitätsgebäude (gli Studj) abgeholfen worden, wo sie zugleich mit den

Wir stiegen nun zu den Gemälden in die oberen Gemächer hinauf. Auch diese reiche Sammlung ist eben so wenig als die Antiken geordnet. Eine Madonna von Raphael: ein herrliches Bild. Die junge mütterliche Gestalt, im höchsten Reiz heiliger Unschuld, senkt ihren liebenden Blick auf den holden Knaben, den sie im Arme trägt. Die seligste Freude lächelt auf den schönen Lippen. Das Kolorit ist vortreflich, nur die Faltenbrechung des Gewandes über der Brust nicht so glücklich angelegt, wie bei andern Gemälden dieses großen Meisters. Von Albrecht Dürer, zwei vortrefliche Altarblätter. Das vorzüglichere befindet sich an dem Innern eines Hausaltars, dessen aufgeschlagene Flügelthüren nebst dem Mittelstück die drei Felder des Gemäldes bilden. Auf jenem mittleren ist Christus am Kreuze, dabei Maria, Magdalena und Johannes; im Hintergrunde eine Landschaft, drei Engel umschweben das Kreuz. An den Flügel-

im Herkulan ausgegrabenen Bronzen und Statuen unter Aufsicht zweier Bildhauer aufgestellt worden sind. Ein sehr verdienstliches Register derselben, nach dieser neuen Aufstellung, giebt Morgenstern in den Auszügen I, S. 128 fgg. Unter dem jetzigen König Joachim hat dies Gebäude den Titel Musée Royal und eine Menge Bereicherungen, besonders auch in musivischen Fußböden, erhalten: wovon unter unmittelbarer Protection des Königs ein eigenes Werk unter dem Titel Pavimenti erschienen ist. Von allem dem wird Millin in seinem großen Reisewerke ausführlicheren Bericht erstatten. B.

thüren sieht man die Familie, für welche ursprünglich das Bild gemalt wurde: an der einen den Vater mit den Söhnen, an der andern die Mutter mit den Töchtern, jenen ist ein Heiliger, diesen eine Heilige zugesellt. Das Ganze ist ein Meisterwerk: die Köpfe mit bewundernswürdiger Feinheit, Wahrheit und Charakteristik ausgeführt. Das zweite große Altarblatt desselben Künstlers ist in Absicht der Erfindung des Ganzen seltsam, in der Ausführung des Einzelnen vortreflich. Das neugeborne Christuskind liegt in der Krippe, die Mutter, eine schöne Gestalt, sitzt daneben; vor der Krippe anbetende Hirten, oberhalb schwebende Engel, unten zu beiden Seiten Nonnen und Mönche von allerlei Orden. Unter der Krippe nun spielt eine andere Scene, von lauter Engeln: der eine schlägt das Hackbrett, andere blasen Trompeten und Posaunen, einer stellt den Sänger vor, dem wiederum ein anderer das offene Liederbuch vorhält. Im Hintergrunde sieht man Land und Meer; wo dort Schafe weiden, hier Schiffe am fernen Horizont streifen. Aurora von Annibale Caracci: ein ungemein anmuthvolles Gemälde. Die schöne Göttin der Morgenstunde streut Blumen umher, ihren herrlichen Triumph umschweben leicht und lustig zwei liebliche Genien mit Füllhörnern voll Blumen. Aber das Gegenstück dazu, die Nacht, von eben diesem Künstler, ist noch tiefer und sinniger gedacht, und eben so vortreflich als jenes ausgeführt. Im einsamen schauerlichen Hain, den eine heitere Nacht durchdämmert, wandelt Ve-

nus mit Amor und Mars in durchsichtiger Dunkelheit, am Wasser. Ueber der Landschaft schwebt auf grauendem Gewölk die Göttin der Nacht, in ihren Armen den Schlaf und den Tod, diese zwei sich ähnlichen Brüder, tragend. Eine himmlische Ruhe waltet über das Ganze. Verschiedne Bildnisse von Titian, Tintoret, Holbein, und Parmegiano sind nicht zu übersehen. Besonders zeichnet sich ein Kniestück, von dem Letzteren, aus: Columbus, die ganze Gestalt kraftvoll und edel gehalten; und der Kopf so idealisch schön daß er einen Christus vorstellen könnte, stäche nicht ein Zug von dem Weltsinne der Schlauheit hervor. Canaletto's zwölf Ansichten von Venedig, ihren Ruhm vollkommen verdienend, frischten meine Erinnerungen an jene Stadt sehr lebhaft auf. Das vorzüglichste Gemälde darunter ist der Markusplatz *).

Den Abend dieses Tages benutzten wir zu einer Spazierfahrt durch die Hauptstraße Toledo, wo sich das lebhafteste Gewühl des Volkes bewegt. Hier leuchten auf beiden Seiten, mit außerordentlicher Lichtverschwendung, die Sorbetterieen: so werden die Kaffeehäuser genannt, für Getränke aller Art und besonders Eiszubereitungen. Ihre

*) Auch diese Sammlung wanderte seitdem aus Capo di Monte in die oberen Säle der Studj, in so fern die Gemälde nicht bei der zweiten Auswanderung des Königs im J. 1806 mit nach Palermo gingen, welches namentlich mit den hier angeführten Rafael, Dürer und Annibale Caracci der Fall gewesen ist. B.

glänzend aufgeputzten und spiegelreichen Zimmer, wo sich Gesellschaften aus allen Ständen versammeln, werfen die lebhafteste Helligkeit auf die Straße zurück. An den Häusern hin stehen die kleineren, ebenfalls erleuchteten, und mit bunten Fahnen geputzten Eisbuden, welche rohes Eis feil bieten. Buden dieser Art sind überhaupt reichlich in der Stadt vertheilt; denn Eis ist eins der vorzüglichsten Bedürfnisse hier, und nach einem strengen Gesetz darf es nie daran fehlen. Die Herbeischaffung ist an einen Unternehmer verpachtet, der einen Mangel oder eine zu große Theurung des Eises schwer würde büßen müssen. Wer Abends zwischen diesen Sorbetterieen wandelt, könnte glauben, daß die Göttin der Freude ihren Thron in Neapel aufgeschlagen hätte: ein so fröhliches lautes Getöse rauscht in der Straße, und schallt aus den Häusern. Roms Abendruhe bildet davon einen auffallenden Gegensatz. Die Straßen dort sind nur hin und wieder von dem Lämpchen eines Marienbildes dürftig beschimmert; durch das Dunkel ziehen hin und her sanfte, oft schwermüthige, Stimmen und Guitarrentöne.

Auf unserm Rückwege begegnete uns ein seltsames Schauspiel. In einem hohen stark erleuchteten Schiffe, welches sich auf Rädern fortbewegte, von drei bunt aufgeputzten, hintereinander gespannten, Pferden gezogen, befand sich an einer wohlbesetzten hellen Tafel eine fröhliche Tischgesellschaft, und zog mit Gesang und geräuschvoller Musik durch

die Straßen. Die ganze Stadt scheint eine Zauberlaterne zu seyn.

Den 29. Mai.

Die Freundschaft des Herrn von Humboldt, Preußischen Gesandten zu Rom, hatte mich dem verehrungswürdigen Erzbischof von Tarent, Monsignor Capece-Latro, empfohlen. Diesen Vormittag erhielt ich von ihm den ersten Besuch; seine Erscheinung machte einen tiefen Eindruck auf mich. Wenn es erlaubt ist kindliche Gefühle laut werden zu lassen, so darf ich es ja wohl sagen, daß ein Zug von Aehnlichkeit mit meinem geliebten verstorbenen Vater mein Herz ihm entgegenführte. Schon sein Aeußeres kündigt Klarheit, Bestimmtheit und Besonnenheit an; und der würdevolle Ernst, der sein Auge beschattet, wird durch einen hervortretenden Zug des innigsten Wohlwollens zu einem Charakter gemildert, der sogleich Zutrauen einflößt. Seine Unterhaltung entspricht nicht nur dieser Wahrnehmung, sondern erhöht das Gefühl derselben zur unbefangensten Anhänglichkeit. Er gehört mit zu denjenigen Menschen, in deren Umgange die bestimmteste Bescheidenheit eine gewisse Selbstgefälligkeit aufnimmt. Die Bildung eines solchen Mannes ist über alle Einseitigkeit hinaus; er will nicht sich, nur was recht ist will er geltend machen: und indem er seine Ansichten, seine Belehrungen, schonend und sinnreich aus unsern eigenen Aeußerungen und Grundsätzen herleitet, geschieht es daß wir

uns selbst besser und weiser erscheinen. Durch eigenthümliche, sich selbst aufregende Kraft, trat dieser Edle aus dem beengenden Kreise der Vorurtheile seiner Erziehung und der hierarchischen Grundsätze selbstständig hervor, und griff mit kühnem Muthe das Unrecht an, wo es ihm begegnete. Schon vor achtzehn Jahren machte er sich durch eine Schrift merkwürdig, welche die Unrechtmäßigkeit der von der Neapolitanischen Krone dem päpstlichen Stuhle zu leistenden Ablieferungen des bekannten Tributs darthat. In einem andern Werke bestritt er, kräftig eindringend und gründlich überzeugend, die Ehelosigkeit des geistlichen Standes. Beide Schriften erwarben ihm wohl die Zustimmung der Vernunft, aber freilich nicht den hierarchischen Beifall, welcher Kardinalshüte vertheilt.

Ein Mann auf dieser Höhe von Auszeichnung konnte von jener Katastrophe, welche die Franzosen nach Neapel brachten, um so weniger unberührt bleiben, da, wie ich schon bemerkte (S. 39), es eben die bessern Menschen waren, die — gewiß nicht ohne Veranlassung — sich gedrungen fühlten eine andere Ordnung der Dinge herbeizuführen, weshalb sie diesen Anstoß wenigstens als ein wirksames Mittel, einen guten Zweck zu erreichen, betrachten mochten. Allein auch hier verließen Ihn nicht seine milden Gesinnungen und seine Besonnenheit: er redete und handelte durchaus wider die heftigen Ausfälle, die von den Unzufriedenen gegen die Regierung gerichtet wurden, wobei er zu gleicher Zeit

der nicht ohne Grund befehdeten Regierung seine freimüthige Meinung nicht verbarg. Dies letztere gab ihn, als durch Ruffo die Dinge wieder eine andere Wendung nahmen, dem Unwillen des unbedingten königlichen Anhanges preis. Er ward ohne alle Formalität eingekerkert, und das Loos des hingerichteten Cirillo und mehrerer vortreflichen Menschen würde auch das seine gewesen seyn, hätte man nicht die zu laut für ihn sprechende Volksstimme gescheut; auch mochte wohl sein Wandel, heiliger noch als sein Stand, und die allgemeine Achtung die er bei auswärtigen Höfen besaß, mit dazu wirken, daß die blutbefleckten Hände sein Leben nicht anzutasten wagten. Nach einer sieben Monate langen Gefangenschaft, ward ihm seine Befreiung, als eine Gnade des Königs, angekündigt. Er aber bedurfte und forderte Rechtfertigung, und erklärte, nicht eher als bis diese erfolgt sey, den Kerker zu verlassen. Nun ließ ihm der König Entschuldigungen der, wie es hieß, durch den Drang der Umstände herbeigeführten Uebereilung zukommen, und der edle Prälat trat, sattsam gerechtfertigt, in den Kreis seines Amtes zurück *). — Auf seine Ein-

*) Es hat seit 26 Jahren keinen Reisenden von einiger Auszeichnung und Wißbegierde gegeben, der nicht mit Dankverpflichtung und Hochachtung von dem unvergleichlichen Erzbischof von Tarent D. Giuseppe Capece-Latro gesprochen, und, schrieb er seine Reise, ihm ein Denkmaal darin gesetzt hätte. Zwei verewigte deutsche Fürstinnen, die Herzogin

ladung werde ich morgen, in Begleitung meiner Gesellschaft, ihn in seiner Sommerwohnung zu Portici in seinen häuslichen Umgebungen sehen.

Nach diesem interessanten Morgen besuchten wir unter Anleitung des Abb. Paolino die Grabstätte des unsterblichen Virgil, wohin man durch die berühmte Grotte des Posilipo (Pausilypus) gelangt. Es überfällt einen in der That ein ergreifendes Gefühl, wenn man sich in den Schlund begiebt. Die Durchstechung eines solchen Felsenberges von solcher Ausdehnung, zur Erleichterung

Amalia von Weimar und die Fürstin von Dessau, hatten sein Bild in ihren Zimmern; und man erinnert sich gern des Wortes von Herder, mit dem er bei jener klassischen Zusammenkunft in Neapel eine Freundschaft bis zum Tode errichtete: daß „der Erzbischof ein geborner Protestant sei," da dieser Herdern einen gebornen Prälaten genannt hatte. Noch vor ganz kurzem unterstützte dieser auch im Alter noch rastlos thätige Mann den französischen Reisenden Millin auf seinem gefahrvollen Excurse durch Calabrien und Abbruzzo. Man s. Extrait de quelques Lettres adressées à l'Institut par A. L. Millin pendant son voyage d'Italie (Paris 1814) p. 35. Der Erzbischof genießt bei der jetzigen Königin von Neapel, der er für ihre Alterthumssammlungen seine Münzen schenkte, ein durch keine politische Rücksicht gestörtes Zutrauen, und bekleidet das wichtige Amt eines Staatsraths und grande Uffiziale della Corona. Durch seine Stelle als Primo Limosiniere di S. M. la Regina findet er täglich Gelegenheit, seine einzige Leidenschaft, Elend zu mildern und Wissenschaft zu fördern, in vollem Maße zu befriedigen. B.

des Verkehrs, ist ein kühnes herrliches Unternehmen; und wenn auch, wie Einige meinen, den ersten Fingerzeig dazu ein zufälliger Steinbruch gegeben hat, so bleibt dennoch die Vollendung ein bewundernswürdiges Werk. Griechischen Kolonisten zu Cumä wird es nicht unwahrscheinlich zugeschrieben. Die Länge der Grotte beträgt etwas über eine italiänische Meile, ihre Breite 30, ihre Höhe 50 Fuß. Die furchtbarsten Erdbeben seit Jahrtausenden, welche ganze Städte niederwarfen, vermochten dieser Felsenwölbung nichts anzuhaben. In der Folge ward sie unter dem Aragonier Alphons I erweitert; ihre gegenwärtige Beschaffenheit erhielt sie durch den Spanischen Vicekönig Karls V, Pietro von Toledo. Oben sind in gewissen Zwischenräumen zwei Oeffnungen angebracht, durch welche aber, wegen der Dicke der Wölbung, kaum ein dürftiger Schimmer in die schwarze Finsterniß fällt; und gleich über diese beiden matten Lichtpunkte hinaus, beginnt wiederum die dichteste Nacht, die mit hundert Stimmen unsichtbarer Wesen den Wanderer unaufhörlich umtoset. Fußgänger, Herden von Kühen und Schafen mit Glockengeläut, Eseltreiber und Fuhrleute, alles schreit in dieser Dunkelheit wild durcheinander; die letzteren, um das Zusammenstoßen zu vermeiden, rufen: alla montagna, oder alla marina (nach der Bergseite; nach der Seeseite). Wer eine Kleinigkeit bezahlen will, nimmt beim Eingange eine Fackel mit, die man daselbst immer bereit findet. Das Unerträglichste aber ist, außer

der Kälte die in dieser Tiefe herrscht, der Staub, gegen den uns selbst die zugezogenen Fenster unsers Wagens nicht zu schützen vermochten. Einige hundert Schritte vor dem Ausgang dämmerte uns das Tageslicht entgegen, und wir waren endlich recht froh, den vollen Tag zu begrüßen.

Wir fuhren noch eine kleine Strecke, und verließen dann den Wagen, um die Virgilische Grabstätte zu ersteigen. Sie befindet sich in einem Weingarten über der Grotte, am Fuß einer Anhöhe. Es ist über allen Zweifel hinaus erwiesen, daß diese Stelle die wirkliche Grabstätte des Dichters ist *). Donatus sagt, in dessen Leben, ausdrücklich: daß Augustus die Asche Virgils, der in Brundusium starb, nach Neapel, dem Lieblingsorte des Dichters, dessen eigenem Wunsche gemäß, habe bringen, und dort auf der Straße nach Pozzuoli (wohin der Weg über oder durch den Posilip führt) beisetzen lassen.

*) Seit Cluver, Addison und Stolberg, zweifelten freilich auch noch in der neuesten Zeit manche an der Wahrheit der Behauptung des Donatus. Die bekannte Stelle vom Begräbnißtempel Virgils beim Statius begünstigt sogar in Etwas die entgegengesetzte Meinung. Man s. Morgenstern's Auszüge Heft I, S. 113 f. Ueber den famosen Lorbeerbaum auf diesem Grabe bleibt F. J. L. Meyer's Aufsatz in der Berlinischen Monatschrift Juni 1789 noch immer das Befriedigendste. Wie treffend nennt ihn Delille:

— ce stérile rameau,
Dont l'ignorance avide ombrage son tombeau!

B.

Auch stimmt die Entfernung von Neapel, wie Donatus sie angiebt, vollkommen überein. Nach des Bischofs Alfonsus von Heredia Beschreibung war das Grab eine kleine Urne, die zwischen neun kleinen Marmorsäulen ruhete. Der als zuverlässig bekannte Pietro di Stefano versichert, diese Säulen nebst der Urne noch im J. 1560 vollständig mit der daran befindlichen Inschrift gesehen zu haben, deren Worte ungefähr folgenden Sinn enthalten: „Mantua hat mich geboren, in Kalabrien starb ich, und „schlummere nun in Parthenope, ich der Sänger „der Wiesen, der Felder und der Helden.“ Später, im J. 1684, ließ der Besitzer des Weingartens jene unscheinbar gewordene Inschrift herstellen, und der damalige Spanische Vicekönig, Peter von Aragonien, fügte eine zweite von seiner Erfindung hinzu.

Jetzt aber wie unkennbar, wie entweihet ist diese heilige Erinnerungsstätte! Die niedrige Wölbung, deren netzförmiges Gemäuer sich sogleich als eine antike römische Arbeit ankündigt, ist leer und aller Andeutungen beraubt: sie enthält mehrere Urnen-Nischen, von denen niemand mehr diejenige unterscheidet, in welcher Virgils Urne gestanden haben mag. Der ehrwürdige Gleim zeigte mir noch vor einigen Jahren ein Reis von dem Lorbeerbaum, der das Grab des erhabenen Sängers beschattete, welches Katharina von Stolberg gebrochen und ihrem Freunde zugeschickt hatte. Der Stamm dieses Baumes ist verschwunden, seine Wurzel ist noch verhanden; doch er kann kein Sprößlein mehr

treiben, welches die Hände der fernher Wandernden ihm nicht entrissen. Oede und stumm ist alles umher; nur die Töne des hohen Sängers hallen noch jetzt, wie ein vielfaches Echo, aus allen Sprachen wieder, die Herzen gefühlvoller Menschen rührend: für uns ließ unser Voß sie erschallen. Er spricht noch zu uns, der Geist dieses edleren Römers; von seinem Gönner August spricht nur die Geschichte, die ihn richtet. Ist die Seele des heuchelnden Despoten jetzt durch einen Strahl der Wahrheit erleuchtet, so muß der Wunsch ihn noch quälen, mit allem Glanz genossener Erdenhoheit das Loos des friedlichen Sängers nicht erkaufen zu können, dessen sonst so reinem Gemüthe wir nur den Flecken zu verzeihen haben, daß er einen blutigen Tyrannen feierte. Virgils Denkmaal, das was er sich selbst setzte, überstrahlt alle Mausoleen des eitlen Imperators. Vergänglichkeit des falschen Ruhmes! dich predigt, dich verurtheilt laut jedes Blatt der Geschichte; und dennoch — dennoch bezeugen die neuesten Erscheinungen des Heldenwahnsinnes, daß die Welt die Worte der Wahrheit nicht hört.

Auf unserm Rückwege von dieser heiligen Stelle begegneten wir sieben tanzenden Mädchen. Lieblich schlangen vier derselben ihre Hände in einander, und bewegten sich in so anmuthigen Wendungen, als hätten sie ihre Schwebungen den Basreliefen abgelernt, welche die griechischen Grazientänze darstellen. Ihre eigenen Stimmen, ein Tamburin, und taktmäßig zusammengeschlagene Steine, machten

die begleitende Musik. Die drei Mädchen die den Takt angaben, ließen in der Fröhlichkeit ihres Herzens ihre Bewegungen nicht selten in bacchantische Wildheit übergehen. Zeigt sich hierbei nicht vielleicht eine Spur von Ueberlieferung aus alter Zeit?

Gegen Mitternacht.

Das wunderbar lebhafte Thun und Treiben dieser Stadt, welches so sehr von unsern Gewöhnungen abweicht, und die eben so ungewöhnlichen Erscheinungen der hiesigen Natur, dies alles ist so anziehend, daß man gern von seiner Nachtruhe eine Stunde abbricht, um das Gemüth den Einwirkungen der wechselreichen Außenwelt länger zu überlassen. Ich habe der am Tage so reizenden Aussicht von unsern Balkonen erwähnt; im nächtlichen Dunkel scheint sie noch anziehender zu seyn. Unter diesem südlicheren Himmel folgt dem Sonnenuntergange ein kürzeres Nachschimmern: bald verbreitet sich dann eine tiefdunkle, aber sternenreiche, Nacht über das Gewühl zu Wasser und zu Lande. Durch die Straßen rauscht bis nach zehn Uhr die Thätigkeit fort, und auf dem Meere wimmelt es von Fischerkähnen, die mit brennenden Kienfackeln die Fische zur Oberfläche des Wassers heraufloken. Ein zauberisches Schauspiel geben diese durch einander schwebenden Lichtpunkte; aber noch lieblicher ist der Anblick der leuchtenden Seewassertropfen, die sich an feste Gegenstände hängen: ein aus dem Meer heraufbewegtes Ruder ist ganz mit zartem bläuli-

chen Licht umgeben, das noch sichtbar bleibt wenn jenes wieder untertaucht; ein kleiner Schweif von Funken folgt dem Fahrzeuge. Die Barke des Russischen Gesandten, die mit taktmäßigem Ruderschlag durch das dunkle Meer schwamm, machte dies besonders sichtbar: sie glich einem ungeheuren Skorpion, der sich mit feurigen Füßen fortbewegte. Wo die Wellen anschlagen, bleibt ein kurzer Schimmer, der den Gegenständen einen augenblicklichen Umriß von Strahlen giebt. Ein ins Meer hinabgeworfener Pudel kam leuchtend ans Ufer zurück, er konnte den Cerberus vorstellen, hätte ihm nicht die Dreiköpfigkeit gefehlt; als er sich schüttelte, sprühten die Funken umher. Dies Leuchten des Seewassers, besonders im Mittelländischen Meere, ist am lebhaftesten vor und nach einem Gewitter. Man will diese Erscheinung erklären durch die Aufregung einer phosphorischen Materie, die innig mit dem Seewasser verbunden sey, oder durch kleine gallertartige Insekten in demselben, deren leuchtende Eigenschaft erst beim Anhangen an feste Gegenstände sichtbar werde: wie dem sey, der Anblick ist unbeschreiblich schön.

Den 30. Mai.

Zu unserm heutigen Besuch bei dem vortreflichen Erzbischof von Tarent, führte der Weg über merkwürdige Stellen und an schauderhaften Erinnerungen vorüber. Zuerst die Magdalenenbrücke. Hier war es, wo jene höchsten Greuel der Revolution

tion verübt wurden, jene kannibalischen Abscheulichkeiten, deren Gedanke das Herz zerreißt: denn hier war es, wo Menschen, in Thiere verwandelt, Menschen zerfleischten, und das Blut der edelsten Opfer verschlangen. Von dem Ort des Entsetzens kamen wir etwas seitwärts zu einer andern Stelle, die auch keine Tröstungen darbot: dem großen Marktplatz vor der Karmeliterkirche, wo die Hinrichtungen vollzogen werden. Hier war es, wo der deutsche Konradin, mit seinem Freunde Herzog Friedrich von Oestreich, sammt allen den Edlen die der Fahne des Rechtes folgten, enthauptet wurde (S. 28). Mit welchen Gefühlen betritt man zu unserer Zeit eine solche Blutstelle! denn wem fällt nicht d'Enghien's Ermordung ein? Sein eigenes Schicksal kostete dem wackern Konradin, dem jungen König und Helden, keine Thräne; aber der Seufzer: Mutter! meine Mutter! war mit Thränen begleitet. Er sah, vom Blutgerüst herab, das schluchzende Volk; er zog den Handschuh und warf ihn unter die tiefgerührte Menge: allein die Ketten der Tyrannei hatten schon alle Hände gefesselt, es erhob sich kein Arm. Das Haupt des herrlichen Jünglings fiel, während seine Mutter die Kaiserin Elisabeth auf dem Wege war, mit einer großen Geldsumme das Leben des einzigen Sohnes zu erkaufen. Sie kam zu spät, und nur nach vielen Bitten ward ihr doch der schmerzliche Trost gestattet, ihren Konradin in der Margarethenkapelle bei der Karmeliterkirche beerdigen zu dürfen. In eben diesem Kloster

wurde Masaniello erschossen (S. 33); und auf diesem Platz fielen vor wenig Jahren die Opfer der französischen Revolutionswuth.

Wir verließen den Raum so schrecklicher Erinnerungen, und fuhren eine Stunde Weges nach Portici, welches eine Fortsetzung der Stadt Neapel scheint. Das Auge findet auf keiner Seite den Anblick des erquickenden Grüns: die Bäume, mit Staub bedeckt, stehn wie erstorben. Auch in Portici fanden wir, wie in Neapel überall, den Geschmack der Buntheit wieder: selbst die Kruzifixe sind mit den grellsten Farben bemalt. Die Stadt ist auf dem Lavagrunde, der das alte Herkulanum bedeckt, erbauet. Hier befindet sich ein schöner Sommersitz der königlichen Familie, und die begüterten Neapolitaner haben sich in der höchst anmuthreichen Gegend angesiedelt. Auch Portici wimmelt von Bettlern, nur in der Gegend des Pallastes sah ich keinen. Dies fiel mir auf, bis ich bemerkte daß die Schloßwachen schon in ziemlicher Entfernung die Armuth zurücktreiben. Freilich wiederum ein sehr eilfertiges Mittel der Regierung, sich mit der von ihr veranlaßten Verarmung abzufinden.

An das Königliche Schloß stößt das Gebäude, welches die in Herkulanum und Pompeji ausgegrabenen Antiken aufbewahrt, und wo die Anstalt ist, die alten Bücherrollen sehr kunstreich und mühsam abzuwickeln. Ungeachtet die vorzüglichsten Schätze dieser Sammlung vor dem Eindrange der Franzosen nach Sizilien gebracht wurden: so ist gleichwohl

hier noch ein großer Reichthum vortreflicher Bildwerke, und solcher Ueberbleibsel von Geräthen vorhanden, die eine recht anschauliche Idee von dem häuslichen Leben der Alten hervorbringen. — Schon im Vorhof des Museums, und auf der Treppe zu den obern Gemächern, steht eine Menge Statuen von Erz und von Marmor durch einander. An bronzenen Bildwerken enthält hier ein einziges Zimmer weit mehr, als sich in ganz Rom befindet. Denn dort wähnte der Aberglaube in den finsteren Zeiten, um es gut mit dem christlichen Himmel zu meinen, müsse man die Gottheiten des heidnischen in getaufte Kirchenglocken verwandeln; in Neapel rettete aber eine längere Verborgenheit diese Meisterwerke über jene gefährliche Zeit hinweg.

Eine bronzene Minerva, an welcher die altgriechische Kunst sichtbar ist, und eine noch schönere Isis, in demselben Stil, stehen unter mehreren Statuen im Vorhofe. Ein ganz vorzügliches Werk ist das von einem Viergespann unversehrt übriggebliebene bronzene Pferd; die drei andern nebst dem dazugehörenden Triumphwagen waren gänzlich zertrümmert *). Dieser schönen feinen Pferdegestalt gleichen noch itzt die neapolitanischen Rosse.

*) Im 16ten Theile der Berlinischen Literatur-Briefe steht aus einem Schreiben von Winkelmann die Geschichte des verunglückten Viergespanns. Winkelmann behauptet (das. S. 174): das itzt noch vorhandene Pferd sei durch neue Angüsse restaurirt. Dieses Kunstkenners Autorität ist anerkannt; daher wende ich nichts gegen seine komische

Die Fußböden der sämmtlichen Zimmer sind von Mosaik, und aus den aufgedeckten Häusern in Pompeji genommen. Man fühlt sich tief bewegt, auf demselben Boden umher zu gehen, auf dem vor beinahe zweitausend Jahren die Unglücklichen wandelten, die ein so schrecklich plötzlicher Stillstand des Lebens überfiel, daß mehrere Gerippe noch in der Stellung einer ruhigen häuslichen Beschäftigung gefunden wurden. — Unter den in den Zimmern zerstreuten Bildsäulen erkannte ich einen Tiberius, über Lebensgröße. Die beiden bronzenen, welche den Balbus und seinen Sohn darstellen, sind bei weitem die schönsten der ganzen Sammlung; man fand sie im Herkulanischen Theater. Von zwei andern Marmorstatuen sind nur die vortreflichen Köpfe vorhan-

Darstellung der Restauration ein, bewundre aber um so mehr den Künstler, welcher dies schöne Roß so herstellte, daß alle Kunstverständige es jetzt noch mit Vergnügen sehen, und die neuen Zusätze nicht auffinden. Die Verf.

Die Nachricht von diesem neuen Guß eines Pferdes aus alten Bruchstücken gab Winckelmann in seinem „Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen an den Grafen Brühl" (in s. Werken, neue Dresdner Ausgabe, Th. II, S. 35), woraus sie in den Literaturbriefen a. a. O. excerpirt steht. Es sind aber durch spätere Reisende und mannichfaltige Untersuchungen, nach Winckelmanns Tode, nicht unerhebliche Zweifel gegen diesen ganz neuen Guß, und gegen die verschwundenen Büsten des Königs und der Königin, die gleichfalls aus diesem Herkulanischen Erz gegossen worden seyn sollen, von Bartels und andern erregt worden. B.

den, von denen der eine einen Helm trägt, der, abweichend von der sonstigen Gewöhnlichkeit, unter dem Kinn befestigt ist. Nicht minder schön ist der Kopf einer Roma. Unter den Basreliefen finden sich Werke von hoher Vollendung: so das an einer Urne, welches einen Bacchantentanz abbildet. Man glaubt schon das Unübertreffliche gesehen zu haben, bis man zu einer Marmorplatte kommt, wo die Kunst die höchste Zauberei entwickelt zu haben scheint. Da sitzt Lesbia, Katulls Freundin, nachlässig auf einen Stuhl hingeschmiegt: eine überaus schöne Jugendgestalt, mit einem auf ihrer Hand sitzenden Sperlinge kindlich spielend. Ihr gegenüber steht, in hoher anmuthvoller Würde, die tragische Muse; und eine ebenfalls schöne weibliche Figur, in einiger Entfernung hinter der Lesbia *). In einem anderen Zimmer sind die aus Thon gebrannten Statuen merkwürdig, besonders ein paar Schauspielerabbildungen, mit Masken vor den Gesichtern, an denen das Theaterkostum der Alten sichtbar ist.

Wir besuchten nun die Zimmer, wo die alten Freskogemälde aufgestellt sind **). Da zeigt es

*) Wir erinnern uns nicht, in irgend einem Verzeichnisse dieses Kunstwerk angeführt gefunden zu haben. Sollte vielleicht das in den Bronzi d'Ercolano T. V, p. 267 angeführte Kunstwerk in flacherhabener Arbeit gemeint seyn? Auf jeden Fall dürfte Katull's Lesbia schwerlich in diesen griechischen Sujets eine Stelle finden. B.

**) Ob sie Freskogemälde, enkaustisch, oder a tempera gemalt sind, mag immer schwer zu entscheiden blei-

sich, daß die malerischen Darstellungen der Alten denen der Bildhauerei, in Absicht der Zeichnung und des Ausdrucks nicht nachstehen; überdies ist noch das Kolorit zu bewundern. Die einzelnen Figuren sind meisterhaft gearbeitet; aber wohl geordnete Gruppierungen im neuern Sinne findet man freilich nicht, so wie die alten Künstler durchgängig auf Nähe und Ferne in ihren Darstellungen wenig Rücksicht nahmen. Daher es denn wohl kommen mag, daß ihre landschaftliche Scenerei, nach dem zu urtheilen was ich hier sah, sehr unvollkommen ausfallen mußte. Nachbildungen von Naturschönheiten verschmähten überhaupt nicht nur die bildenden, sondern die redenden Künste der Alten. Desto mehr Fleiß und Anstrengung verwendeten sie auf Charakteristik. Unter den hier befindlichen Gemälden ist die Erkennung zwischen Iphigenia und ihrem Bruder Orestes, der von seiner Schwester mit seinem Freunde Pylades im Tempel der Diana zu Tauri geopfert werden soll, eine gefühlvolle Abbildung dieser höchst rührenden Scene *). Ein Werk von der höchsten Vollendung aber ist Theseus; in dem Moment gebildet, wo er den Minotaur erlegt hat, dem jährlich, als ein schimpflicher Tribut, Jünglinge aus Athen geopfert werden mußten. Das Ungeheuer liegt zu seinen Füßen, um ihn her stehen

ben. Man s. H. Meyer in Göthe's Farbenlehre II, 94 fgg. B.

*) Man s. Pitture d'Ercolano T. I, tav. XI. B.

die erfreuten dankbaren Atheniſchen Jungfrauen und Jünglinge. Außerdem ergötzten mich noch: eine ſehr ſchöne Sappho, und die ſieben Köpfe der Götter, welche bei den Alten die Vorſteher der Wochentage waren. Selbſt die Schilder an den Häuſern, die das Gewerbe der Bewohner andeuteten, finden auch eigenſinnige Kenner gut und ſinnvoll gearbeitet.

Wir machten in dieſem Muſeum die Bekanntſchaft des Marcheſe von Haus, ehemaligen Erziehers des Kronprinzen, der ſeit der Beendigung dieſes Geſchäftes, ſich ganz den Studien der Alterthumskunde widmet; ihm iſt daher die Oberaufſicht der Muſeen aufgetragen. Was die erſte Bekanntſchaft an ihm wahrnehmen ließ, war eine nicht gemeine Kunſtkenntniß, deren beſcheidene Urtheile ſich auf ſelbſtgedachte Kritiken gründeten. Er führte uns in das Zimmer, welches die in den aufgedeckten Häuſern zu Pompeji gefundenen Geräthe, Werkzeuge und andere Gebrauchſachen enthält. Wie lebhaft wird das Gemüth bewegt, bei ſolchen Dingen, die das häusliche Leben der Alten ſo nahe vor die Anſchauung bringen! Das Alterthum theilt ſeinen Ueberlieferungen, ohne irgend eine moraliſche Rückſicht zuzulaſſen, eine Ehrwürdigkeit mit, die eine Art von Heiligung iſt. Im vollen Gefühl von einer ſolchen Heiligkeit trat ich zu dem Behältniß antiker weiblicher Putzſachen; hier fand ich Ohrgehänge, Armſpangen, Ringe, goldne Ketten, Riechfläſchchen, und — Schminkdoſen. Die Eitelkeit, oder das Beſtreben beſſer und ſchöner zu ſcheinen als man iſt,

mag wohl so alt als das Menschengeschlecht seyn. Nahe daneben bewahrt ein anderes Behältniß allerliebst gearbeitete Tripoden, Rauchfässer, Leuchter, Lampen, und kleine Idole, alles von Erz. Innig erschüttert erblickte ich hier in einem Stück zu Stein gewordner Krater-Asche die eingedrückte Form einer weiblichen Brust, unter welcher einst das Herz so plötzlich aufgehört hatte zu schlagen. Ich fühlte mich über die vielen Jahrhunderte zurückgehoben, ganz in die Kreise der Menschen in jenen verschütteten Städten versetzt: es war als flüsterte mir eine Stimme die Geschichte manches zarten Weihgeschenkes zu; als sähe ich vor den kleinen Idolen die Andacht stehen, und hörte die frommen Gebete. Wir kamen in ein Zimmer, das völlig einer entdeckten antiken Küche nachgebildet war. Hier fanden wir einen Kredenztisch vom feinsten Marmor, Leuchter, Salzfässer, und mancherlei Küchengeräthe, selbst verkohlte Lebensmittel, Brot, Eier, einen Kuchen, Getreidearten, endlich auch verkohltes Holz.

In einiger Entfernung davon führte unser gefälliger Begleiter uns in das Zimmer, wo die alten Manuskripte aufgerollt werden. Die Rollen sind ungefähr von der Länge eines Fußes. Die Vorrichtung des Aufrollens ist, nach der Erfindung eines Römischen Mönches, Anton Piaggio, sehr künstlich. Die gegenwärtigen Abschreiber der Manuskripte besitzen keine Kenntnisse, aber eine sehr eingelernte Uebung. Die schwarzen Buchstaben auf dem schwarzgebrannten Papiere sind durch eine Er-

höhung bemerklich, dann aber erst ziemlich deutlich, wenn das Blatt gegen das Licht gehalten wird, worauf daher die Vorkehrung eingerichtet ist. Seit mehr als 30 Jahren dauert hier die Arbeit fort. Bisher stieß man nur auf griechische Werke: Aufsätze eines epikureischen Philosophen, und Abhandlungen über Musik und Redekunst, von nicht sonderlicher Bedeutung. Vielleicht wird man künftig das minder Würdige beim ersten Anblick zurücklegen, um schneller das Bessere zu finden. Gegen Tausend solcher Rollen fand man in einem verkohlten Schranke einer Villa. Die Engländer haben das Ganze an sich gekauft; ein gelehrter feiner Mann dieser Nation, den wir in seiner Beschäftigung sahen, leitet itzt das Werk *).

Nach diesen höchstgenußreichen Morgenstunden fuhren wir zum Erzbischof von Tarent, der uns in seiner freundlichen Sommerwohnung mit der liebenswürdigsten Gastfreundlichkeit empfing. Bei ihm fanden wir den ehrwürdigen Portugiesischen Gesandten, Grafen Saa, nebst seiner schönen jungen Gemahlin, einer Enkelin seiner Schwester; und

*) Dies war der von dem jetzigen Prinz-Regenten nach Neapel geschickte Oxforder Gelehrte, Th. Hayter. Er brachte bekanntlich einige noch unaufgerollte Papyrusrollen in ihrem verkohlten Zustande nach England, so wie andere ins Nationalinstitut nach Paris gekommen sind. Von dem was Hayter aufgewickelt und abgeschrieben hatte, sollte in Oxford in der Universitätsdruckerei eine Ausgabe veranstaltet werden. Es ist aber unterblieben, wor-

den Herzog della Torre, Neffen des berühmten Naturforschers dieses Namens, dem die Naturwissenschaft in jeder Abtheilung ihres Gebiets sehr scharfsinnige Bemerkungen und Beobachtungen verdankt. Der junge Herzog tritt in die Fußstapfen seines Oheims; er wendet auf Untersuchung der Bewegungen und Veränderungen des Vesuvs viel Kosten und Fleiß. — Wenn man sich in einem fremden Kreise befindet, wo ein gewisses Heimischseyn bald eintritt, und die Schranken der Zurückhaltung leicht wegräumt: so ist dies wohl das Zeichen, daß eine gleiche Gemüthsstimmung die Gesellschaft einander entgegenbringt. In diesem Fall befand ich mich unter den Freunden des verehrten Capece-Latro. Der Graf von Saa, ein ernster doch sanfter Greis, schon über siebenzig Jahre hinaus, sprach wenig, aber was er sagte, war gedacht, und offenbarte einen Mann, der trotz seines diplomatischen Charakters und des Verkehrs mit unserer heutigen Politik, die reinsten Gesinnungen und gerechtesten Grundsätze bewahrt hat. Seine Gemahlin, freilich funfzig Jahre jünger als er, ist desto lebhafter: aber geist-

über in dem Monthly Magazine März 1814 eine bittre Klage erhoben wurde. In den neuesten Zeiten ist auch ein lateinisches Gedicht in Hexametern auf den Alexandrinischen Krieg zwischen Oktavian und Antonius abgewickelt worden, dessen genauere Bekanntschaft wir durch Morgenstern's willkommne Mittheilung in den Auszügen aus seinen Papieren Heft I, S. 156 fgg. zuerst gemacht haben. B.

reich dabei, und eine edle Natur; so erhöht denn eben dies lebhafte Wesen ihre übrige Liebenswürdigkeit. Sie ist von schöner, hoher Gestalt, ihr Gesicht ein wahres Madonnengesicht bei wohlgefälligem Lächeln, noch beseelter, wenn sie erzählt und von einer schönen moralischen Erscheinung spricht; lenkte sich aber das Gespräch zu den Vorfällen unserer Zeit, dann verbreitete sich über ihre freundlichen Züge ein Ernst, der ein hohes kräftiges Gemüth ankündigt. Zwischen diesen am Alter so verschiedenen Ehegatten, hat sich ein würdiges sehr gefälliges Verhältniß gebildet. Von ihrer Seite ist eine gewisse kindliche Verehrung gegen ihren Gemahl sichtbar, auf höchst zarte Weise mit Gattinvertraulichkeit vereinigt; und er strebt durch liebevolle Begegnung es ihr zu danken, daß sie seine Tage beglückt.

Die Tafel war durchaus mit keinem schwelgerischen Ueberfluß belastet, und die Unterhaltung ging einen leichten, vertraulichen Gang. Man sprach über Landeserzeugnisse, Landessitten, Nationaleigenthümlichkeiten, mit Scharfsinn ohne Vorurtheil und Anmaßung, so daß wir Fremden die fruchtbarsten Ideen einsammelten. Wir Deutsche wunderten uns nicht wenig, von mehrentheils deutschen Dienern umgeben zu seyn. Unser liebenswürdiger Wirth versicherte: in keiner Nation mehr Rechtlichkeit, Treue, und gründlichen Verstand, der bei einem mäßigen Glücke heiter und zufrieden zu seyn wisse, gefunden zu haben, als unter den Deutschen in allen Ständen; sein Hauswesen werde schon seit dreißig

Jahren von einem Deutschen geführt. Graf Saa stimmte dem Erzbischof bei, und sagte, daß ebenfalls ein Deutscher seit geraumer Zeit seine ganze häusliche Einrichtung verwalte; daß er es mit mehrern Nationen versucht habe, und nun den Vorzug der Ehrlichkeit den Deutschen einräumen müsse. Dies Urtheil fällten unparteiische Ausländer. Woher mag es denn wohl kommen, daß deutsche Herrschaften sich mit französischen Dienern umgeben, die ihnen den Zwang auflegen, wenn das Gespräch politische Gegenstände berührt, sich furchtsam umsehn zu müssen? Man verabscheuet in Deutschland das französische Auflaurersystem, aber man nimmt die Auflaurer in Dienst.

Nach Tische wurde das Gespräch über Calabrien und dessen Erzeugnisse fortgesetzt. Der Erzbischof machte mir bei dieser Gelegenheit ein Geschenk mit einem Paar Handschuh von brauner Farbe, deren seidenartigen Stoff ich nicht kannte; er heißt Byssus, und findet sich an einem Muschelthiere des Meeres, Pinna marina genannt. Er fordert eine Behandlung wie die Baumwolle, bedarf jedoch eines kleinen Zusatzes von Seide, um verarbeitet zu werden. Dies Muschelthier ist an der calabrischen Küste so häufig, daß der Erzbischof mehrere Arbeiter zum Reinigen und Weben dieses Stoffes in Tarent angestellt hat, welche Arbeiten liefern, die bekannter zu seyn verdienten *). Leider

*) Ueber diese nicht bloß in Tarent, sondern an allen Küsten des Königreichs Neapel häufig gefundene

ist der Erzbischof der einzige Mann von Geist und thätiger Kraft in der Gegend. Was würden Engländer oder Deutsche aus diesem Lande machen! — Unter den Merkwürdigkeiten der neapolitanischen Naturerzeugnisse ward mir auch die Pietra Fongaja

Stick- oder Seidenmuschel (pinna nobilis, coquille porte-soie, abgebildet in Martinis Conchyliologie Th. 8, Taf. 89), und ihr Produkt, die lana penna, hat der Herr Erzbischof selbst einen Aufsatz mitgetheilt, der diesem Bande als Beilage zugefügt wird. Die gründlichste Nachricht, die ein deutscher Reisender sowohl über den Fang der Muscheln mit einem Eisen, Pernonico genannt, als über die Zubereitung der davon gewonnenen Bartseide giebt, befindet sich in den sachreichen und viel zu wenig gekannten „Reisen in verschiedenen Provinzen des Königreichs Neapel" von Karl Ulysses von Salis Marschlins (Zürch, Ziegler, 1793), S. 406 — 410: wo auf der 10ten Kupfertafel die Art abgebildet ist, wie diese Muschel von den tarentinischen Fischern gefangen wird. Dem Alterthumsfreunde mag die Muthmaßung erlaubt seyn, daß die im ganzen griechischen Alterthum hochgepriesenen halbdurchsichtigen und zarten Gewänder üppiger Frauen, die unter dem Namen Tarantinidien (Mäntelchen aus Tarent) berühmt waren (man s. die Stellen gesammelt in der Wagnerschen Ausgabe des Alciphron T. I, p. 215), höchstwahrscheinlich aus dieser Bartseide der Stickmuschel gewebt waren, da ausdrücklich davon versichert wird, daß sie ein dunkles, doch nicht purpurfarbiges, Ansehn gehabt hätten. J. R. Forster, der in seinem Liber singularis de Bysso antiquorum p. 78 diese Tarentinischen Mantillen gelehrt erläutert hat, hält sie doch nur für ein zartes Musselingewebe. B.

genannt, ein Stein, der die Eigenschaft hat, daß er, mit Wasser begossen, auf seiner Oberfläche Champignons hervortreibt. Die Nachgrabungen in dem calabrischen Boden sind noch sehr ergiebig an Entdeckungen alter Schätze, so daß der Erzbischof aus seiner Diözes von Tarent eine nicht unbedeutende Sammlung von Münzen und geschnittenen Steinen gewonnen hat *). — Als die kühlere Luft die Tageshitze vermindert hatte, begaben wir uns in den am Meeresufer liegenden Garten. Wahrlich hier kann einen wohl der Traum von einem Paradiese überraschen, wo selige Geister mit seligen Geistern wandeln.

Mit den süßesten Nachgefühlen des schönen Tages begannen wir unsere Heimfahrt; doch auf der Magdalenenbrücke störte mich in meinen Träumen der heil. Januarius, der daselbst mit aufgehobener Hand dem rauchenden Vesuv hinüber droht. Die Neapolitaner haben freilich Erfahrungen, daß der alte Heide sich um solche Drohungen wenig kümmert, dennoch nehmen sie, wie in allen Bedrängnissen, so besonders bei den zerstörenden Ergießungen des Berges, ihre Zuflucht zu diesem Heiligen. Wie haushälterisch indeß die Geistlichen sein Wundervermögen verwalten, beweiset folgende Anekdote, die mir der verstorbene Graf Bristol, welcher bei dem Vorfalle in Neapel war, mitgetheilt hat, und die mir itzt lebhaft wieder ins Gedächtniß kam. Einer der furchtbarsten Ausbrüche des Vesuvs veranlaßte das

*) Vergl. Morgenstern Auszüge, Heft I, S. 28 f. B.

Volk, mit Ungestüm auf eine Prozession zu bringen, um den himmlischen Schutzpatron das Unglück, das er zu hindern versäumt hatte, mit eigenen Augen ansehn zu lassen, und ihn so zur Rettung zu bewegen. Der Bischof durfte die Wunderkraft in keine so mißliche Lage setzen: er verzögerte die Umführung des Bildes, und zog in der Stille von Hamilton, der die Erscheinungen dieses Ausbruchs untersuchte, Nachrichten über die wahrscheinliche Dauer des Lavaergusses ein. Als er erfuhr, daß die heftigsten Bewegungen noch mehrere Tage dauern könnten, lehnte er vor der Hand den Umgang ab, unter dem Vorwande, der Heilige sey über die Sünden des Volkes zu entrüstet; Fasten, Beten und Bußübungen würden ihn vielleicht versöhnen, dann könne der Versuch gewagt werden, und da werde sich zeigen ob die Reue rechter Art gewesen sey. Sobald der Bischof nun die bevorstehende Beruhigung des Feuerberges erfuhr, kündigte er dem Volk geneigtere Gesinnungen des Heiligen an: die Prozession ward angesetzt uud gehalten, die Auswürfe des Vesuvs ließen nach, und die Ehre S. Januars war gerettet.

Den 31. Mai.

Den heutigen Tag brachte ich, mit meiner Gesellschaft, größtentheils in der angenehmen Villa des Banquier Heigelin zu, der uns dahin zum Mittagessen eingeladen hatte. Sie liegt etwa eine halbe Stunde von der Stadt, an und auf einer Anhöhe,

wo sich, wie überall in der Gegend um Neapel, dem Auge eine reiche Aussicht in die Fernen darbietet. Unter den Gästen war ein durch vielseitige Kenntnisse und Liebenswürdigkeit ausgezeichneter Mann: der Graf von Vargas, aus Spanien herstammend, gebürtig aber aus Dänemark. Er spricht sehr vollkommen Deutsch, hat fast alle europäische Länder bereist, und sich mit vollständiger Kenntniß derselben bereichert. Diesem Manne fiel gleichsam von selbst die Leitung des Tischgespräches zu, denn er wußte sich, in dieser gemischten Gesellschaft, in allen Sprachen so gut auszudrücken, daß jeder ihn lieber hörte, als selbst redete; auch war, was er sagte, durchaus anziehend, und anspruchlos belehrend. Unter andern theilte er über das, wenigstens mir, nicht sehr bekannte Sardinien höchst interessante Bemerkungen mit; er schilderte es als das merkwürdigste Land, welches er bisher gesehen habe: besonders wegen eines Uralterthums, von dem auch keine Sage mehr vorhanden sey. Eine lange Kette erloschener hoher Vulkane, an deren Abhängen itzt die feurigsten Weine gedeihen, deren Ausbrüche aber allen bekannten Erdumwälzungen weit müssen vorangegangen seyn, durchzieht die Insel. Es sind dort unzerstörbare Reste von Gebäuden, namentlich von Thürmen, aus einer Vorzeit, und von einem Volke, wovon die Geschichte durchaus schweigt. In den Ackergeräthen, den Trachten, den Tänzen, und den Begräbnißgebräuchen der Sardinier finde sich eine wunderbare Aehnlichkeit mit den Eigenthüm-

thümlichkeiten der Einwohner auf den Inseln der Südsee. Die ganze Insel, setzte der Graf hinzu, verdiene die nähere Untersuchung eines einsichtvollen Beobachters *). — Hierauf wurden Sitten- und Gewohnheits-Vergleichungen zwischen verschiednen Nationen angestellt; auch in Betreff der Grausamkeit, womit einige die Thiere behandeln. Ich erfuhr, daß in Neapel der abscheuliche Gebrauch herrscht, den Schafen, ehe sie geschlachtet werden, die Haut

*) Die Bemerkung des welt- und menschenkundigen Grafen Vargas ist durch alle Berichte bestätigt, die wir bis zur neusten Zeit über die Alterthümer Sardiniens erhalten haben. Von Afrika her und durch die Phönizier erhielt Sardinien seine Mouflone (musmones) und seine ersten Kolonisten; und was so fremdartig und sogar den Südseeinsulanern ähnliches da erscheint, läßt sich in Denkmählern und Sitten aus der karthagischen oder phönizischen Periode erklären. Hätte der vormalige Wittenbergische Professor J. G. Berger seine Idee ausführen, und seinem noch immer sehr brauchbaren Eclogarium Corsicum auch ein Sardiniense beifügen können; so würden wir über die sardische Urwelt manches befriedigender wissen. Sehr richtig bemerkte Vargas, daß man unter den sardischen Alterthümern höchst auffallende, und von allem was sonst in diesen Küsten- und Inselgegenden gefunden wurde, ganz abweichende Anticaglien gefunden habe, aus deren Betrachtung sich manches für die Gebräuche der Urbewohner folgern ließe. Man erinnert sich z. B. der kleinen fratzenhaften Bronzen, welche sardinische Krieger vorstellen, da sie unstreitig aus Sardinien nach Rom gebracht wurden, von welchen Winckelmann in seiner Kunstgeschichte spricht und die in

holb abzuziehen, in der nichtigen Voraussetzung, daß das Fleisch dadurch einen bessern Geschmack bekomme. Den Stieren werden zuvor die Hörner zerschmettert, ehe man ihnen den Todesstreich giebt. Andre noch empörendere Grausamkeiten übergehe ich, der Abscheulichkeit wegen.

Nach der Mahlzeit besuchten wir die Gemäldesammlung unsers freundlichen Wirthes. Sie ist klein, enthält aber ausgezeichnete Werke, alle von neuern Künstlern. Von Hackert habe ich nichts besseres gesehen, als was ich hier fand; jedoch eine Landschaft von Denis beschäftigte noch mehr meine

der Ausgabe von Fea T. III, tav. XXII abgebildet stehn. - Vergl. Gori Mus. Etrusc. T. I, tab. 104. Es leidet keinen Zweifel, daß auf alten Campanischen Vasen, die man nicht mit den altgriechischen verwechseln muß, diesen sehr ähnliche kriegerische Figuren vorkommen, die wohl auch an diese sardisch-phönizische Bewaffnungen erinnern. Wie sehr ist es zu beklagen, daß die 4 ausgesuchten Sammlungen von Sardinischen Alterthümern, Bronzen, geschnittenen Steinen, Münzen u. s. w., die der unterrichteteste Topograph der Insel, der Sardinier Azuri in seiner Histoire géographique, politique et naturelle de la Sardaigne (Paris 1803. 2 Voll.) Vol. 1, p. 30 fgg. anführt, auf eine so unverantwortliche Weise in Turin verschleudert wurden! Der auf Münzen und Inschriften vorkommende sardische Herkules, oder Sardus pater (man s. Fil. a Torre Monumenta veteris Antii c. 1. und Eckhel Doctr. Num. Vet. T. I, p. 271) ist nichts anders, als der punische Handelsherr und Faktor, der hier zuerst phönizisch-karthagische Niederlassungen ansiedelte. B.

Aufmerksamkeit. Aber ein Gewittersturm von Reinhart erschien mir und jedem Beschauer als das vorzüglichste Stück der ganzen Sammlung. Es ist, als hörte man das Geräusch, mit welchem der Orkan durch die Waldung braus't. Ein Landmann eilt der Hütte zu; der Wind hat ihm den Hut entrissen, sein Haar fliegt vorwärts in der Richtung des Sturmes. Ein sogenanntes Effektstück, wie je ein Werk diesen Namen verdienen kann, ist ein Ausbruch des Vesuvs, alle Darstellungen, die ich noch davon gesehen habe, übertreffend: von Lusieri, einem jungen Künstler, der gegenwärtig eine Reise nach den griechischen Inseln macht. Eine solche Feuerscene kann nur auf dem tiefsten Schattengrunde der Nacht in ihrer höchsten Herrlichkeit erscheinen; so ist es auch hier. Die fernsten Gegenstände werden von dem lebhaften Feuer des Kraters roth angeleuchtet. Das Meer spiegelt die gewaltige Flamme zurück, der Vollmond steht seitwärts, sein klares Bild zittert auf der gerötheten Meeresfläche. Auch eine meisterhafte Zeichnung kann ich nicht übergehen: Psyche's Vergötterung von Gagnereaux, einem jungen nicht mehr lebenden Franzosen. Tief gefaßt und empfunden ist der Gedanke zu diesem lieblichen, der Form nach, kleinen Werke. Die reizende Psyche, in der stillen Begeisterung eines überraschenden seligen Zustandes, wird sanft schwebend auf weichem Aetherduft emporgetragen. Aus ihrem himmlischen Gesichte leuchtet der errungene innere Friede; ganz hingegeben scheint sie dem süßen Gefühle ihres Bewußtseyns.

Amorinen, trunken vom Wiederschein der Göttlichkeit, umschweben dies geistige Daseyn, welches sich in einer unaussprechlich süßen Himmelsruhe äußert. Dies begeisterte Werk ist der Schwanengesang des trefflichen jungen Künstlers; denn nicht lange nachher schwang die Psyche seines Lebens sich aus dem Jammer empor, der sein irdisches Daseyn verfolgte. Bald nach dem Ausbruch der französischen Staatsverwirrung verließ er sein Vaterland, um die zügellosen Greuel nicht mehr zu sehen, und ging nach Italien. Als seine Landsleute ihre Rasereien und Verbrechen auch nach Rom und Neapel brachten, flüchtete er sich nach Florenz. Der Ruf von den Schandthaten, der den Fränkischen Horden voranlief, erfüllte sein reines Gemüth mit überwältigendem Schmerz, der in stille finstere Schwermuth überging; in einer solchen Stimmung endete er sein Leben durch einen Sturz aus dem Fenster. Möge die himmlische Ruhe, deren Ahnung er in seiner Psyche aussprach, in einer bessern Welt ihn beseligen!

Nach dem Anschauen dieser Kunstwerke machten wir einen Spaziergang in dem Garten der Villa, und die sanfteren Gegenstände der Natur milderten die schmerzlichen Erinnerungen an die Barbareien unserer Zeit. — Früher als mir es lieb war, mußte ich diese angenehme Gesellschaft verlassen, um einer freundlichen Einladuug der Gräfin Rasumowski in die Oper zu folgen. Diese geistreiche Frau ist die Gemahlin des Russischen Gesandten zu Wien, und sucht in der hiesigen milden Luft Linderung ihres

höchst kränklichen Zustandes. Die heutige Oper feiert den Namenstag des Königs, weshalb das ganze Haus mit einer solchen Lichtverschwendung erhellet war, daß selbst die gesundesten Augen davon angegriffen werden mußten. Glücklicher Weise war die Loge der Gräfin, die, so wenig als ich, den übertriebenen Glanz vertragen konnte, mit grünen Vorhängen versehen. Das Opernhaus S. Carlo hat den Ruf eines der schönsten zu seyn; ich sah nur Licht, und mit Brillanten besäete Köpfe, hörte einen Theil einer höchst mittelmäßigen Oper, und begab mich nach dem ersten Akte mit der Gräfin in ihre Wohnung zum Thee.

So lange wir allein waren, sprach die Gräfin, eine unparteiische Fremde, sehr vieles zum Lobe und zur Rechtfertigung der Königin. Sie eiferte mit einem reinen Unwillen gegen die Verläumdungen, die manche Schriftsteller sich erlaubt haben. „Man räumt, sagte sie, der Königin die Tugend der Wohlthätigkeit ein; wohlthätig, setzte sie treffend hinzu, kann jede eitle Seele seyn: aber an dem zarten, unwandelbaren Freundschaftssinn erkennt man den tieferen Grund eines Gemüths. Dieser zarte Sinn hauset nicht in einer Seele, wie jene feindlichen Schriftsteller sie der Königinn andichten. Niemand, fuhr sie fort, weiß inniger, thätiger, treuer, Freundin der Freundin zu seyn, als die verläumdete Caroline. Der heimtückische französische Machthaber grif indeß begierig nach den Anschuldigungen, und streute sie vergrößert und noch lauter in der Welt

umher. Ihr Fall ist einmal beschlossen, wie der Fall jener unglücklichen Antoinette von Frankreich, den auf gleiche Art schmähende Flugschriften vorbereiten mußten, die aus geheimen Verschwörungen hervorgingen. Das Giftigste ist bei solchen Verläumdungen der Kunstgriff, nicht ganz zu läugnende Schwächen neben das völlig Ungegründete zu stellen, damit dieses eine Art von falschem Wahrheitsschein erhalte. Man braucht bei den wirklichen Thatsachen nur die frühern Veranlassungen, die überwältigenden Umstände, oder die Ueberraschung wodurch sie herbeigeführt wurden, wegzulassen: und das gehässige Bild ist fertig, und findet bei der Welt, wie sie einmal ist, Eingang. Die abscheuwürdigste und zugleich grundloseste aller Verläumdungen, schloß sie endlich, ist die, welche die Mutterliebe der Königin antastet." — Dieses mit allen Kennzeichen der innersten Wahrheit begleitete Urtheil bestätigte mir, auf höchst erfreuliche Weise, alle die Nachrichten, welche ich schon zuvor in Neapel eingesammelt hatte, besonders durch die Bekanntschaft des Marchese Haus, der durchaus kein beschränkter Kopf ist, sondern ein verständiger, und nach fähigen und zuverlässigen Zeugen ein mit würdigen Kenntnissen ausgerüsteter Mann. Wie entfernt ich auch war, den frechen Gerüchten, die von der Königin mehr im Auslande als hier im Umlauf sind, Glauben beizumessen, so war mir doch die Gerechtigkeit, welche die Gräfin ihr widerfahren ließ, höchst willkommen. Denn eine böse Nachrede versetzt die Seele, so lange

es ihr an Widerlegungsgründen fehlt, in einen peinlichen Zustand. Ich kann nun mit vollständigerer froher Ueberzeugung vor Theresiens letzte unglückliche Tochter treten, der ich morgen in ihrem Kabinette, ohne Hofzeremoniel, vorgestellt werden soll*).

Den 1. Juni.

Der erhaltenen Bestimmung zufolge, fuhr ich heute nach Portici, um mich der Königin vorstellen zu lassen. Eine Gräfin Zichy aus Wien, eine

*) Nicht Gorani's von Rache und Egoismus erzeugte Denkwürdigkeiten, noch andere dem ähnliche Pasquille, die nur die Revolutionswuth ausspeien konnte, sondern die Berichte der unbefangenen Reisenden und Eingeweihten in die europäischen Staatshändel muß man erwägen, um über diese so hart angeklagte Königin zu einem gemäßigten Urtheil zu gelangen. Ihr nicht mehr räthselhaftes Verhältniß zu dem gran capitano di mare e di terra Acton; ihre unbestrittene Theilnahme an den Blutscenen und Wortbrüchigkeiten, die kein edler Trowbridge zu hemmen vermogte; ihre auffallenden Erziehungsmaximen, die wenigstens manches zuließen, was befremden muß (man s. Fragmente über Italien, aus dem Tagebuche eines jungen Deutschen Th. II, S. 1 — 11); ihr vertrauter Umgang mit Bristol, Lady Hamilton (die sich noch vor ihrem Tode durch die Herausgabe der Letters of Lord Nelson, London, 1814 in 2 Theilen, den Unwillen aller Redlichen zuzog), und mit andern Personen der Art; ihr Betragen in Sicilien, das sie endlich nöthigte, über Constantinopel einen Zufluchtsort in Wien zu suchen, mögen freilich zu strenger Beurtheilung Stoff genug darbieten. Sie hat am Ende sehr hart für ihre Irrthümer und Miß-

Jugendgespielin der Fürstin, führte mich ein. Nicht, wie bei andern Höfen, sind hier bestimmte, fortwährend die Königin umgebende, Hofdamen angestellt, sondern der sogenannte Hofdamendienst ist unter die sämmtlichen höheren Neapolitanischen Familien vertheilt. Von diesen haben vier Damen wöchentlich die Obliegenheit, im Vorzimmer die Aufwartung zu übernehmen; sie begleiten die Monarchin zur Tafel, zur Cour, und führen diejenigen Fremden ein, die bei öffentlicher Cour ihr vorgestellt zu werden wünschen.

Die Königin war allein, und empfing mich in ihrem Privatzimmer sehr huldvoll, auf eine Art die sogleich alle Unbequemlichkeit entfernte, womit eine solche erste Einführung begleitet zu seyn pflegt.

griffe gebüßt. Aber sie hatte oft Großes und Edles gewollt; und ist ihr Schutzredner ein Deutscher, so wird er die stets deutsch fühlende Fürstin noch weniger verdammen können. Als einst von ihrer Biographie in ihrer Gegenwart die Rede war, sagte sie: „da muß ich aber Alles sagen, wie es kam; „man wird vielleicht Tadelnswerthes, aber auch „einiges Gute darin finden. Durch Reizbarkeit und „Lebhaftigkeit meines Charakters mögen Uebereilungen entstanden seyn, die mir leid waren, denn alles ist aus vollem und wohlmeinendem Herzen geschehen. Wenn ich schon über 30 Jahre in Italien lebe, so habe ich doch immer noch ein deutsches „Herz.“ Man s. Gerning's Reise durch Oestreich und Italien Th. I, S. 261 fgg., wo viel Treffliches und Wahres zur Charakteristik der Königin, ihrer Familie, des Ministers Acton u. s. w. gesammelt ist. B.

Ihre Person macht einen angenehmen Eindruck: sie ist von hohem schlanken Wuchs, von würdevollem Anstand. Ihrem Gesichte sieht man es wohl an, daß die Widerwärtigkeiten des Schicksals nicht spurlos an ihr vorübergegangen sind, und daß in ihrem Gemüth eine Tiefe vorhanden seyn muß, welche nur der böse Wille ihr abzusprechen strebt. Der etwas schwermüthige Ernst wird beim Gespräch durch sanfte Freundlichkeit so gemildert, daß er Interesse einflößt. Ihr Anzug war einfach, ohne allen Schmuck, nur ein Medaillon hing am Busen, worauf ihre sämmtlichen Kinder abgebildet waren*). Ueberaus gütig fragte sie: ob der Eindrang der Luft vom offenen Balkon her meiner Gesundheit nicht beschwerlich sey? und setzte sich, als ich dies verneinte, mit der Gräfin und mir dem Balkon nahe gegenüber, wo wir die herrliche Aussicht auf das Meer hatten. Ihr Gefühl über die Schönheiten der Natur und über die Vorzüge die sie der Gegend von Castel a Mare einräumte, äußerte sich auf ungezwungene leichte Weise, nicht durch Nothbehelf des Gesprächsbedürfnisses herbeigeführt. So lenkte sich die Unterredung von selbst auf die Landschaftsgemälde von Hackert, der die bedeutendsten Punkte um die Hauptstadt nachgebildet hat. Sie ließ dem Künstler Gerechtigkeit wiederfahren, und auch nicht den kleinsten Unwillen auf seine Persönlichkeit fal-

*) Man kennt die Inschrift die sie selbst für ihren Grabstein angab: Maria Carolina, madre di una numerosa famiglia qui giace. Pace Eterna! B.

len, obgleich man in Neapel mit seinem Betragen gegen den König unzufrieden ist. Die Königin sprach fortwährend deutsch. Ueberhaupt mag sie wohl ihre Vorliebe für die Deutschen zu laut werden lassen, als daß es ohne Nationalneid zu erwekken hingehen könnte. In ihren Aeußerungen über Maria Theresia offenbarte sich eine ungeheuchelte kindliche Gesinnung. Die Wahrheit mündlicher Mittheilungen läßt sich nicht beschreiben, aber man fühlt sie. Wenn die Königin von den großen Erscheinungen einer bessern Vorzeit sprach, so ging der Ausdruck ihres Gesichts zu einer tiefern Schwermuth über; jedoch erlaubte sie sich nicht die geringste Anspielung auf die gegenwärtige Lage der politischen Verhältnisse, wie nahe auch zuweilen im zufälligen Laufe des Gespräches sich die Veranlassung dazu anbot. Böse Erfahrungen scheinen ihr diese Behutsamkeit aufgedrungen zu haben. — Zwei Stunden waren mir auf die angenehmste Weise schnell verflossen, als die Königin mich entließ, und mir auf das huldvollste für meinen Aufenthalt in Ischia ihre Unterstützung zu meiner Bequemlichkeit anbot, und freundliche Einladungen bei meiner Rückkehr von dort hinzufügte.

Die Liebenswürdigkeit der Königin, die auf etwas Besseres als auf Berechnung sich gründet, ist allerdings fähig, Herzen zu gewinnen, und sie auf den Ton zu stimmen, in welchem die Gräfin Rasumowski von der Fürstin sprach.

Den 2. Juni.

Der geistreiche Herzog della Torre hatte mir das freundliche Anerbieten gethan, die von ihm veranstaltete Sammlung Vesuvischer Merkwürdigkeiten mir selbst zu zeigen. Ich nahm heute Gelegenheit von seiner Einladung Gebrauch zu machen.

Der Pallast des Herzogs ist groß, und von dem vortreflichen Erzbischof Filamarino erbaut, der sich bei dem Aufstande Masaniello's auf so würdige Art auszeichnete (S. 30 fgg.), und ein naher Verwandter der Vorfahren des Herzogs war. Indem dies Gebäude auf den Glanz eines ehmaligen großen Wohlstandes hindeutet, erinnert es zugleich an die Greuel der letzten Revolution; denn schon beim ersten Eintritt sieht man die Spuren der Zerstörungswuth: ganze Theile des Hauses sind in Steinhaufen verwandelt, und nur wenige Zimmer, die der Herzog bewohnt, konnten bis jetzt hergestellt werden. Der gegenwärtige Besitzer war noch im frühesten Jünglingsalter, als das Unglück über seine Familie einbrach. Der verworfenste unter den Dienern seines Vaters, von Gewinnsucht getrieben, klagte den Machthabern jener anarchischen Willkür fälschlich seinen Herrn an, daß er, der in der tiefsten Stille den Wissenschaften lebte, zu den Mitgliedern der Gegenpartei gehöre. Der Herzog hatte Vermögen; darum reichte die Aussage eines Bösewichts hin, den Angeklagten durch siedendes Oel zu tödten. Seine Wohnung ward geplündert und zum Theil

niedergerissen, eine vortrefliche Sammlung von Gemälden hatte das Schicksal der übrigen geraubten Sachen. Das verwundende Andenken an das entsetzliche Schicksal seines Vaters sucht der junge Herzog in Naturhistorischen Beschäftigungen zu entkräften, und lebt mit seiner jungen Gemahlin, die gleich ihm den wissenschaftlichen Sinn nährt, in zurückgezogener Stille. Mit ihr bringt er, wenn der Vesuv auswirft, ganze Nächte in der Gegend des Kraters zu. Sein Eifer für die Nachforschungen geht so weit, daß, wenn der Feuerwurf des Berges aufgehört hat, er sich in dessen Schlund, bis zu einem bedeutenden Grade der Hitze, hinunterläßt. Einen Theil seiner Erfahrungen hat er in einer lesenswerthen Schrift mitgetheilt.

Drei Zimmer sind mit den sonderbarsten Auswürfen des Vesuvs angefüllt, und nach den verschiedenen Eruptionen geordnet; auch finden sich Stücke aus älteren Zeiten darunter. Die Asche welche Pompeji deckt, der Berg Somma mit seinen Schlüften, und der aus Tuffstein gebildete Hügel, auf dem itzt der Einsiedler lebt, sind eine unermeßliche Quelle des mineralogischen Studiums, und liefern fortwährend Ausbeute. Man sieht hier eine Menge kostbarer Steine, die nicht vulkanisch, nicht vom Feuer verändert sind, und bis jetzt nur in diesen Hügeln und Schluchten des Vesuvs, in Sibirien, und in den Savoyischen Gebirgen gefunden werden: z. B. den durchsichtigen, feurigen, nelkenbraunen Vesuvian. Ferner ist hier der weiße glänzende Nephelin, mit

den schönen schwarzen Krystallen von Hornblende; der durchsichtige Mejonit, der Leucit, der Eisspat u. s. w. Die besten dunkelbraunen Granaten, mannichfaltige Marmorarten, die an Weiße und Zartheit den Karrarischen übertreffen, wirft dieser Vulkan hervor. Auffallend ist es, wie der Marmor und das edle Gestein die Tiefe der Feuerhöhle durchfahren können, ohne im mindesten verändert zu werden. Ein denkender Naturforscher äußerte die Meinung: daß die Hitze im Innern des Berges große, mit edlen Steinen gefüllte, Erdklumpen löse, und jene dann mit einer zu großen Geschwindigkeit ausschleudere, als daß die Natur des Feuers auf sie einwirken könne.

Mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit theilte der würdige Sammler seine Bemerkungen mit. Zu den früheren Auswürfen, die jedoch der Herzog selbst beobachtete, gehören Kupfererze und Arsenik. Die am 11 August 1804 erfolgte Entzündung des Berges warf große Stücke Meersalz, und in einander geschmolzene Stangen reinen Schwefels aus. Von den verschiednen Lavabildungen sind die bombenartigen merkwürdig, deren einige mit schönen Granaten, andere mit bloßer Asche gefüllt, und um vieles leichter als die ersteren sind. In der Asche über Pompeji fand der Herzog Krystalle von der Größe einer Erbse, die 28 Facetten haben, und von der Natur an beiden Polen spitz zugeschliffen sind; auf der Somma ähnliche geschliffene Krystalle, von der Größe eines Taubeneies. Aus einer der letzteren

Verschüttungen, die Torre del Greco traf, zog er eine große gläserne Weinflasche hervor, die das Feuer platt gedrückt und zusammengerollt hatte; und verschiednes Hausgeräth, das mit Beibehaltung seiner Form in demselben verkohlten Zustande war, wie das antike welches man zu Pompeji ausgrub. Eine in Torre del Greco gefundene messingene Handglocke hat ebenfalls ihre Form behalten, ist aber in Lava verwandelt; wogegen die in der Lava zu Herkulanum gefundnen ehernen Statuen ihre Metallnatur nicht eingebüßt haben. Der Herzog hat Versuche gemacht, allerlei Münzarten mit flüssiger Lava in einem Schmelztiegel in Verbindung zu bringen: alles Metall, nur nicht das Gold, verwandelte sich in Asche; selbst die Form des Goldstückes blieb, und verlor nur das Gepräge und den fremden Zusatz.

Da die Erfahrung gelehrt hat, daß jedesmal, schwächer oder stärker, ein Erdbeben dem Ausbruch des Berges vorhergeht: so hat der Herzog folgende Vorrichtung erfunden, die ihm auch den leisesten Stoß der Erde anzeigt. In einem Zimmer seines durchaus massiven Hauses ist in einer Ecke ein marmorner Tisch befestigt, und über demselben an der Decke ein starkes Eisen angebracht; von diesem hängt an einem Faden eine Bleifeder herab, die das auf dem Tisch ausgespannte Papier berührt. Die unmerklichste Erschütterung der Erde setzt nun den Faden in Bewegung, und die Bleifeder macht, wenn der Stoß senkrecht ist, Punkte, wenn er wellenförmig ist, aber Striche.

Den 3. Juni.

Der allerwichtigste Punkt in der Gegend von Neapel ist unstreitig der Vesuv, sowohl in Absicht seiner innern Natur, als seiner Geschichte. Die darüber hier mitgetheilten Nachrichten zog ich zum Theil aus Uebersetzungen alter Schriftsteller; andere verdanke ich dem kenntnißreichen Grafen Vargas, und dem Herzog della Torre.

Dieser mächtige Berg, mit seinen nachbarlichen Spitzen, Somma und Ottajano, steigt an der östlichen Seite des neapolitanischen Meerbusens aus einer Ebene empor. Die ältesten Schriftsteller sprechen von ihm, als einem seit undenklicher Zeit schon ausgebrannten Volkan. Strabo sagt: „Der Vesuv ist äußerst fruchtbar, wenn man dessen öden Aschenhügel ausnimmt. Auf der grauen Spitze des Berges sieht man Höhlen von ähnlicher Farbe voll kalzinirter Steine, die vermuthen lassen, daß in der Gegend vormals ein unterirdisches Feuer glühte. Vielleicht machte dies die Nachbarschaft fruchtbar, wie man es von den Gegenden um Katania sagt, wo die mit der Asche des Aetna vermischte Erde die herrlichen Weinberge nährt.“ Nach so langer Ruhe, daß kein einziges historisches Denkmaal vor der christlichen Zeitrechnung eines Ausbruchs erwähnt, fing der Vesuv um die Mitte des ersten Jahrhunderts wieder an, sich gewaltsam zu regen: Anfangs zwar nicht durch Feuerauswerfen, aber durch Erdbeben. Zu Nero's Zeit, sechszehn Jahre ehe Herkulanum und Pom-

peji unter Lava und Asche begraben wurden, schrieb Seneka Folgendes. „Die berühmte Stadt Kampaniens, Pompeji, auf der einen Seite an die Küste von Surrentum und Stabiä, auf der andern an die Herkulanische gränzend, und an einer lieblichen Meeresbucht gelegen, hat nebst der benachbarten Gegend durch ein Erdbeben viel gelitten; und zwar im Winter, welchen unsere Vorfahren von solchen Unfällen frei glaubten. Es war im Monat Februar, unter den Consuln Regulus und Virginius, daß Kampanien, immer in Furcht kommender Dinge schwebend, bis dahin aber mehr geschreckt als beschädigt, von der Erschütterung so mitgenommen ward. Ein Theil der Stadt Herkulanum ist eingestürzt *), und was noch steht, hält man nicht sicher. Die Kolonie Nuceria ist nicht ohne Schaden geblieben, Neapel aber nur gleichsam gestreift worden. Auf den Anhöhen fühlten die Landhäuser bloß Stöße. Man setzt hinzu, daß eine Herde von 600 Schafen getödtet sey, und Statuen zerbrachen; auch Menschen umherirrend gefunden wurden, die ihrer Sinne nicht mächtig waren."

Im Jahr 79, beim Anfang der Regierung des Titus,

*) In beiden genannten, nachher verschütteten, Städten hat man beim Aufgraben Tempel und andere Gebäude gefunden, deren Inschriften ausdrücklich besagen, daß sie durch jenes Erdbeben zerstört, darauf aber unter dem Kaiser Vespasian wieder hergestellt worden.

Titus, brach nun aus dem Vesuv ein Feuerstrom und Aschenregen aus, welcher mehrere Städte, Herkulanum, Pompeji, Stabiä, überschüttete. Der jüngere Plinius beschreibt diesen fürchterlichen Ausbruch, bei welchem sein Oheim das Leben verlor, rührend und anschaulich. Von da bis zum J. 1036 zählt man sieben Ausbrüche des Vesuvs. Der zwölfte, im J. 1500, gehört zu den merkwürdigsten; der Arzt Ambrosius Leon von Nola hat ihn beschrieben. Ein rother Aschenregen folgte dem Ausbruch, weshalb verschiedene von einem wunderbaren Blutregen sprachen; doch ergiebt sich diese Erscheinung natürlich, wenn die rothe Asche, in der Luft durch Wasser aufgelöst, zur Erde fällt. In der Nacht des 16ten Dezembers 1631 war ein heftiges Erdbeben rund um den Berg; am Morgen erhob sich dann eine hohe schwarze Rauchsäule, und finstere Nacht umzog den ganzen Neapolitanischen Hafen. Ein Aschenregen bedeckte die Gegend; Blize erleuchteten die furchtbare Dunkelheit, mit Donnergetön schleuderte der Krater glühende Steine in die Luft. Die herrlichen Gärten von Pietra Bianka, von Portici, Granatello, und Resina, wurden durch diesen Lavaerguß, der das Meer erreichte, zernichtet, und Torre del Greco sammt Torre dell' Annunziata verwüstet. Bis 1632 waren öftere Erschütterungen, und das Meer in diesem Zeitraume äußerst unruhig. Der grause Verwüster schwieg bis 1660: wo der vierzehnte Ausbruch erfolgte, ganz ohne Geräusch; auch brachte der Lavaerguß den Anwohnern

des Berges keinen Schaden. Dagegen setzte er am 12. August 1682 Alles in Schrecken: denn dieser sein funfzehnter Ausbruch war von unterirdischem Donnergetön und heftigen Erdstößen begleitet, die von Zeit zu Zeit wiederkehrend bis 1689 anhielten. Von da bis 1737 zählt man sechs Ergießungen des Vesuvs, ohne bedeutende Folgen. Desto schauderhafter war der 22ste Ausbruch, im Mai 1737, den der damalige Neapolitanische Hofarzt, Don Francisco Serao, furchtbar darstellt. Sogar beim hellen Sonnenlicht konnte man am 19. und 20. Mai die Flamme unterscheiden, die aus dem Berge hervorstieg. Nach Sonnenuntergang sah man im Vesuv deutlich eine Spalte, aus welcher mit Gewalt Feuer strömte, ohne daß die Flamme im Krater sich verminderte; auf Resina zu, stürzte sich dieser glühende Strom, so sich ausbreitend, in verschiedne Arme getheilt, daß der ganze Berg in Flammen zu stehen schien. Torre del Greco war abermal unter dem Glutstrom begraben. Am 29. stand die Lava. Nun kam, den 5. Juni, nach heftigem Regen ein durchdringender Schwefelgeruch, der in der Entfernung von 600 Schritten Laub und Früchte verdorren machte. Ein zweiter Regen, wenig Tage darauf, brachte die glühende Lava zum Rauchen, und bildete eine lang anhaltende giftige Luft, die der Gesundheit sehr nachtheilig fiel. Serao maß die Menge Lava, welche der Vesuv in 22 Tagen ausgeworfen hatte, und berechnete: daß diese Masse, in ein Quadrat auf einander gethürmt, in einem Raume

von anderthalb ital. Meilen einen viereckigen Berg bilden müsse, der die Höhe von 683 Fuß haben würde.

Nach dieser heftigen Explosion blieb der Vesuv 14 Jahre ruhig, und strömte im Oktober 1751 wieder Feuer aus. Der 24ste Ausbruch erfolgte am 2. Dezember 1754. Ohne alles Geräusch ergoß sich die Lava ostwärts, auf der Seite von Ottajano und Bosco di tre Case; sie floß in zwei Strömen so schnell, daß das Auge dem Laufe nicht folgen konnte. Der eine Strom bildete einen Feuersee, der andere stürzte sich senkrecht herab von einer Höhe von 100 Fuß. Sie verwüsteten schöne Weinberge und Landsitze. Ihre Ausdünstungen verursachten für die, welche sie einathmeten, eine furchtbare Epidemie, welche Don Juan de Vinzenzo, Arzt in Nola, beschrieben hat. Die mehrsten Kranken starben am vierten Tage, gleich nach dem Tode waren die Leichname mit purpurrothen Flecken bedeckt; bei der Oeffnung fand man Herz und Lunge stark mit Blut angefüllt, wie bei Menschen, die durch Kohlendampf ersticken. — Acht Jahre nachher rauchte der Vesuv, am stärksten bei schlechtem Wetter. Der 25ste Ausbruch erfolgte am 8. März 1766; diesen hat der Ritter Hamilton, in einem Briefe an die Gesellschaft der Wissenschaften zu London, beschrieben. Das Ausströmen dauerte ununterbrochen bis zum 10. Dezember. Nach Hamilton, hatte der Krater zu der Zeit eine kleine der Solfatara ähnliche Fläche, auf welcher sich ein Aschenhügel

von 185 Fuß erhob, der dem Vulkan als Feuereſſe diente. Warf man einen Stein hinein, ſo hörte man, ehe er zu Boden ſank, hundert Anſchläge. Einer der heftigſten Ausbrüche, ebenfalls von Hamilton beſchrieben, ereignete ſich d. 19. März 1767. Gleich einer koloſſalen Tanne erhob ſich eine ſchwarze Rauchſäule aus dem Krater, zu ungeheurer Höhe emporſteigend; die Dunſtwolken wurden 28 Meilen weit bis zur Inſel Capri geweht. Von dem unterirdiſchen Getöſe bebten ſelbſt zu Neapel die Thüren und Fenſter der Palläſte, einige wurden ſogar aufgeſprengt. In den folgenden Tagen fiel die Aſche, deren Wolke die Sonne verfinſterte, gleich einem trocknen Regen in alle Straßen Neapels nieder: Niemand konnte mehr ohne Regenſchirm ausgehn, ja ſelbſt im Meere wurden die Schiffe auf eine Entfernung von 20 Meilen mit dieſem Aſchenſtaube bedeckt. Die Lava floß, in einem 2 Meilen breiten Glutſtrom, 6 Meilen weit, wo ſie dann in einer Einhäufung von 70 Fuß Höhe erſtarrte. Bis 1778 blieb das Innere des Veſuvs in beſtändiger Bewegung; verſchiedne Ausbrüche, ohne beſondere Auszeichnung, folgten einander. Auch der vom Mai 1779 war unbedeutend; deſto ſchrecklicher im nehmlichen Jahr der Ausbruch vom 29 Juli. Ein Lavaſtrom floß nach Reſina hinab, ein neuer, von ſtinkendem Rauch begleitet, brach gegen Ottajano aus. Am 8. Auguſt trieb der Krater eine Feuerſäule empor, zweimal ſo hoch als der Berg ſelbſt; bei ihrem Glanz konnte man in Gaeta, 40 Meilen von Nea-

pel, zur Nachtzeit lesen. Neapel fürchtete verschüttet zu werden, doch ein entgegengesetzter Wind trug die mit glühenden Steinen angefüllte Aschenmasse ins Meer. Auch ward Asche 68 Meilen weit fortgetrieben, und sank in Apulien nieder. Eine Masse, 18 Fuß lang, eben so hoch, und 10 Fuß breit, von verhärteter Asche und Steinen, war 1 Meile hingeschleudert. Einige 100 Schritte von diesem Block fand man einen Klumpen verglaseter Lava, in Form einer Bombe, der 12 Fuß im Durchschnitt hielt. Im J. 1786 ward die Wohnung des vormaligen Einsiedlers weggerissen; 1787 Torre del Greco abermal heimgesucht, und 1794 ganz überflutet. Die Lava, welche den unglücklichen Ort vernichtete, floß bis ins Meer. Dieser Ausbruch von 1794 gehört zu den schreckbarsten; man berechnete den Schaden über eine Million Ducati, auch verloren mehrere Menschen dabei ihr Leben. An der mittägigen Seite des Vesuvs stürzte ein ansehnlicher Theil des Kraters mit grausendem Getöse in sich selbst nieder. Sein innerer Zustand ändert sich nach jedem Ausbruch in etwas. Zehn Jahre blieb nun der Vesuv ruhig. Von minderem Schaden waren die Ausbrüche: am 11. August 1804; noch zweimal in dem nehmlichen Jahre; und im Februar 1805. Seitdem raucht er aber unaufhörlich, und oft fahren aus dem Schlunde Flammen und glühende Steine empor, die einen neuen Ausbruch zu verkünden scheinen. — Wenn man die unterirdischen Zubereitungen der Zerstörung erwägt, und dabei die

sehr wahrscheinliche Entstehung des neapolitanischen Meerbusens: so ist die Furcht vor einem traurigen Schicksale, welches einst Neapel treffen dürfte, keineswegs ungegründet.

So viel von den Naturbegebenheiten des Vesuvs. Nicht weniger merkwürdig ist seine politisch-geschichtliche Beziehung. Denn wäre, in der letzten Zeit der Römischen Republik, dem Spartakus, diesem heldenmüthigen Anführer der Fechter und Sklaven, sein Unternehmen gelungen, so würde, um einige Jahrhunderte früher, die Rettung des Erdbodens aus den Ketten der verbrechenvollen Weltherrschaft von diesem Punkte ausgegangen seyn. Den tapfern Thrazier Spartakus lieferte das Kriegsunglück seiner Nation in die Hände der eroberungssüchtigen Römer. Er war nun gezwungen ihren Legionen zu folgen, entfloh aber, und soll, nach der Beschuldigung feindlicher Schriftsteller, eine Zeit lang vom Straßenraub gelebt haben. Hätte auch die Noth ihn hiezu veranlaßt, so vergesse man nicht, daß gerade die Römer, diese Welträuber, es sind, welche den Straßenräuber anklagen. Er ward wiederum eingefangen, und wegen seiner Körperkraft in den Kerker einer Fechterschule zu Capua geworfen. Daraus befreite er sich sammt 73 seiner Mitunglücklichen. Bewafnet mit Bratspießen und Messern, plünderten sie einige, ihnen auf dem Felde begegnende, mit Fechterrüstung beladene Wagen, und schlugen die ihnen nachsetzenden Soldaten zurück. Mit Waffen und Lebensmitteln

versehen, flüchtete der kleine Haufe, vor einer anderweitigen Verfolgung, auf den schwer zu erklimmenden Aschenhügel des Vesuvs. Der ihm mit 3000 Soldaten nachgeschickte Prätor Claudius besetzte am Fuß des Berges alle Zugänge, um die Flüchtlinge oben auszuhungern. Die Erfindungsgabe ihres entschlossenen Anführers rettete sie. Aus den wilden Weinranken, die häufig den schroffen Hügel umgrünten, wurden starke Seile geflochten, an denen sich die Schaar, in einer stürmischen Nacht, an der steilsten Seite des Berges herunter ließ, die eben darum, weil das Entkommen hier unmöglich schien, unbewacht war. Augenblicklich überfiel Spartakus die sicheren Römer, mit wildem Geschrei sie aus dem Schlafe schreckend, hieb die mehrsten nieder, und eroberte das Lager: nur der Prätor mit wenig Soldaten entkam. Der Ruf dieser Wunderthat flog durch Unteritalien, und führte eine große Menge ausgebrochener Sklaven ihm zu *). So verstärkt, wagte er nun den Römern kühner die

*) Man muß, um dies ganz zu verstehen, die damalige Lage des Ackerbaues in Italien, der bloß durch viele tausend gefesselte Sklaven, welche Nachts eben so eingeschlossen wurden wie die Christensklaven in Algier, betrieben wurde, und die ins Unglaubliche vervielfältigten Gladiatorspiele in Anschlag bringen. Man s. Meiners „über den Verfall der Römer" S. 267; und die meisterhafte, noch in nichts übertroffene Behandlung dieses Sklavenkriegs in Debrosse's Sallust Histoire de la république Romaine T. II, p. 135 fgg. B.

Stirn zu bieten, besiegte alle Hindernisse, überwand sogar Konsuln und Prokonsuln in offenen Feldschlachten: und Rom zitterte! Dies außerordentliche Glück verleitete ihn durchaus nicht von den Maßregeln, die Mäßigung und Weisheit ihm eingaben; allein anders dachten seine Unterfeldherrn und die Roheſten des Haufens. Es entstand Zwiespalt, endlich Trennung, die es dem mit starker Macht gegen ihn geschickten Crassus möglich machte, die Tapferkeit des Spartakus und die Verzweiflung der Seinen zu überwinden. Tödtlich verwundet, noch knieend kämpfend, erlag er endlich seinem Schicksale. Die Gerechtigkeit des Kampfes war auf seiner Seite, er stritt gegen den gottloſeſten Frevel; ihm fehlte nur die Krone des Glückes, um mehrere sogenannte Helden der älteren und neueren Geschichte zu überstrahlen.

Den 4. Juni.

Das unter Lava begrabene alte Herkulanum*), dessen entdeckte Reste wir heut besuchten, hat, wie das ganze Alterthum, einen durch fabelhafte Dichtungen verschleierten Ursprung. Die Stadt soll vom Herkules erbaut worden seyn, als er bei Gelegenheit des Argonautenzugs, aus Illyrien kommend, daselbst landete. Geschichtlicher möchte wohl

*) Zuerst ward Herkulanum durch einen feuchten Aschenregen bedeckt; diese Decke hinderte, daß der nachher erfolgte Lavaguß mit den Bildsäulen von Erz zusammen schmolz: und so wurden diese Kunstwerke gerettet.

die Vermuthung seyn, daß Bewohner von Cumä sie gründeten. Obgleich sie nur eine Provinzstadt war, so muß sie doch, nach der Pracht des aufgedeckten Theaters und den daselbst hervorgezogenen Kunstwerken, zu den schönsten in Campanien gehört haben. Dem beiweiten größten Theile nach, liegt sie noch unter Portici und Resina, tief mit basaltartiger Lava bedeckt, welches freilich alle Hoffnung fortzusetzender Aufgrabungen vernichtet. Ueber anderthalb tausend Jahre war Herkulanum begraben und vergessen, als die ersten Spuren desselben wieder zum Vorschein kamen. Der Prinz Elbeuf ließ zu Portici einen Pallast am Ufer des Meeres bauen, und kaufte zu diesem Behuf Marmor zusammen. Ein Bauer hatte bei Bearbeitung seines Ackers schöne Marmorstücke unter der Erde gefunden, er bot sie an, und versicherte daß noch mehr dergleichen hervorragten; der Prinz kaufte den Acker: und preiswürdige Schätze der Kunst vergalten sein Unternehmen *). Die Regierung von Neapel ward dadurch zuerst im J. 1739 aufmerksam gemacht,

*) Es giebt unter den Alterthumsforschern verschiedene Angaben über das eigentliche Jahr der ersten Entdeckung durch den General Karls VI, den Prinzen Elböuf. Man s. Lipsius Beschreibung der Antiken-Gallerie in Dresden S. 273. Allein durch einen gleichzeitigen Brief, von Gori in seinen Symbolis Literariis vom Jahr 1748 Vol. I, p. 39 sqq. bekannt gemacht, ist es klar, daß die weitern Nachgrabungen, die durch die Angabe des Bauern, der beim Brunnengraben antike Marmorstücke gefunden

und folgte dem Beispiele des Prinzen. Glücklicher Weise lenkte ein Zufall die fernere Entdeckung auf einen höchst bedeutenden Punkt. Man grub nehmlich zu Resina einen Brunnen, und stieß bei dieser Gelegenheit, in einer Tiefe von 80 Fuß, auf das prächtige Theatergebäude der Stadt Herkulanum, dessen vollständige Aufräumung nun weiter getrieben wurde. Die alte Straße neben dem Theater ist schnurgerade, mit Lava gepflastert, und hat auf beiden Seiten Wege für die Fußgänger.

Man steigt bei Resina durch die erwähnte Oeffnung, wie in ein Bergwerk, mit Fackeln herab, die in der unterirdischen Wanderung bei jedem Schritt vorleuchten müssen. Kalte, feuchte Höhlenluft schaudert uns in dieser finstern Tiefe an. Die Feuchtigkeit, welche von den Wänden herabträufelt, macht den Boden schlüpfrig. Sehr mühsam ist das Hinabsteigen, es gleicht vollkommen den Schilderungen der antiken Höllenfahrten. Unten umfängt den Wanderer der düstre Schatten einer längst abgeschiedenen Welt, die stumm von allen Seiten ihn anstarrt; oben donnert es dumpf von dem Getöse der

hatte, veranlaßt wurden, schon im J. 1711 Statt fanden. Nach der dort mitgetheilten Nachricht fand Elbeuf 7 Statuen. Bekanntlich kamen die drei schönsten davon an dem Prinzen Eugen nach Wien, nach dessen Tode sie von König August III für 6000 Thaler zur Bereicherung der Dresdner Antikengallerie erkauft wurden, deren vorzüglichsten Schmuck unter dem Namen der Herkulanischen Matronen sie auch jetzt noch ausmachen. B.

über der weiten Wölbung hinrollenden Wagen. Man wird von nie gefühlten Schauern ergriffen, und hat Mühe zu einer ruhigen Anschauung sich zu sammeln; dann aber erstaunt man über den Reichthum der Pracht dieses Gebäudes. Bald bewundert man den schönen marmornen Fußboden, bald den meisterhaft gearbeiteten Fries eines Marmorgebälks. Brennendes Roth scheint die Lieblingsfarbe der alten Bewohner von Unteritalien gewesen zu seyn, wie sie es in diesen Gegenden noch jetzt ist: denn die Wände umher sind mit dieser Farbe überzogen; hin und wieder erblickt man gut gearbeitete Freskogemälde. Marmorplatten, auf beiden Seiten in einer gewissen Höhe eingemauert, zeigen durch ihre Inschriften, daß der Consul Balbus dies Theater auf seine Kosten erbaut habe. Die Bildsäulen des Vaters und Sohnes Balbus, die ich zu Portici sah (S. 68), wurden unterhalb dieser Platten gefunden. Welch eine Ungleichheit der Gütervertheilung setzt es voraus, daß ein Privatmann auf seine Kosten ein solches öffentliches Gebäude errichten konnte! und außer diesem Herkulanischen, hatte er auch in Rom ein Theater erbauen, und mit gleicher Pracht ausstatten lassen (man s. Thl. II, S. 181); überdies rührten die kostbarsten Verschönerungen seiner Vaterstadt Gades, des heutigen Cadiz, von ihm her. Er, ein Spanier, war wegen seiner freilich unpatriotischen Anhänglichkeit an die Generale, die sein Vaterland unterjochten, zum römischen Bürger erhoben worden, und stand mit den

vornehmsten Römern zur Zeit des Pompejus in Verbindung. Seine Denkmaale haben Feuer, Wasser und Barbaren von der Erde vertilgt *).

D'Hancarville, Verfasser des Werks über die hetruriſchen oder altgriechiſchen Vasen, macht eine auf dieſen Balbus ſich beziehende Anekdote bekannt, die ihm von Don Juan, Commandanten der Marine zu Cadiz, mitgetheilt worden iſt. Die Soldaten der Garniſon, von ihren Schiffen über eine Erdzunge nach dem feſten Lande gehend, ſahen das Meer eine franzöſ. Meile vom Ufer zurückgetreten, und auf dieſem vom Waſſer verlaſſenen Raume einen alten Tempel. Sie wagten ſich hinein, fanden Statuen von menſchlicher Größe, und einen Altar. Von dem bronzenen, ſchön bordirten Gewande einer der Statuen brachen ſie ein Stück ab, welches 50 Pfund wiegen ſoll, und ſich itzt im Kabinet eines Irländers, Marquis Perry, befindet,

*) Es wird eine ſchwere Aufgabe ſeyn, zu beweiſen, daß die beiden Balbus, deren Ritterſtatuen in Bronze am Theater in Herkulaneum gefunden wurden, mit jenem alten Balbus, für welchen Cicero eine noch vorhandene Rede hielt, ſo genau zuſammen gehangen, ſo gern dies auch die Academici Ercolanesi uns glauben machen möchten. Daß jener Pompejaniſche Balbus aus Gades ſo unermeßlich reich wurde, erſcheint nicht mehr ſo wunderbar, wenn man bedenkt, daß er eine Zeit lang Geſchäftsführer (procurator) des Julius Cäſar geweſen, und von dem reichen Günſtling des Pompejus, dem Theophanes aus Mitylene, adoptirt worden iſt. Man ſ. Manuzzi Inhaltsanzeige zu jener Rede des Cicero. B.

der zu der Zeit Kaufmann in Cadiz war. Bald darauf ward der Tempel wieder vom Meere bedeckt. Nach alten Zeugnissen stand dieser dem Herkules geweihte, und von eben dem Balbus erbaute, Tempel auf einer zu Gades gehörigen Insel, die in das Meer versunken ist.

Den 5. Juni.

Pompeji — welches mit Herkulanum zugleich unterging — von Neapel ungefähr 12 ital. Meilen entfernt, liegt in der Nähe des Flusses Sarno, und gehörte zu den blühenderen Handelsstädten Campaniens. Es soll einen Umfang von 3 ital. Meilen gehabt haben. Der Weg dahin geht durch Portici, Resina, Torre del Greco, und den Flecken Torre dell' Annunziata.

Torre del Greco wurde schon 11 mal von Feuergüssen überfluthet, am fürchterlichsten im J. 1794 (man s. S. 101). Fruchtfelder sind in eine schwarze Lavawüste verwandelt, in der hin und wieder die Genista blüht. Zu beiden Seiten des Weges stehen hohe Felsmassen von schwarzerstarrter Lava, zwischen welchen halbverschüttete Häuser hervorragen. Nach jedesmaliger Zerstörung kehrten die Einwohner zu ihrer Heimat zurück, um die Masse, die ihr Verderben herbeigeführt hatte, zum Baumaterial wieder zu gebrauchen, oder wenn die Häuser vom Feuerstrome nicht ganz überdeckt waren, sie nur anders einzurichten. Die Fenster des zweiten Stocks wurden im neuen Gebäude Thüren des

ersten; zwischen und auf der erhärteten Lava bahnten sie ihre neuen Straßen. In der ersten Anlage muß der Ort in einem Thale gelegen haben; denn jeder Lavastrom ließ eine beträchtliche Erhöhung des Bodens zurück. — Auch Torre dell' Annunziata hat oft dasselbe Schicksal gehabt. Man sieht vor und neben diesem Flecken dieselbe Wildniß, wie bei jener Stadt. Aber hinter ihm wird die Gegend freundlich: Weingärten wechseln mit wohlangebauten Feldern ab, wo die Baumwollpflanzungen itzt eben in schöner Blüthe standen. Der Boden steigt etwas aufwärts, und man gelangt zu einem Rebenhügel, unter welchem noch der größte Theil des alten Pompeji vergraben liegt.

Nicht ein Lavastrom, dem man entfliehen kann, sondern ein Aschenregen, der mit siedendem Wasser vermischt dem Vesuv entquoll, und so plötzlich aus der Luft niederstürzte daß niemand entrinnen konnte, überdeckte in dem schon bemerkten Jahre 79 die Stadt Pompeji. Seit dieser Zeit war jede Spur, sogar ihrer ehmaligen Lage verschwunden. Erst nach mehr als 1700 Jahren verdankte man einem Zufalle ihre Entdeckung, da ein Winzer mit seinem Spaten auf die Mauer eines Hauses stieß.

Mächtiger als bei irgend einem Anblick der Ueberbleibsel des Alterthums, durchdrang mich das Gefühl der Vergangenheit beim Eintritt in den aufgedeckten Theil dieser versunkenen Stadt. Wir gingen an einem aus Lava erbauten netzförmigen Gemäuer vorüber, an welchem sich eine Marmorplatte

mit verwischter Inschrift zeigt, und kamen zu dem großen Theater. In dessen Nähe ist der Eingang zu einer Straße, Säulen auch Wände von Häusern ragen hie und da aus der Verschüttung hervor. Das Theater war unbedeckt, und konnte 5000 Menschen fassen. Es hatte durch Erdbeben gelitten, war aber kurz vor dem gänzlichen Untergange der Stadt wieder hergestellt (S. 96 Anmerk.). Die Beschädigungen der Marmorsitze auf den Stiegen hält man für Wirkungen jenes früheren Unfalls. Denn übrigens ist Alles, die Treppen zu den Sitzen, die Zugänge, und die ganze Umgebung, so gut erhalten, daß man sich daraus den deutlichsten Begriff von der theatralischen Einrichtung der Alten machen kann. So begreift man, warum sie auf Einheit der Zeit und des Orts dringen mußten. Sie hatten nehmlich stehende Kulissen, oder vielmehr auf dem Proscenium drei prächtig gemauerte Eingänge, durch welche die Schauspieler hervortraten. Der mittlere ist der größte, und war für die hohen tragischen Personen bestimmt; die beiden Nebengänge, für die untergeordneten Rollen. Alles war mit dem köstlichsten Marmor bedeckt; und in den Räumen zwischen den Eingängen standen, in den itzt leeren Nischen, Götter- und Heldenstatuen von Erz oder Marmor. An den Trümmern der Säulenkapitäle und der Cornischen ist die feinste Kunstarbeit sichtbar.

An dies Gebäude stößt ein Porticus, den viele für ein Soldatenquartier halten, weil man daselbst Waffen fand. Warum nicht lieber für einen

Erfrischungsort des zum Schauspiel versammelten Volks? Bei eintretendem schlechten Wetter konnten die Zuschauer unter den bedeckten Arkaden dieser Halle Schutz, und in den kleinen hinter den Kolonnen angebrachten Kabinetten bei der Hitze Erfrischung finden. Zu jenem angegebenen Zweck ist der Raum für die Besatzung einer so ansehnlichen Stadt viel zu klein, auch so nahe am Theater unpassend. Daß sich Soldatengeräthe gefunden hat, beweiset nur daß zur Zeit des unglücklichen Verhängnisses eine Wache zur Erhaltung der Ordnung dort aufgestellt war. Die Säulen sind mit blutrother Tünche, die das Rossoantiko nachahmt, überworfen, und mit allerlei Namen bekritzelt, worunter der Name Furius am häufigsten vorkömmt. — In diesem Porticus befindet sich ein merkwürdiger Brunnen, der in neuern Zeiten von einem gewissen La Vega gegraben wurde. In der Tiefe von 30 Palmen (Spannen) stieß man beim Graben auf eine mit Lava gepflasterte Straße. Läßt dies nicht vermuthen daß schon Pompeji auf eine untergegangene Stadt erbaut wurde?

Das jenem großen Theater nahgelegene kleinere war bedeckt. Kundige Männer vermuthen, daß dies Gebäude als Odeum musikalischen Aufführungen gewidmet war; weit wahrscheinlicher als daß, nach einer andern seltsamen Meinung, hier die Theaterstücke erst wären probirt worden. Es ist noch besser erhalten, als das große. Die seltensten Marmorarten schmücken den Fußboden. Die Sitze von weißem

Marmor

Marmor sind unversehrt. Vom obersten Sitz hat man eine herrliche Hinsicht auf die See, und das schöne Gebirge bei Castel a Mare.

In der Nähe der beiden Theater steht ein Tempel. Man weiß nicht, welcher Gottheit er geheiligt war, aber er gewährt eine deutliche Vorstellung des Kultus der Alten. Vor der Nische, die das Götterbild enthielt, ist ein Altar, an welchem das Opferthier geschlachtet wurde; die marmorne Erhöhung zu diesem Behuf, und das Becken für geweihtes Wasser, stehen am Eingange. Kolonnaden umgeben dies Heiligthum, das vor der Verschüttung durch Erdbeben sehr gelitten hat. — Desto besser erhalten ist der liebliche Isistempel. In der Mitte des von einem Säulengang umgebenen Vorhofes erhebt er sich. Auf vier Stufen kömmt man zu seiner Vorhalle, und von da in die Kapelle, welche die Erhöhung eines Altares in sich faßt. Hier fand man eine kleine Statue der Isis, und eine steinerne Tafel voll Hieroglyphen; alle Basreliefe des Tempels haben Beziehung auf den Isisdienst. Der Bacchus, jetzt im Museum zu Portici, stand hier in einer Nische. Zum Allerheiligsten führt eine kleine Seitentreppe mit Nischen an jeder Seite. Der Altar, auf welchem die geweihten Theile des Opferthiers gelegt wurden, steht auf dem Vorhofe, zur Seite der Halle. Neben dem Tempel ist ein Speisesaal, in einer Nische außerhalb fand man einen Harpokrates, das Symbol des geheimnißvollen Schweigens. Eine antike Inschrift sagt: Popidius Alsinus habe den

durch ein Erdbeben niedergestürzten Tempel auf eigene Kosten wieder erbauet. Seine Mauern und Säulen sind von Backsteinen, und wie jene des Portikus mit rother Farbe überzogen.

In einem Wohngebäude dieser Gegend fanden wir einen kleinen Hausrempel, sammt dem den Laren gewidmeten Altar. Ein Gefühl andächtiger Weihe durchdrang mein innerstes Gemüth, als ich zu der feierlichen Stelle trat. Hier hatten einst fromme Herzen sich zur Gottheit erhoben; der ewige Weltengeist, den keine Form umfaßt, verzeiht die Form, und nur Reinheit der Seele wird nicht verwerflich vor ihm erfunden. Solche Privatandachten waren eine der ehrwürdigsten Sitten der Alten; es wäre wohl zu wünschen, daß sie hergestellt würden, in der Art wie unsere deutschen Vorfahren sie heilig beobachteten. Ihr Mangel hat den dünkelhaften Geist des Egoismus aus der Hölle heraufgezaubert, unter dem jetzt Europa seufzet und blutet. Nicht weit von dieser Tempelstätte liegt ein oblonges Gebäude, mit einer inneren Umgebung von rothen Säulen; auch von einigen Antiquaren für einen Tempel erklärt, von unserm Führer aber für einen Hörsaal, wozu die Einrichtung besser paßt. In der langen Halle nehmlich ist ein Marmorsitz angebracht, der Aehnlichkeit mit unsern Kathedern hat, und keine Stelle in diesem Raum zeigt Spuren eines Altars.

Diese Gegend scheint vorzüglich öffentlichen Gebäuden bestimmt gewesen zu seyn. Der Weg zu den eben erwähnten Hallen bringt an den Sarno

vorbei. Jahrhunderte floß unter der Verschüttung das kleine Flüßchen ruhig fort; und zieht sich vielleicht noch unter dem mit Weinbergen überpflanzten Theile der Stadt im Verborgenen hin. So, dachte ich, geht die stille Tugend, auch unter drückenden Verhältnissen, ununterbrochen ihren Gang. Von jenem länglich viereckigen Gebäude wandelten wir über Pompeji eine lange Strecke, durch Weingärten zwischen hohen Ulmen, Maulbeer- und Feigenbäumen, ehe wir wieder an aufgegrabene Häuser kamen. Das erste, welches uns entgegen trat, hatten die Franzosen während ihrer ersten Einnahme Neapels aufgraben lassen. Marmorne Fußböden, feine Cornischen, und anmuthige Freskomalereien zieren es. Nach weiterem, liebliche Ansichten gewährenden, Gange genossen wir der Aussicht auf das Meer, in welchem sich das Inselchen Revigliano erhob, und befanden uns dann bald vor einem zwei Stock hohen Hause, auch während der Anwesenheit der Franzosen aufgegraben. Schöne Mosaiken schmücken den Fußboden; alle Zimmer sind durch Freskogemälde verziert, deren Glanz die Vermuthung erregt hat, sie wären mit Wachsfarben auf die Wände gemalt. — Von solchen einzelnen Häusern und Gebäuden, brachte uns ein langer Weg durch Rebenhügel und Gemüsegärten, die unverzäunt den Durchgang gestatten, endlich zu einer ganz aufgedeckten Straße. Wir standen auf einer Anhöhe, und vor uns lagen in zwei Reihen die niedlichen Häuser; rechts dampfte in brennenden Sonnenstrahlen der Vesuv, der

schreckliche Städteverwüster, welcher vor 1700 Jahren hier das Leben und die Geschäftigkeit unter Asche begrub. Wir verfolgten die einsame Straße, deren Pflaster aus Lava besteht, in welchem die Wagengleise tief, und wie es scheint absichtlich, ausgehöhlt sind; so schmal dabei, daß sie auf sehr kleines Fuhrwerk hindeuten: und da die Seitenwege für Fußgänger fast unmittelbar an diese Spur stoßen, so begreift man nicht, wie zwei Wagen sich ausweichen konnten. Vielleicht, daß gewisse Straßen nur der Einfuhr, andere eben so ausschließend der Ausfuhr bestimmt waren.

Wir durchwanderten verschiedene Häuser; die wenigsten haben ein zweites Stockwerk, besonders die nicht welche mit dem Zeichen eines Gewerbes versehen sind. In eines Apothekers Behausung fanden wir noch die befestigten Vasen seiner Handelsmaterialien. Aus der Wohnung eines Wundarztes sind die chirurgischen Instrumente in das Museum zu Portici gebracht worden. Die Privatwohnungen sind einander ziemlich gleich. Zuerst ein Hof, im Viereck gebaut und mit Säulen umgeben; jeder hat ein Bassin. In einigen solcher Vorhöfe sind die Fußböden mit Mosaik ausgelegt, und auf den Rändern der Brunnen ruhen Flußgötter und Nymphen mit Muscheln. Rings um das Viereck sind die Eingänge zu den Zimmern, die selten Fenster haben, sie empfangen das Licht durch die Thüre. Alle Zimmerchen dieser netten Gebäude haben Fußböden von Mosaik; in einem Hause fanden wir marmorne.

An den Wänden sind überall Gemälde angebracht: einzelne Gestalten und allegorische Figuren, die einen feinen Sinn haben oder eine zarte Beziehung ausdrücken. Einige Häuser zeichnen sich vorzüglich durch Gemälde und Säulenordnungen aus. So sahen wir die Darstellung der Diana, im Bade von Aktäon überrascht, der schon die Spuren seiner Verwandlung trägt und von den Hunden zerrissen wird. An der linken Wand die Entführung Europens, an der rechten, wie Helle mit Phryxus über den Hellespont eilt. Venus und Mars, von Liebesgöttern umschwebt, einer spielt mit des Kriegesgottes Helm. Merkur, der, von Kupido begleitet, zur Alkmene tritt um ihr die Anträge Jupiters zu bringen; der schalkhafte Blick des Liebesgottes, die beredte Miene des Boten, und Alkmenens Aufmerksamkeit sind gleich gut ausgedrückt. Auch Arabesken, die das Zeitalter des Titus verrathen, und mitunter liebliche Köpfchen in Medaillon. Gewöhnlich deuten die Gemälde die Bestimmung der Gemächer an: im Badezimmer sind Tritonen und Najaden; im Schlafzimmer streut Morpheus seine Mohnkörner aus, oder Venus ruht in Adonis Armen; in der Küche, eine dem Aeskulap gewidmete Opferhandlung. — Die Häuser sind außerordentlich klein, und in eben dem Verhältniß die Gemächer; ein Badezimmer hat nur für eine Person Raum. Der Verkehr des Lebens bewegte sich unter freiem Himmel, auf den öffentlichen Plätzen: denn, bestimmt durch klimatische und politische Verhältnisse, bestand es in gottes-

dienstlichen und gesellschaftlichen Beschäftigungen. Daher trugen nur ihre Tempel und öffentlichen Gebäude den Charakter der Großheit und Pracht. Selbst die Wohnungen welche vermuthlich reichen Personen gehörten, schließen alle Möglichkeit großer Versammlungen aus. Erwärmt wurden die Zimmer durch Röhren in den Wänden, die mit siedendem Wasser angefüllt waren; doch trägt ein 3 Geschoß hohes Haus auch Spuren von Oefen. Ferner finden sich in Nischen angebrachte, schornstein-ähnliche Röhren, durch welche der Lampendunst abgeleitet ward. Die Schwellen fast aller Thüren haben irgend ein Sinnbild: ein Füllhorn, eine Schlange, einen Löwen, in Mosaik. Nicht ohne Rührung las ich beim Eintritt in ein Haus auf der Schwelle das Wort Salve, mit weißen Buchstaben auf schwarzem Grunde. Welch ein freundliches Wort am Einganae einer Wohnung! Der gute Mensch, der seinem Hauspförtchen diesen Bewillkommungsgruß auftrug, ist längst verschwunden, sein Name ist vergessen, und noch sprach seine Stimme zu meinem Herzen.

Am Stadtthore übersieht man die ganze Straße,und blickt über die Stadt hinaus; im tiefen Hintergrunde dampft der Vesuv. Nahe an diesem Thore liegt das Grabmaal der Priesterin Mammia, ihr (der Inschrift zufolge) kraft eines Dekrets von den Stellvertretern des Volkes gesetzt. Daneben, vollständig erhalten, die steinerne Erhöhung, worauf der Leichnam verbrannt worden. Ein lieblicher Ru-

hesitz zieht sich im Halbzirkel um das Grab. Hier saßen einst in traurenden Erinnerungen die Freunde der abgeschiedenen Seele, und feierten, gleichsam nachschauend, ihr theures Andenken; rund umher öffnen sich Aussichten in das Unendliche. Bei fernerer Wanderung stießen wir überall auf Aschenwände, aus welchen Spuren von Häusern und Säulen hervorragen. Ueber 18 Fuß hoch liegt an manchen Stellen die Asche. Kürzlich ist ein Zimmer ausgegraben worden, das eine Oel- oder Weinniederlage scheint; denn es ist ganz voll großer schöngeformter Krüge. Auch hier sind an den Wänden artige Freskogemälde: die mehrsten auf dunkelrothen Feldern, eingefaßt von schwarzen breiten Borden, gleich Rahmen; doch manches gedankenreiche Bild erhebt sich auch auf schwarzem, auf lichtblauem oder zitrongelben Felde. Die besten Wandgemälde sind ausgesägt, und nach Portici gebracht. Das ist freilich sehr schade! vielleicht beobachtet man künftig gegen das Alterthum mehr Schonung. Außerhalb des Thores liegt eine nette antike Villa, wahrscheinlich das Eigenthum eines wohlhabenden Mannes; von zwei Geschossen, mit einer weitläuftigen Wölbung in der Erde. Das untere Geschoß erhält sein Licht von den Thüren, das obere durch Fenster. Die Badezimmer liegen, gleichsam heimlich, in der Mitte des Hauses: jedes mit Malereien in Bezug auf die Bestimmungen, z. B. Rosen und Balsamgefäße in dem Zimmer wo der Gebadete sich salben ließ. Ein Schlafgemach, mit der Erhöhung in einer Nische,

wo das Bett stand, hat eine allerliebste Form; daran stößt ein eben so niedliches Zimmerchen der Einsamkeit. Das Leben ist hier ausgezogen, aber seine stillen Spuren hat es zurückgelassen. Die Weinranke zieht einen grünen Vorhang vor die Fenster, in welche wilde Rosen ihre blühenden Zweige hinstrecken. In dem untern gewölbten Keller sind noch, in der versteinerten Asche befestigt, die großen schöngeformten Weinkrüge, wie sie vormals an die Wand gelehnt worden. Er empfängt durch die oberhalb an den Wänden angebrachten Oeffnungen Licht und Luft. In diesem Keller wurden bei der Aufdeckung 27 Gerippe gefunden. Er zieht sich unter dem ganzen Hause und den beiden Flügeln hin, die einen Garten umschließen. Auf der Decke des Gewölbes befindet sich in gleicher Richtung ein offener Säulengang. In der Mitte des Gartens ist eine mit Säulen umgebene Vertiefung, von Einigen für ein Bad, von Anderen für einen bloßen Wasser- und Schwimmbehälter erklärt. Ferner ein mit Marmor eingefaßter Brunnen, an dessen Rande man noch den Einschnitt des Seiles bemerkt, woran das Schöpfgefäß heraufgezogen ward. Auch in der Nähe dieses Landhauses hat die Hand der Liebe geliebten Verstorbenen ein erinnerndes Grabmaal errichtet *).

*) Der Literatur über Pompeji, welche uns der alles genau überblickende Morgenstern in seinen Auszügen Th. I, S. 90—108 so sorgfältig mitgetheilt hat, dürften aus der frühern Zeit nur noch die

Den 6. Juni.

Die Ausbrüche des unterirdischen Feuers haben in der ganzen Gegend um Neapel nicht bloß

sinnreichen Bemerkungen des Verfassers der Fragmente über Italien, aus dem Tagebuch eines Deutschen (Tübingen, Cotta, 1789) B. I, S. 280 fgg. beizufügen seyn. Am wenigsten dürfen Hirt's Bemerkungen über die Bestimmung mehrer Gebäude im 3ten Hefte von Italien und Deutschland S. 47 fgg. übersehen werden, woraus sich auch einige Angaben in diesem Tagebuch genauer werden bestimmen lassen. Es sollte wohl keine höhere Bildungsanstalt oder gelehrte Schule in Deutschland gefunden werden, wo nicht geschähe, was von dem würdigen Professor Lange in Schulpforte, der den reifsten Jünglingen jener unvergleichlichen Lehranstalt auch Vorlesungen über die Alterthumskunde zu halten pflegt, schon lange in Ausübung gebracht wurde: nemlich einige Stunden bloß damit zuzubringen, daß den Jünglingen unsers ersten reflektirenden Nationaldichters, Schiller's, meisterhafte — in demselben Jahr, wo unsere Verfasserin dies niederschrieb, gedichtete — Elegie Pompeji und Herkulanum durch eine zweckmäßige versinnlichende Erläuterung näher gebracht, und so das junge Gemüth gleichsam in alle häusliche Umgebungen der alten Welt zurückgezaubert würde! — Die neuesten sehr veränderten Ansichten und Schilderungen dieser seit 1755 mit dem sonderbarsten Wechsel von Anstrengung und Erschlaffung betriebenen Aufgrabungen unter den Königen Joseph und Joachim giebt das hier unentbehrliche Werk Descrizione delle scavazioni di Pompeji per Gaetano d'Ancona e Romanelli. Aus öffentlichen Blättern, besonders aus den 3 letzten Jahrgängen des Morgenblattes, ist hinlänglich bekannt, daß man seit 1812 unter dem bethätigenden Antrieb der Königin, noch

Zerstörungen, sondern auch Umgestaltungen zurückgelassen. Berge wurden niedergestürzt, und aus Thä-

200 Sappeurs außer den gewöhnlichen Aufgräbern angestellt hatte, die Ringmauern der ganzen Stadt aufzudecken, und so fürs erste den ganzen Umfang des alten Pompeji ab- und einzugränzen angefangen hat. Hierauf wird man die sämmtlichen Straßen aufgraben, und von diesen in die einzelnen Häuser und öffentlichen Gebäude übergehen; dann sollten die Landstraßen an die Reihe kommen, die zu den Hauptthoren führten, bei welcher Gelegenheit man auch mehr als ein Landhaus, wie das bekannte mit den zwei Terrassen und Kellergeschossen, und viele Grabmauerwerke zu entdecken hoffen darf. Das neueste, was uns von daher zugekommen ist, war die archäologische Erläuterung von drei Grabmauerwerken, die im J. 1812 zuerst aufgedeckt, und von dem trefflichen Landschafter und Figurenzeichner, Franz Catel aus Berlin, sogleich an Ort und Stelle nach des Ritters Millin Anweisung gezeichnet worden sind. Der Titel dieser gelehrten Monographie heißt: Déscription des tombeaux qui ont été découverts à Pompeji par le Chevalier A. L. Millin, dédiée à S. M. la Reine des deux Siciles et Naples, imprimerie Royale, 1813. 100 S. mit 7 Kupfertafeln. Wir haben aber in dem ausführlichen Reisewerk Millins die genauesten Angaben des jetzt nicht mehr unter Arditi's Leitung betriebenen Nachgrabegeschäfts zu erwarten. Es ist übrigens hier noch ein unermeßlicher Fund zu thun, trotz allem was in den letzten 8 Jahren hier nur auf den Raub ausgegraben, ausgeplündert und weggeschleppt worden ist. Nach dem nun ganz bestimmt anzugebenden Umfang der Stadt allein von wenigstens 4 Miglien, kann man annehmen, daß 2000 Mann 16 Jahre lang hier vollkommen beschäftigt werden könnten. B.

lern erhoben sich dagegen andere. Unter diesen ist der merkwürdigste der sogenannte Monte Nuovo. Ueber seine Entstehung kann ich hier um so kürzer seyn, da ich [nachher, vor meiner Abreise von Neapel] ein paar Briefe beifügen will, die von Augenzeugen des Ereignisses geschrieben, und soviel ich weiß nur wenig bekannt sind.

Am 20. September 1538 wurden in und um Pozzuoli Stöße von Erdbeben verspürt, die neun Tage mit wachsender Stärke anhielten, bis endlich am 29sten in der Ebene zwischen Pozzuoli, dem Meere, und dem Lukriner See die Erdrinde zerriß, worauf ein Feuerstrom mit Steinen Asche und siedendem Wasser hervorbrach. Dabei stürzte auf der einen Seite des genannten Seees der ganze Flecken Terpergola ein; und es thürmte sich auf einer andern Stelle, binnen zweimal 24 Stunden, der Neue Berg auf, der in runder sich oben zuspitzender Gestalt eine Höhe von 400 und einen Umfang von 3000 Klaftern erreichte. — Im J. 1770 quoll, nach Hamiltons Bemerkung, aus einer Oeffnung dieses Berges ein heißer feuchter Dampf, und noch dauern die warmen Ausdünstungen im Innern des Kraters. Seine Tiefe steht mit der Höhe des Kegels in völlig gleichem Verhältniß. Sonderbar ist es, daß der Sand am Fuß des Berges, wo er an das Meer stößt, höhere Hitze enthält, als die mittlere Region, die doch einen warmen Dunst auswirft, wenn man 1 Fuß tief gräbt; der Wärmegrad nimmt wieder zu, je mehr man sich der Spitze nähert. Die

Wuth des Elements hat übrigens aufgehört, und die stille Natur rund umher die alten Wunden mit reicher Fruchtbarkeit überkleidet.

Einige Schriftsteller finden es wahrscheinlich, daß mehrere Berge um Neapel, als der Monte Barbaro, Monte de' Camaldoli, Sto Elmo, in uralter Zeit einen ähnlichen Ursprung mit dem Monte Nuovo gehabt haben. Jener Monte Barbaro ist der Gaurus der Alten, berühmt durch die in seiner Nähe gelegene Villa des Cicero, welche er Akademie benannte. Die schönen von diesem Weltweisen gerühmten Weinpflanzungen des Berges sind von den Barbarenhänden der Sarazenen vertilgt worden, weshalb er noch den Namen barbaro trägt. Die Franziskaner, die oben ein schönes Kloster haben, scheinen durch Unthätigkeit fortzusetzen, was ihre heidnischen Vorgänger durch Grausamkeit anfingen.

Den 7. Juni.

Mit einer geschichtlichen Vorbereitung ausgerüstet, begaben wir uns heute auf den Weg zu den merkwürdigen Punkten in und um Pozzuoli. Als wir durch den dunklen Posilip gekommen waren (fuor della grotta), öffnete sich vor unsern Blikken Meer und Land, in der schönsten Beleuchtung des südlichen Himmels. Links ruhten auf dem sanft bewegten Meere, wie im Schooß des Friedens, die Insel Nisida und das noch kleinere Limon; vor uns die wunderbaren Gefilde, auf denen der Geist

der geschichtlosen Urzeit sich furchtbare ewige Denkmaale errichtet hat. Auf einer in Lava gehauenen Straße, kamen wir durch fortwährenden Wechsel reizender Ansichten, zu den berufenen Phlegräischen Feldern, wo die alte Fabelzeit die Bilder zu dem Gigantenkriege und der Unterwelt sammelte. Ueberall Spuren des Feuers, welches einst aus diesem Boden hervordrang: chaotische Massen starren umher; rechts aber, eine lange Strecke am Wege sich fortziehend, steigt eine 80 Fuß hohe Felsenwand empor, von uralter Lava, deren Entstehung über Menschengedenken hinausliegt. Sie ist aus Einem Gusse, nicht, wie die neueren, über einander geschichtet; auch bei weitem härter als diese, ihre Farbe spielt dunkelgrau. Zum Häuser- und Straßenbau werden hier die Steine gehauen, durch dazu verurtheilte Verbrecher, die in Zwischenräumen von einander, vom Fuße der Felsenwand bis zu dem schwindelnden Gipfel, ihr mühsames Werk treiben. Hamilton vermuthete nicht ohne Grund, die ungeheure Lavamasse sey aus dem niedergebrannten Krater der sogenannten Solfatara hervorgebrochen. Diese Gegend, von den Alten treffend Feuerfluren benannt, hat drei ital. Meilen im Durchmesser, und liefert aus ihren Niederungen eine reiche Ausbeute der bekannten Puzzolan-Erde. Lange vor der Zeit, aus welcher die mythologischen Klänge der Dichtung zu uns herübertönen, stand hier eine blühende Welt, und Menschendaseyn regte sich hier in jugendlicher Kraft; itzt begleitet das Gefühl eines

schauerlichen Erstaunens den Fremdling, der über den furchtbaren Boden wandelt. Durch diese chaotische Wüste gelangten wir in das Paradies der freundlichsten Natur. Ein blühender Rebenhain nahm die erhitzten Pilger auf, wir tranken in langen Zügen die balsamischen Erquickungen, die aus den Weinblüthen und von dem unten ausgebreiteten Blumenteppich uns entgegen quollen. Die Wendungen unsers Weges, durch Rebenhügel, Olivenpflanzungen und Fruchtfelder, gewährten verschiedene Ansichten gegen das Meer, den Monte barbaro und den Monte nuovo. Nachdem wir acht ital. Meilen zurückgelegt hatten, trafen wir in Pozzuoli ein.

Diese Stadt, welche die Römer, von den vielen Mineralquellen daselbst, Puteoli benannten, ist die Nachfolgerin einer älteren, Namens Dicäarchia, deren Erbauung dem Dicäus, einem Sohn des Herkules, zugeschrieben wird. Die anwachsende Macht der Cumäer brachte diese Stadt um ihre Selbstständigkeit, und bemächtigte sich des Hafens, von wo aus sie in der Folge großen Seehandel trieben. Die alles unterdrückende Gewalt der Römer riß im zweiten Punischen Kriege auch diese bedeutende Hafenstadt an sich. Unter den Kaisern, als die Schwelgerei in dieser paradiesischen Küstengegend ihren Sitz aufgeschlagen hatte, dehnte sich der Umfang Puteoli's bis gegen die Solfatara aus. Pallast reihte sich an Pallast, prachtvolle Tempelgebäude verherrlichten die Stadt. In der Mitte dieses

Sitzes der Ueppigkeit lag ein Amphitheater, nur durch das spätere Vespasianische in Rom übertroffen. Alle diese Herrlichkeit ist bis auf wenige, zum Theil unscheinbare, Trümmer verschwunden, und die Stadt selbst so ins Kleine zusammengezogen, daß die Ueberbleibsel jenes Amphitheaters itzt eine Viertelstunde Weges entfernt liegen. Das Erdbeben 1538, welches den Monte nuovo hervorstieß, hat vollends das mehrste von dem was die Wuth der Barbaren überstand, zu Grunde gerichtet. Die Domkirche des Januarius ist noch ein Rest der Augusteischen Zeit. Ein kaiserlicher Jupitertempel ward nehmlich in diese christliche Kirche so verwandelt, daß die alten Mauern vollständig erhalten wurden. Die ganze Vorderwand ist von Marmor, und wie das römische Kolisseum ohne Verbindungsmittel der Steine zusammengesetzt. Schöne kannelirte Marmorsäulen von korinthischer Ordnung, mit einem eben so schönen Architrav, bilden noch den Eingang, wie ehemals. Bei dem allen ist das Alte so verbaut, daß sich jetzt von der vormaligen Form des Tempels keine Vorstellung darbietet. Sein Baumeister war ein gewisser Coccejus, laut der Inschrift einer in der alten Wand eingemauerten Marmorplatte. Eine andere ist über dem Eingange befestigt, doch weiß man nicht was sie hier soll, indem sie sich weder auf den alten Tempel noch auf die Kirche bezieht. Sie ward im 16ten Jahrhundert unweit der sogenannten Caligula-Brücke von einem Fischer aus dem Meere gezogen; ihre Inschrift besagt, daß Antonin der

Fromme, durch Herstellung der zum Behuf des Hafens errichtet gewesenen und vom Meer zerstörten Arkaden, das Versprechen Hadrians erfüllt habe.

Ein anderes Denkmaal ist ein längliches Piedestal von weißem Marmor, welches einst Tibers Equesterstatue trug, die noch irgendwo unter der Verschüttung begraben liegt. Es ward im J. 1693 bei Grundlegnng eines Hauses gefunden, und steht jetzt auf dem Marktplatz. Zwölf personifizirte Städte sind abgebildet. Die Arbeit ist vortreflich, nur leider sehr beschädigt. Unter einigen Figuren liest man noch die Namen, als Philadelphia, Kyme, Ephesus, Myrina, Temnos *). Dies Monument errichteten, zum Andenken der vom Kaiser erhaltenen Unterstützung, zwölf Städte in Kleinasien, die durch heftige Erderschütterungen niedergeworfen waren. Unter Titus Regierung hatte es wahrscheinlich wieder durch Erdbeben Beschädigung erlitten; denn eine hinzugefügte Inschrift sagt: daß die Stadt Puteoli es hergestellt habe. Tiberius lebte bei Errichtung des Ehrendenkmaals schon in Capri, sah Rom nicht mehr, wohl aber zuweilen Puteoli; daher die Städte dies Zeichen ihrer Dankbarkeit, um es ihm unter die Augen zu bringen, dort aufstellen mußten. Die Erinnerung an diese wohlthätige Handlung machte noch

*) Die beste Abbildung davon giebt, nach Montfaucon und der Gronovschen Monographie darüber, St. Non in einer eigenen Kupfertafel, Voyage pittoresque T. II, p. 177, n. 113. B.

noch zu Titus Zeit einen solchen Eindruck, daß man sie auch durch eine Münze zu verewigen suchte. In der That ist sie der einzige lichte Punkt in dem tief verworfenen Leben des düstern Tyrannen, und zeigt daß der göttliche Funke der Menschlichkeit unter den Verfinsterungen der mitternächtlichen Frevel nicht gänzlich erliege. — Endlich noch, ebenfalls auf dem Markt, eine 7 Fuß hohe Marmorstatue mit der Toga, doch ohne allen Kunstwerth; gefunden 1704 bei der Grundlegung einer Kirche.

Von hier begaben wir uns zu der Stelle des alten Amphitheaters. Die äußere hohe Mauer ist gänzlich verschwunden; an den untern Zuschauersitzen und den Resten der Gänge sieht man aber noch deutlich die ovale Form des Gebäudes. Diese mit grünem Gesträuch überwachsenen Ruinen umgeben die Arena, gleich dem erhöhten Ufer eines Sees. Die Sitze ruhen auf den noch bestehenden Bögen; auch sind unter denselben noch die dumpfen Behälter erhalten, die zur Aufbewahrung der Fechter und der wilden Thiere für die Kampfspiele dienten. Bei den Christenverfolgungen wurden auch unglückliche Gefangene in diese entsetzlichen Höhlen gesperrt, und dann den Thieren vorgeworfen; welches Schicksal auch der h. Januarius hatte. Die Legende sagt: die wilden Bestien seyen vor diesem Märtyrer gleichsam anbetend niedergefallen, daher sich denn menschliche Grausamkeit, härter als der Blutdurst der Thiere, genöthigt gesehen habe ihn enthaupten zu lassen. Man könnte hier freilich fragen: warum

die Ehrfurcht, welche die unvernünftigen Thiere ergriff, nicht auch auf die Menschen ausgedehnt worden, oder warum das Schwert an dem Nacken des Märtyrers nicht zersplitterte? aber vorwitzige Fragen dürfen bei solchen Wunderwerken nicht Statt finden. Indeß ist, zum Andenken jener Rettung, das ehmalige Gefängniß des Heiligen in eine Kapelle verwandelt worden, und eine Inschrift daran vom J. 1734 bezeugt die Wahrheit der Legende. — Aus den Wölbungen und untern Gemächern quoll eine so kalte und faulichte Luft, daß wir sogleich zurück geschreckt wurden, und froh waren die warmen Sonnenstrahlen zu erreichen. Ich stand auf der grünen Decke dieses Denkmaals alter Barbarei, und brachte mein stilles Herzensopfer dem Geiste der Christusreligion dar, der siegreich die Welt von solchen Greueln erlöste, und den Anfang eines Himmelreichs, wie tief überschattet er auch hier und da erscheinen möge, an das mühevolle Erdenleben knüpfte. Der blutdürstigste Tyrann unserer Tage würde nicht wagen, was jene Zeit als erlaubteste Sitte aufstellte. Das ist einzig dein Werk, erhabene Christusreligion!

Diesen Trümmern nahe und sich beziehend auf das amphitheatralische Unwesen, liegen die Reste eines Tempels der Diana, die als Schutz-Gottheit der Fechter verehrt wurde. Bald darauf kamen wir zu den Ruinen eines jetzt hoch übergrünten Wasserbehälters, welcher aus vielen unter einander verbundenen Gewölben besteht, und wegen seines verworre-

nen Zusammenhanges das Labyrinth des Dädalus heißt. Nicht fern davon sieht man den übriggebliebenen Theil, mit vollkommen erhaltenem Pflaster, einer alten römischen Straße, zu ihrer Zeit die Campanische, die Consularische, und auch die Gräberstraße (via Sepulcralis) genannt. An beiden Seiten steigt, senkrecht wie steile Ufer eines Flusses, das Gemäuer empor, auf welchem die Gräber ruhen; deren einige noch ziemlich erhalten sind, mit den sichtbaren Stellen der Aschenkrüge. Die Alten stießen die Erinnerung an die Todten nicht in die Einsamkeit hinaus, sondern suchten sie mit dem Leben so nah als möglich zu verbinden. Darf dies einem zarten Gefühle der Menschlichkeit zugeschrieben werden? Ausschließend wohl nicht, wenn meine Vorstellung von der Sinnesart der Römer nicht ganz irrig ist. Todesverachtung war die Unterlage ihres rauhen und rohen Heroismus: daher die so sorgfältig unterhaltene Vertraulichkeit mit dem Tode und den Gräbern. Dieser Trotz war ihnen die höchste Tugend, und sie forderten ihn auch von Andern. Der übrigens milde Paulus Aemilius, der Ueberwinder des Macedonischen Perseus, empfand eine leise Anregung von Mitleid gegen den unglücklichen König; doch bald trat an die Stelle dieses Gefühls ein tiefer Unwille, als er bemerkte, daß Perseus nicht fähig war der Schande durch Selbstmord zu entgehen. Die Todesverachtung mußte den Römern durch Verfassung, Sitten, und allgemeine Denkart eingeschärft werden, wenn der Zweck ihrer für das Men-

schengeschlecht so verderblichen Vaterlandsliebe — wie sie den Egoismus im Großen benannten — erreicht werden sollte; nur so ward es ihnen möglich, die ganze übrige Welt dem Altare ihrer Roma zum Opfer zu bringen. Umfassende Menschenliebe, wahres Erbarmen, wurden ihnen nach und nach fremde Gefühle, und dies gab endlich ihrem ganzen Wesen den starren Ernst und die kalte Härte, die sich in allen römischen Statuen ausdrückt. Die einzelnen sanfteren Züge, die in ihre Gebräuche von den Griechen übergingen, vermochten nicht den herben Grundcharakter zu mildern. Das Sonderbarste ist, daß mit dieser heroischen Todesverachtnng sich späterhin der weichlichste Lebensgenuß wohl vertrug. Wie ganz anders erscheint dagegen das Heldenthum der ersten Märtyrer unsrer Religion! wie ganz anders jene Vaterlandsliebe, die nicht erobern und in Eroberungen schwelgen will, die nur strebt zu erhalten, was sie das ihre, was sie ihr Heiligthum nennt! — Doch ich bemerke, daß ich aus meinem Gleise gewichen bin. Der Gang zwischen den Gräbern, die dadurch geweckte Erinnerung der alten Zeit, und ein Blick auf die neueste sogenannte große Nation, die, mit Namen eitel spielend, so gerne das römische Heldenthum nachspielen mögte, rief in mir jene Gedanken hervor.

Beschwerlich sind die Wanderungen in diesen Ruinen; um neue Kräfte zu sammeln, kehrten wir nach Pozzuoli zurück, von wo wir, nicht lange beim Mittagessen säumend, unsern Weg zum Serapis-

tempel antraten. Alle Großheit und Würde, die ich noch in den Ueberbleibseln des Alterthums wahrgenommen hatte, verschwand gegen diese erhabene Ruine. Der Tempel war der geheimnißvollsten Gottheit geweihet; ihr Dienst fällt mit der Verehrung des Osiris zusammen, der Schutzgottheit des Nils: dieser Segensquelle für ganz Aegypten, die, ihre Wohlthaten zurücklassend, sich in das Meer, wie in ein unermeßliches unbestimmtes geheiligtes Daseyn, ergoß. Welche Bedeutsamkeit! welche Gedankentiefe liegt dieser Bildlichkeit zum Grunde! Eine dunkle Vorahnung des Christenthums, die ein unendliches Daseyn verheißt, dämmert hervor aus dieser symbolischen Hülle. Der gelehrte und scharfsinnige Zoega hat in der Ableitung des Wortes Serapis eine Gottheit der Todten, eine Beherrscherin der Finsterniß gefunden. Die Todten, wenn diese Benennung Nicht-seyn bedeuten soll, brauchen keine Gottheit; die Finsterniß, als unfruchtbares Nichts, bedarf keines Beherrschers. Aber des Todes verschwiegene Halle ist die stille Werkstatt des Lebens, die Finsterniß ist die Mutter des Lichts! Diese erhabnen Ideen waren das, was den Todesmuth der Serapisdiener in Alexandrien, im blutigen Kampfe gegen die Christen, beseelte; nur — zu sehr verwebt mit den Formen, als daß die letztern hätten fallen können, ohne den Verlust jener ersten zu drohen. Beiden Theilen standen die Formen im Wege, um sich zu verständigen. Das Christenthum drückt dieselben Ideen einfacher und allgemein verständlich aus; es verbannt mit

Recht alles verwirrende Bilderwesen, und betet Gott an im Geiste der Einfalt und Wahrheit.

Der Serapistempel zu Puteoli war ursprünglich von Aegyptiern gegründet; Septimius Severus ließ ein neues Gebäude, auf der nehmlichen Stelle, und die alte Form beibehaltend, mit ausgesuchter Pracht aufrichten: so daß die Majestät des hohen Heiligthums, vom Ufer aus, den Seefahrern weit entgegen strahlte. Aber gänzlich verschwand es bei den durch Erdbeben bewirkten vielfachen Veränderungen dieses Bodens. Der Zufall kam auch hier der Nachforschung zu Hülfe. Im J. 1750 wurden Statuen entdeckt, die ein weiteres Nachgraben, und so die vollständige Aufdeckung der Tempelruine veranlaßten. Die erhaltensten Säulen, die schönsten Zieraten und sämmtliche Statuen sind weggeführt, um Portici und Caserta zu schmücken. — Die äußerste Umgebung des Tempels machten 28 zusammenhangende Kabinette, die ein längliches Viereck darstellten, versehen mit einem herrlichen, dem Meere zugekehrten, Portale. Sie hatten nach jeder Richtung hin auf Meer und Land eine vortrefliche Aussicht, und dienten theils zu Wohnungen der Priester, theils zur Aufnahme der Badbedürftigen und Kranken, die bei der Gottheit Hülfe suchten. Vier schöne hohe Säulen von Cipollino bildeten das Portal. Das folgende zweite längliche Viereck bestand aus einer Halle von 28 Säulen. In dessen Mitte erhob sich der eigentliche runde Tempel, zu dem man auf vier Stufen stieg, und den keine Mauer, sondern

ein Kreis von 16 Colonnen afrikanischen Marmors umschloß. In dem Tempel befindet sich ein achteckiger Altar, der Fußboden zunächst demselben ist, vermuthlich zur Ableitung des Opferblutes, durchbrochen; auch ist noch das Gefäß des Weihwassers vorhanden, womit die Opfernden und die Opferthiere besprengt wurden. Uebrigens stand vor jeder Säule, des Tempels sowohl als der Umgebungen, eine Statue. Die Inschrift einer unter diesen Trümmern gefundenen Marmorplatte enthält eine vollständige Beschreibung von der ehmaligen Einrichtung des Tempels, und erklärt seine noch vorhandenen Ruinen *). Traurige Reste der Majestät dieses Heiligthums, an denen die vortreflichste Arbeit einer vollendeten Kunst sichtbar ist, stehn und liegen zerstreut auf dem glänzenden Marmorboden. Von dem Portale sieht man noch drei kräftige schlanke Säulen auf ihren Basen emporgerichtet, die vierte, und andere kleinere, sind umgestürzt und zerbrochen. Diese liegenden Trümmer (die Granitreste ausgenommen), und auch die stehenden Säulen, sind, zu einer Höhe von wenigstens zehn Spannen über den

*) Noch immer bleibt das Werk von Paoli: Avanzi delle antichità esistenti in Pozzuoli etc. mit 69 Kupfertafeln, das sicherste für Abbildungen dieses merkwürdigen Tempel-Lazareths oder Serapeums. Mit allerlei Zusätzen und Verschönerungen findet man diese Ruinen in Hamilton's Campi Phlegraei, und in den Philosophical Transactions, vor allem aber in St. Non's Voyage pittoresque T. II, p. 167 fgg. B.

Basen, von der Pholade, einer Meerschnecke aus dem Geschlecht der Multivalven, angebohrt *). Diese Zellen der Schnecke sind völlig rund, 2 bis 3 Zoll tief; in manchen fanden wir noch Schaalen des Thieres. Folglich war der Tempel eine geraume Zeit mit Seewasser überdeckt. Die noch stehenden Säulen zeigen genau, wie hoch die Ueberschwemmung reichte. Wie ist nun diese Erscheinung zu erklären? da man über dem Tempel zuoberst Schutt, dann Erdreich, und zuunterst eine Lage von Meersand gefunden hat, also diese Bedeckung erst, nachdem das Wasser verschwunden war, durch irgend eine Naturbegebenheit erfolgt seyn muß. Eine andere Schwierigkeit ist: wie eine so mächtige Ueberschwemmung sich ausschließlich über den Tempel erstreckt, und Puteoli nebst der Gegend umher verschont habe, die doch nicht höher liegt als der Tempel, zum Theil wenigstens nicht um so viel, daß dadurch die Verschonung erklärbar würde. Man muß

*) Seit Ferber in seinen Briefen aus Wälschland Br. XI, S. 198 fgg., und Guettard in seinen Mémoires p. 371 diese sonderbare Erscheinung der von der Bohrmuschel (der eigentlichen pholas pusilla, nicht der Dattelmuschel, man s. Sprengler's Abhandlung in den Schriften der Berlin. Naturforscher Gesellschaft Th. IV. Taf. 5) angefressenen Säulen in einer Höhe von 9 Fuß bemerkt haben, ist über dieses Räthsel unter Naturforschern viel vermuthet und gesprochen worden. Möchte es dem großen Beobachter Göthe gefallen, uns seine schon vor 26 Jahren darüber sorgfältig angestellten Beobachtungen mitzutheilen. B.

demnach annehmen, die über ihre Ufer getriebene See habe eine Erhöhung von Schlamm und Meersand um den Tempel gebildet, und das ausgetretene Seewasser darin zurückgelassen, welches dann nach und nach, wahrscheinlich durch andre Natureinwirkungen, die den Damm zerrissen, hinweggeschaft wurde, und eine solche Anhäufung von Erde und Schutt zurückließ, daß die hohen Säulen so viele Jahrhunderte davon überdeckt blieben. Dies ganze wunderbare Ereigniß, von dem keine Stimme der Vorzeit etwas erwähnt, muß sich zwischen dem 6ten und 10ten Jahrhundert zugetragen haben, als die Barbaren Italien überwältigten, und dadurch diesen langen Zeitraum mit geschichtlicher Finsterniß verhüllten.

Von dieser merkwürdigen Stelle, die uns lange festgehalten hatte, kamen wir zu einer nahen Ruine, die man für Ueberbleibsel eines Neptunstempels ausgiebt; dann zu einer größtentheils mit Erdreich bedeckten Rotunde, deren ehmalige Bestimmung man nicht mehr weiß. Endlich, zwischen lauter unscheinbaren Trümmern, zu dem Puteolischen Hafen. Auf der Seite nach Bajä hin, sieht man in gekrümmter Richtung aus dem Meere Pfeiler und Bögen hervorragen, welche in der alten Zeit dienten, die Gewalt der Wellen zu brechen; auch noch die deutlichen Spuren, wo die Ringe zur Befestigung der Schiffe sich befanden. Hier also stand ich auf der Stelle, wo Paulus als Gefangener landete, und sich seinen christlichen Brüdern getröstet

und tröstend in die Arme warf. Alle ahnungsvolle Schauer der heiligsten Religion erfüllten mein Herz. Es war mir, als stände ich mitten in der kleinen verfolgten Gemeinde, und hörte mit ihr von den Lippen des Apostels die Lehren göttlicher Weisheit. — Daß hier die wirkliche Landungsstelle war, bezeugt die Inschrift jener bei der Kathedralkirche der Stadt erwähnten Marmortafel (S. 127). Die hier aus dem Meere ragenden Pfeiler und Bogen sind also offenbar nicht, wie einige meinen, Ueberbleibsel der Brücke, welche Caligula über die Bucht von Puteoli nach Bajä schlagen ließ, um, einer Gottheit gleich, über das Meer hin zu triumphiren. Jede Spur dieses Werkes der Raserei ist verschwunden. Die Brücke, aus zusammengefügten Schiffen bestehend, war mit Erde überdeckt, und an den Seiten mit Buden besetzt, die des Nachts erleuchtet wurden. Als der wahnsinnige Tyrann über dieselbe den Triumphzug hielt, ließ er, um seine Tollheit vollständig zu beurkunden, eine Menge Zuschauer zu beiden Seiten ins Meer stürzen. Dennoch säumte die Nemesis noch geraume Zeit, eh sie die Welt von diesem Ungeheuer erlöste.

Den 8. Juni.

Frauenzimmer, welche von ihrer Reise in die merkwürdigen Gegenden Unter-Italiens einen erhöhten Genuß für Geist und Fantasie ziehen wollen, würden wohl thun, durch gute Uebersetzungen mit den Schriften der Alten, besonders mit ihren Dich-

tungen, sich bekannt zu machen. Hier waltet noch vernehmlich derselbe romantische Geist, der uns aus jenen Werken entgegenwehet. Man fühlt sich wie von der Erzählung einer wundervollen Welt umfangen. Homers und Virgils Götter und Helden umspielen hier lebhafter die Fantasie dessen, den die alten Namen umklingen: denn noch haften sie an den Gegenständen, von denen die Sänger ihre Bilder hernahmen. Der Avernersee, den einst ein grausenvoller Wald umschattete, den kein Lüftchen bewegte, und den kein Vogel zu überfliegen wagte, dies gifthauchende unergründliche Gewässer, wohin die Alten den Eingang zur Unterwelt versetzten, macht noch jetzt einen schauerlichen Eindruck. In einer unterirdischen langen Höhle daneben, fließt ein Bach, der den Namen Styx trägt, bei dessen finsteren Wellen die Götter unverbrüchliche Schwüre thaten, in dessen Fluthen Thetis ihren Sohn Achilles tauchte, um ihn unverletzbar zu machen. Der Lukriner See, vormals vermuthlich in furchtbarerer Gestalt als itzt erscheinend, war den Alten der schwarze Kocyt, von geheimnißvollem Getöse umrauscht, worin sie das Klagegeheul des Tartarus erkennen wollten. Der Pyriphlegethon, nach der Dichtung Flammenströme wälzend, haucht aus den Höhlen, die jetzt die Bäder des Nero (Stufe di Nerone) genannt werden, unerträglich heiße Dämpfe. Endlich ist es der heutige Fusaro, auf den der Name eines andern Höllenflusses, des Acheron, übergetragen ist, wo Charon die Schatten fuhr. — Soviel zur Ein-

leitung meiner heutigen Wanderung durch diese alte Dichterwelt, der sich die spätere geschichtliche anschließt.

Die ganze Küste von Puteoli, Bajä, Bauli, bis zum Vorgebirge Misenum, war in der Zeit der römischen Kaiser eine lange Kette von Landsitzen und Gärten, welche diese Städte unter einander verbanden. Besonders hatte unter Nero, zur Zeit des höchsten Sittenverderbnisses, die verbrechenvollste Ueppigkeit ihren Thron an dieser Küste aufgeschlagen, weshalb sie jener eitle Tyrann die Neronische Kolonie benannte. Bajä war der Hauptort, berühmt durch Bäder, Gesundbrunnen und Tempel, berüchtigt durch Laster und Frevel. Verschwunden ist die ganze ehmalige Herrlichkeit, bis auf wenige Spuren unscheinbarer Trümmer. Ein einziges modernes Gebäude, ein Schloß von dem Vizekönig Peter von Toledo auf einer Anhöhe erbaut, belebt die Wüstenei; über welche die vielen Seen, in denen Flachs geröstet wird, eine höchst ungesunde Luft verbreiten. Bäjä lag an der Abendseite des puteolanischen Meerbusens. Cäsar, Pompejus, Marius und mehrere, besaßen hier reizende Landsitze, die zum Theil tief in das Meer hineingebaut waren. Dies war der Ort moralischer und politischer Greuelscenen. Hier kam das Triumvirat des Cäsar, Pompejus und Crassus zu Stande. Hier, in einem Hause Piso's, ward das Band der Verschwörung gegen Nero geknüpft. —

Aus dem erwähnten modernen Landhause nah-

men wir Führer mit, von denen einige die Fremden über die Sumpfstellen tragen, andere ihnen die merkwürdigsten Gegenstände nachweisen; letztere nennen sich die Ciceroni von Bajä. Wir gelangten zuerst zu den Trümmern der angeblichen Tempel der Venus, des Merkur, und der Diana, die aber Abbate Paolino für Badegebäude ehmaliger Landsitze erklärt, was durch die in der Nähe befindlichen, zu Wasserbehältnissen dienenden, Gewölbe bestätigt wird. Die anziehendste dieser Ruinen ist der sogenannte Merkuriustempel, zu dem man durch Sumpf kömmt. Das Hauptgebäude, eine Rotonda, die wie das Pantheon zu Rom das Licht von oben erhält, hängt mit drei verfallenen Gewölben zusammen, deren Eingänge dem Felde zugekehrt sind. Von den beiden Eingängen der Rotonda aber öfnet sich einer in dem zunächst daran stoßenden Gewölbe, der andere an der entgegengesetzten Seite. Wir ließen uns durch das Gewölbe hinein tragen, dessen Boden mit Wasser bedeckt war. Tiefes Schweigen umher! Das Licht von oben erhöht die Schauer der Einöde. Etwas über 100 Schritte entfernt, erhebt sich, nicht hoch, in einer Umhüllung von dichtem Gesträuch, ein altes Gemäuer, welches in der Form Aehnlichkeit hat mit dem Prätorianischen Lager zu Rom. Von hier begaben wir uns zum Avernus. Nach den poetischen Dichtungen umgab ihn einst die schwarze Finsterniß des die Ufer bedeckenden Waldes, in welchem die wilden Cimmerier hausten, die des Nachts auf Raub umherzogen. In der Tie-

se des Haines verbarg sich das dunkle Proserpinische Orakel. Unter den Fluthen raste der Groll der von den Göttern herabgestürzten Giganten, die sich vermessen hatten den Himmel zu stürmen. In diesem Walde opferte Ulysses, um den Schatten des Tiresias aus der Unterwelt heraufzuzaubern, und ihn wegen seiner Rückkehr nach Ithaka zu befragen. Durch eben diesen Wald ließ die Cumäische Sibylle den Aeneas wandern; da mußte er den goldenen Zweig brechen, den er der strengen Proserpina zeigen sollte, um in die Schattenwelt zu seinem Vater Anchises zu gelangen, und von ihm die Zukunft über sein und seines Völkchens Schicksal zu vernehmen. An den Ufern des Sees wurden auch den Geistern der Verstorbenen Opfer dargebracht, und Todesbeschwörungen gehalten. Von ihm erstreckte sich die Höhle der Sibylle bis nach Cumä, dem Tempel des Apollo gegenüber, wo sie nach Virgil hundert Oeffnungen gehabt haben soll.

Die dichte Waldung um den Avernus erhielt sich bis auf die Zeiten des Augustus; dieser ließ sie niederhauen, wodurch denn die Gegend mehr Heiterkeit und eine gesundere Luft gewann. Das hohe Ufer und die umgebenden Hügel sind mit einer Menge Ruinen alter Tempelgebäude bedeckt, worunter sich eine Rotonda auszeichnet, die man für den Tempel hält, welchen Agrippa, Augustus Schwiegersohn, auf der Stelle errichten ließ, wo man eine schwitzende weibliche Bildsäule gefunden haben wollte: vermuthlich ein Wunder der zürnenden Proserpi-

na, deren Lieblingshain vernichtet war. — Die Form des Sees ist rund, und zeigt Spuren eines schon vor der Homerischen Zeit ausgebrannten Kraters *). Die geglaubte Unergründlichkeit hat der Englische Admiral Mann vor einigen Jahren untersucht, und eine Tiefe von 500 Fuß gefunden; dagegen sind andere der Meinung, um die Behauptung der Alten zu retten, das Erdbeben welches den Monte nuovo hervorbrachte, habe die Tiefe des Sees vermindert. Augustus führte den Plan Cäsars aus, und ließ die Landenge zwischen dem Averner und Lukriner See, wie auch die zwischen dem letzteren und dem Meere durchstechen, und verband beide Seen mit dem Ju-

*) Die lebendigste Darstellung des Avernersees giebt uns noch immer eine Kupfertafel in Hamilton's Campi Phlegraei pl. XXIX; vergl. die in Philosophical Transactions Vol. LXI, 1 von Hamilton gemachten Bemerkungen. Noch fehlt uns eine phlegräische Karte, wie sie Hamilton nannte, von allen eingesunkenen und ausgebrannten Cratern in Unter- und Mittel-Italien, die Borch und Dolomieu vorbereitet, aber nicht herausgegeben haben. Das Kärtchen, welches Sickler im Almanach von Rom 1810 S. 206 gegeben hat, geht zwar von diesen Ideen aus, ist aber viel zu klein, um auch nur die Hauptvulkane andeuten zu können. So ist von den sieben Vulkanen, die den eigentlichen phlegräischen Gefilden in Campanien zugehören, wie sie Hamilton in seinen prächtigen aber noch unvollständigen Campi Phlegraei beschreibt, auf jener Karte nur die einzige Solfatara bei Pozzuoli als Crater bezeichnet. Sickler wäre aber ganz der Mann, uns auch eine größere Karte der Art zu geben. B.

lischen Hafen. Die Entstehung des Monte nuovo aber trennte die dreifache Vereinigung wieder. — Der Name Avernus bedeutet vogellos. Noch jetzt sieht man in der Gegend wenig Vögel, doch ziehen sie gegenwärtig ungestraft über den See hin. Unstreitig sind zu Zeiten schädliche Dämpfe aus ihm emporgestiegen. Boccaccio erzählt in seinem Werke über die Seen, im J. 1375 habe der Avernus eine Menge todter Fische ausgeworfen, und die Luft mit erstickenden Schwefeldünsten angefüllt.

Vom Avernus gingen wir zu der nahe befindlichen dunkeln Höhle, durch welche der Styx fließt. Der Eingang ist schauerlich-romantisch genug. Wir zogen mit Fackeln hinein, was die Tiefe mit wandelnden Schatten belebte. Flach an unsern Füßen rauschte nun ein Gewässer, durch welches wir uns tragen ließen. Man sieht dem Flüßchen die alte Furchtbarkeit nicht an; itzt besteht sie nur in dem unbequemen Uebersetzen auf dem Rücken eines Führers. Sind diese wenigen Minuten überstanden, so gewähren die nachkommenden Gestalten in der Fackelbeleuchtung einen seltsamen Anblick. Jenseit des Wassers ersteigt man eine kleine Felsenerhöhung, an die sich ein Stufengang schließt, der aus der Höhle führte, jetzt aber verschüttet ist. Auch sind in diesem, 150 Schritte langen, unterirdischen Gewölbe Seitenhöhlen vorhanden. Man empfindet einen mäßigen Grad Wärme, der zunimmt je tiefer man eindringt. Einige halten daher diese Grotte für eine unvollendete Anlage zu Schwitzbädern, Andere hingegen

gegen die Nebenhöhlen für Aufenthaltsorte der Priester, die das Plutonische Orakel bedienten, welches auch hier seinen finstern Sitz gehabt haben soll. Höllenfahrten können nun einmal nicht bequem seyn, und so bestanden wir scherzend die beschwerliche Rückkehr durch das stygische Gewässer. — Doch verließen wir das Höllenwesen noch nicht: unsre Wanderung ging zu dem schwarzen Kocyt, dem heutigen Lukriner See; der vom Avernus durch einen Hügel, und vom Meere durch einen so flachen Erddamm geschieden ist, daß die Wellen bei stürmischem Wetter in den See überschlagen. Wenn man die Ufer desselben betritt, findet man freilich einen auffallenden Abstich der vorhandenen Wirklichkeit gegen die Darstellungen alter und neuer Schriftsteller. Unter den römischen Kaisern wurden auf diesem berühmten See zur Ergötzung des Volks große Schiffsgefechte gehalten. Jetzt ist er nicht nur seiner kocytischen Furchtbarkeit beraubt*), sondern auch durch die Entstehung des Monte nuovo, der sich neben ihm und dem Averno erhob, so eingeengt, daß er nur noch als ein kleinlicher Sumpf erscheint. Das Trennungsland zwischen ihm und dem Meere ist mit Wiesengrün überkleidet, man

*) Was hier vom Styx, und Phlegethon und Cocytus erzählt wird, ist keinesweges bloß die Fabelei neuer Herumführer. Wir wissen aus Strabo, daß schon der Geschichtschreiber Ephorus, der für uns verloren gegangen ist, von einem Styx am Avernus sprach. Alles Hiehergehörige faßte Heyne in einem eigenen Excurs (Exc. II. ad Aeneid. VI) lichtvoll zusammen. B.

wandelt auf Blumen, wo ehedem Schiffe landeten. Hin und wieder sind noch Spuren des Julianischen Hafens; bei niedrigem Meere tritt ein Gemäuer hervor, das der Rest eines Leuchtthurmes seyn soll. — Vom Kocyt ging es, eine starke Viertelstunde Weges, zum Pyriphlegeton, der nach der Fabel seine unterirdischen Feuerwellen jenem zuwälzte. Das in der Höhle rieselnde Wasser ist so kochend heiß, obgleich der Quell hundert Schritt weit davon aus der Erde sprudelt, daß wir den Dampf der Grotte nicht in der Nähe ertragen konnten. Die Umwohner steigen entkleidet hinein, um für Fremde von dem siedenden Wasser zu schöpfen, worin ein Ei augenblicklich gesotten wird; ich ließ mir an der Erzählung genügen.

Der Phlegethon wird übrigens unter der Benennung der Neronischen Bäder, die auch Tritola heißen, mitbegriffen. Sie stehen mit jener heißen Quelle in der nächsten Verbindung, und müssen für Krankheiten, deren Heilung eine außerordentliche Ausdünstung fordert, von großer Wirkung seyn. Mir benahmen die Dämpfe beim Eingange den Athem, ich mußte sogleich umkehren. Neben jedem Bade befindet sich ein mäßig kaltes Abkühlungszimmerchen. An die Bäder stieß vormal Nero's Bajanischer Pallast. Von ihm hat die gewaltige Zeit, gleich einer rächenden Gottheit, alle Spuren hinweggetilgt; denn hier war es, wo der heuchlerische Bösewicht seine Mutter zu einem glänzenden Feste hingelockt hatte, um sich, unter dem Schein einer

Ausgleichung vorheriger Zwiste, durch einen gräßlichen Mord auf immer von ihr zu befreien. Mir schwebte die Darstellung aus dem Tacitus im Gedächtniß. Agrippina kam von Antium nach Bajä. Das Fest dauerte tief in die Nacht hinein, als sie nach ihrem Landsitze zu Bauli, Bajä gegenüber, durch die Meeresbucht zurückschiffen wollte. Zur Ueberfahrt war ein Schiff gebaut worden, mit einer so eingerichteten Bleidecke, daß diese, von ihren Befestigungen gelöst, herabschmettern sollte. Der unmenschliche Sohn begleitete noch die Mutter, mit allen Zeichen der Zärtlichkeit, bis an das verrätherische aber prächtig geschmückte Schiff. Es war eine sternhelle Nacht, das Meer vollkommen ruhig. In der Mitte der Fahrt stürzte die Decke, jedoch gegen die Berechnung nur zum Theile, nieder. Agrippina kam mit einer leichten Verwundung davon. Sie merkte den Verrath, und verhielt sich ganz ruhig; allein die Sklavin neben ihr schrie: Rettet mich! rettet die Mutter des Kaisers! und empfing sogleich mit einem Ruder den Todesstreich. Dies überzeugte Agrippina völlig von dem Plane; indeß gelangte sie an das mit Menschen und Fackeln besetzte Ufer. Nero forderte nun von dem Erfinder der Freveltat die Vollendung. Dieser rieth, einen Kriegsobersten mit Soldaten zur schleunigen Hinrichtung Agrippinens abzusenden. Sie fanden sie schon gänzlich von ihren Leuten verlassen, die das Schicksal ihrer Gebieterin errathen hatten: so ward sie, auf ihrem Bette ruhend, getödtet. Durch frevelhafte Mittel hatte sie

ihren Sohn auf den Thron gehoben, ihre Bestrafung kam aus der unbefugten Hand des nehmlichen. Ihr Körper wurde schleunig verbrannt, und die Asche im Stillen beigesetzt. Erst nach Nero's Tode wagten Agrippina's Freigelassene, ihr ein Grab zu errichten, das man noch glaubt angeben zu können, und zu dessen Besuch wir uns über die Bucht setzen ließen. Vielleicht stiegen wir auf der Stelle in die Barke, von wo aus jene Unglückliche ihrem Tode entgegen ging. Diese kleine Seefahrt ist über alle Beschreibung reizend. Wir landeten bei den, entzückend liegenden, Trümmern der Villa des berühmten Redners Hortensius. Nahe dabei ist die Stelle, die für Agrippina's Grabstätte gehalten, und durch ein kleines Gemäuer bezeichnet wird: am Fuß einer Anhöhe gegen das Meer; diese Lage stimmt ungefähr mit der geschichtlichen Andeutung. Nun ruderten wir neben der schönen Küste weiter fort, nach Bauli. An der Stelle der verschwundenen alten Stadt, deren Gründung man dem Herkules zuschrieb, steht jetzt ein unbedeutender Flecken, der den Namen behielt. Von hieraus bietet sich die vollständigste Ansicht der herrlichen Meeresbucht dar, deren Küste das Misenische Vorgebirge beschließt, wo die große römische Flotte ihren Standort hatte. Lukullus besaß auf diesem Vorgebirge eine prächtige Villa, in welcher Tiberius sein verächtliches Leben endete.

Den 9. Juni.

Wir besuchten die Ruinen der ehemaligen Stadt Cumä. Nie fühlt man den wohlthätigen Abstich unsrer Zeit gegen die alte lebhafter, als wenn man zu den Spuren einer zerstörten Stadt tritt. Die Wuth, welche eine ganze Völkerschaft vertilgen, und blühende Orte bis auf ihr Andenken hinwegreißen konnte, läßt sich nur aus dem Mißverhältniß der sittlichen Bildung gegen die geistige und künstlerische erklären. Cumä soll bald nach dem Trojanischen Kriege von den griechisch-asiatischen Kymäern und Phokäern gegründet worden seyn. Es gewann durch sein Sibyllen-Orakel ein gewisses heiliges Ansehen; und erhob sich über die andern Kolonieen Unteritaliens, mit Herrschsucht und Gewaltthätigkeit: so zerstörte es Parthenope, dessen blühenden Handel beneidend (S. 26). Nach Cumä flüchtete der aus Rom vertriebene Tarquin, als er die Hoffnung zur Wiedererlangung des Throns aufgegeben hatte. Im zweiten Punischen Kriege ward die Stadt von Hannibal belagert, wodurch sie schon empfindlich litt, und sank unter den Kaisern zu solcher Unbedeutsamkeit herab, daß sie zum stillen Zufluchtsort der bessern Römer diente, die sich dem Hofe eines Nero entzogen. In den Kriegen der italiänischen Staaten ward sie hart mitgetroffen, bis sie im Jahr 1207 von den Neapolitanern, in Verbindung mit den Atellanern, das Recht der Wiedervergeltung erfuhr, welches ihre gänzliche Vertilgung vom Erdboden zur Folge hatte.

Auf die ehmalige Herrlichkeit deutet ein Thor hin, Arco felice genannt, vermuthlich nach seinem alten Namen. Die Oeffnung ist durch einen Felsen gehauen, den große Quadersteine unterbauen und bekleiden. Es scheint ein Thor für Riesen zu seyn, und macht in seiner alten unverwüstbaren Majestät einen unbeschreiblichen Eindruck. Den hohen breiten Bogen überdeckt dichtes Rankengesträuch; die Nischen sind noch vollkommen sichtbar, in welchen Götter- oder Heldenbildnisse standen: und dies hat die Meinung veranlaßt, das Thor für den Eingang zum Apollotempel zu halten. Allein die ganze Umgebung, besonders die noch vorhandene Domitianische Straße, die durch den Bogen hinläuft, spricht für den Abbate Paolino, der es für das Hauptthor der Stadt erklärt. Die Stelle wo diese ehedem lag, im Thale, und an den Hügeln sich hinausstreckend, ist mit Weingärten Wiesen und Fruchtfeldern überdeckt. Hin und wieder ragen noch Mauern und Gewölbe hervor. In dem Thale kamen wir durch ein zweites ganz zerstörtes Thor; und auf einem Wege der links von der Domitianischen Straße abweicht, zu einer Anhöhe, die den ganzen Umkreis des verschwundenen Cumä übersehen läßt. Von diesem Standpunkt pflegen die Maler ihre Zeichnungen vom Arco felice aufzunehmen. Entzückend ist der Blick durch den Bogen auf die jenseitige Landschaft; man glaubt in der That den Eingang zu den elysäischen Feldern vor sich zu haben.

Ein Fußsteig, der von dieser Anhöhe sich durch

das unebne Thal, im Schatten eines unendlichen Rebenhaines, Berg auf und Berg ab windet, führt zu der berühmten Höhle der Cumäischen Sibylle. Vor dem Eingang regt sich das Gesäusel einer dichten Rebenpflanzung, die an den finstern Hain der Diana Trivia erinnert, welcher den Prophetensitz der Priesterin geheimnißvoll überschattete. Aus den verschiednen Abtheilungen der Grotte schuf die Dichterphantasie Virgils hundert Pforten. Wir traten in die dämmernde Wölbung; aber die Schauer poetischer Träume wurden durch den gegenwärtigen Gebrauch unangenehm zerstört: da nehmlich die Bearbeiter des Ackers zur Mittagzeit ihre Pferde in die Kühlung des Heiligthums treiben, wo die Sibylle den Aeneas zu seinem Gange in die Schattenwelt weihete. Der Höhle gegenüber erhob sich, auf einer Bergspitze prangend, der Apollotempel, dessen Ruinen wir aus der Ferne sahen. Er stand durch einen unterirdischen Gang mit der Sibyllengrotte in Verbindung. — Religion, welche Form sie auch habe, ist als Unterpfand eines höheren Lebens, eine unerläßliche Bedingung des menschlichen Daseyns. Nun denke man sich, welchen Eindruck der Wanderer hatte, der durch diese Gegend kam: das Göttliche war seiner Empfindung so nahe. Der Wald vom geheimnißvollen Hauche bewegt, die schauerliche Grotte, in ihr, seinem Glauben nach, eine Priesterin, unmittelbar mit den Göttern verkehrend, dort der Tempel, wo die Gottheit selbst wie ein menschliches Wesen aus- und einging: alles

dies muß eine ergreifende Wirkung hervorgebracht haben *).

Wir verfolgten unsern Weg weiter, behielten den Apollotempel zur Linken, und kamen zu einer schroffen Felsenhöhe, vulkanischen Ursprungs wie die meisten Hügel um Cumä. Von ihr eröffnete sich eine neue unermeßliche Aussicht auf Land und Meer. Vor uns in der Tiefe lag ein sumpfiges Wasser, welches die Spur des Kanales seyn soll,

*) In dieser Gegend nördlich von Cumä, in der Nähe des kleinen Sees Licola, fand im Januar 1809 ein Hirte ein Hypogäum, oder Grabgewölbe, wo auf drei Seiten in gemalten Stuccoreliefs Szenen aus der Unterwelt und die Ankunft einer Tänzerin in den elysäischen Gefilden abgebildet sind. Die merkwürdigste Vorstellung ist die, wo drei weibliche Skelette eine Tarantella tanzen. Schon die bildliche Darstellung dieser Skelette ist eine Sonderbarkeit, die alle Hypothesen über die Art, wie die Alten den Tod gebildet haben, umzustoßen scheint. Unser scharfsinniger Landsmann Sickler untersuchte dieses Grab und zeichnete die Bildwerke, worüber er zuerst in den zu Weimar erscheinenden Curiositäten im 2ten Band, dann aber in einer eigenen Polusion De monumentis aliquot Graecis e sepulcro Cumaeo nuper erutis Hildburghausen 1812 mit 3 Kupfertafeln, gelehrte Rechenschaft gab, auch des großen Kenners Göthe Urtheil dabei benutzte. Früher und bald nach der ersten Entdeckung gab ein Neapolitanischer Canonicus Andrea di Jorio eine Schrift darüber heraus: Scheletri Cumani dilucidati dal Can. A. de Jorio, Napoli 1810. 72 S. in 8. nebst 3 sehr schlecht aussehenden, aber der wahren Beschaffenheit jener Bildwerke sehr angemessenen, Kupferstichen.

B.

den Nero bis Rom zu führen den ungeheuern Vorsatz hatte. Zwischen diesem Sumpfe und dem Meere steht ein hohes Gemäuer: ein Ueberbleibsel der Villa des Scipio, wohin sich dieser Held, der Ueberwinder Hannibals, aus Unwillen zurückzog, weil ihm der Senat gegen die Anklägereien seiner Feinde nicht Schutz angedeihen ließ. Von der Inschrift des Gemäuers ist noch das Wort Patria sichtbar, daher es jetzt Torre della Patria heißt. — Wir stiegen zu dem Fusaro herab, der nach den Alten auch Acheron genannt wird. Ehedem muß dieser See ein düstreres Ansehen gehabt haben; itzt bildet er einen hellen Wasserspiegel, und ist mit lieblichem Gebüsch so freundlich umkränzt, daß er eine Zierde elysäischer Felder sein könnte.

Ueber 2000 Schritte von diesem See ist ein Ueberbleibsel, das mehr ein Nachlaß als eine Ruine der römischen Herrlichkeit zu heißen verdient: die sogenannte Piscina Mirabile. Man verliert sich im Erstaunen, wenn man zu diesem halb unterirdischen riesenhaften Prachtgebäude tritt; gleichwohl soll es nichts weiter als ein Wasserbehältniß seyn, welches unter Augustus von Agrippa aufgeführt wurde, um daraus die Misenische Flotte, wenn sie auslief, mit trinkbarem Wasser zu versorgen. Fünf gigantische Bogen nehmen eine Vorderseite von 150 Fuß ein. Durch jeden der beiden Endbogen steigt eine Treppe von 40 Stufen hinab, und eben so hoch wenigstens tritt die felsenfeste Wölbung über die Erde hervor. Die Länge des Gebäudes

beträgt 200 Fuß. Das hohe Gewölbe ruht auf 48 mächtigen Pfeilern, die, durch ihre vier Reihen, fünf Gänge und sechszig Arkaden bilden. Es ist in gewissen Zwischenräumen durchbrochen, um dem aufbewahrten Wasser den Zutritt der Luft und die freie Ausdünstung zu verschaffen. Durch diese Oeffnungen fällt in die weiten langen Hallen ein wunderbares Dämmerlicht, von dem man Anfangs nicht weiß wo es her kömmt. Dadurch erscheinen auch die gewaltigen Bogengänge noch höher, und wenn man unten geht, möchte man glauben in den labyrinthischen Vorhallen eines geheimnißvollen Göttertempels zu wandeln. Aber der Tartarus an den Wänden, den das Wasser bis zu einer gewissen Höhe absetzte, scheint die angegebene Bestimmung des Gebäudes zu beweisen. Inzwischen bildet dieser Tartarus auf seiner ebenen Oberfläche so regelmäßige Figuren, daß man ihn eher für ein Kunstprodukt als einen zufälligen Wasserniederschlag halten könnte. Er ist von solcher Härte und nimmt eine so feine Politur an, daß daraus Dosen, Knöpfe und andre Modesachen verfertigt werden. Die Luft ist rein, und man verweilt gern in dieser einsamen Stille. Wir bestiegen hierauf die Wölbung, die ganz mit grünem Gesträuch überwachsen ist. Auch vor diesem Standpunkt breiten sich nach allen Richtungen schöne malerische Landschaften aus.

Nahe dabei findet sich, am Ufer des Meeres, eine merkwürdige ebenfalls halbunterirdische Ruine, wegen der vielen Gemächer und Gewölbe die Cento

Camerelle genannt. Nach La Lande war es eine Nachahmung des Kretischen Labyrinths; nach Anderen, Gefängnisse für die Christen unter Nero; wieder nach Anderen, Wasserbehälter. Unser Abbate Paolino aber erklärt diese Ruine für Kellergemächer, und zum Theil für Wasserbehälter, zu Cäsars Bajanischer großer Villa gehörig. Wir stiegen mit Fackeln hinab; allein die eingesperte Kellerluft trieb uns bald wieder zurück, und die Erinnerung an die Piscina Mirabile brachte diese Cento Camerelle um den Eindruck, den sie, vor jener gesehen, gemacht haben würden.

Unser letzter Gang in der Gegend von Bajä führte zu dem sogenannten Mare Morto. Dieser See liegt ganz nahe am Misenischen Hafen, und rechtfertigt vollkommen seine Benennung: die Ufer sind mit Trümmern alter Grabmäler bedeckt. — In der Nähe des Sees beginnen die Elysäischen Felder. Um den ganzen Kreis der mythologischen Unterwelt hier an wirkliche Gegenstände zu knüpfen, durfte das Elysium nicht fehlen. Das schönste Wiesengrün, ein anmuthsvoller Hain, wo selige Ruhe waltet, die keine Leidenschaft zuläßt, ein heiterer wolkenloser Himmel, ein magisches Licht, das sanft und klar alles beleuchtet ohne zu blenden, eine reine milde Luft: alle diese Forderungen für ein Elysium befriedigt die Gegend am Mare Morto.

Den 10. Juni.

Je mehr man in den Landschaften von Unteritalien umherwandelt, desto mehr fühlt man sich der Meinung zugeneigt, daß der größte Theil der Halbinsel durch vulkanische Kräfte aus dem Meere hervorgetrieben worden, worauf dann die unterirdische Feuerwerkstatt Jahrhunderte hindurch nicht aufhörte, ihr Werk umzugestalten. Das bestätigte sich uns auch heut. Wir nahmen den Weg von der Straße nach Pozzuoli rechts ab. Die erste Merkwürdigkeit war die Ruine der Villa des Pollio, der durch die Grausamkeit berüchtigt ist, daß er einen Sklaven, der ein murrhinisches Gefäß zerbrochen hatte, lebendig in den Teich, seinen Muränen zum Fraß vorwerfen lassen wollte *). Dann sahen wir den Berg der Camaldulenser, diesen höchsten Punkt in den Umgebungen von Neapel; das Kloster liegt auf der Spitze desselben. Nun gelangten wir zu dem See Agnano, der eine Stunde von Neapel entfernt ist.

Auch hier stürzte ein Vulkan nieder, und gab dem See seine Entstehung. Die Spuren der ehmaligen Stadt Agnano sind durch wiederholte Erdbeben

*) Der gelehrte Burigny hat in seiner, die schwarze Kehrseite des Alterthums, die Sklaverei, schildernden Vorlesung Sur les esclaves Romains im XXXVten Theil der Mémoires de l'Acad. des Inscriptions p. 335, auch diese von Seneca zweimal (de Ira I, 40; de Clement. I, 18) erzählte glaubwürdige Anekdote zu dem Schatten seines Nachtstücks wohl zu benutzen gewußt. B.

so verschwunden, daß nicht einmal ihre Lage mehr mit Gewißheit anzugeben ist. Schon aus einiger Entfernung fällt das Getöse der unendlichen Menge Frösche auf, welche die Ufer umwimmeln, so daß der Boden sich zu bewegen scheint. Die Umgebung des Sees ist im höchsten Grade romantisch, doch bildet das Ganze eine melancholische Einöde. Am jenseitigen Ufer erhebt sich ein vulkanisches, mit Waldung bedecktes Gebirg, auf dessen Gipfel ein königliches Jagdschloß schön und einsam steht, wie ein zauberischer Feensitz. Das ungewöhnlich grüne Gewässer, welches zu Zeiten wie kochend aufsprudelt, und dem See eine Art von Lebendigkeit giebt; dann die sogenannte Hundsgrotte: alles dies vermehrt den feenmäßigen Eindruck. Zur Zeit wenn der Flachs geröstet wird, ist die Luft so ungesund, daß die wenigen Jäger, die hier der königlichen Jagd pflegen, sich auf den Berg der Camaldulenser zurück ziehen. Doch soll der See im Winter und Frühling wohlschmeckende Fische liefern.

In einer kleinen Entfernung vom disseitigen Ufer befindet sich, am Abhang eines Hügels, die berühmte Hundsgrotte, die mit einer Thüre verschlossen ist. Es gehen einige Stufen zu ihr hinauf. Einer der Jäger öffnete die Thüre; wir sahen die schwere Stickluft den Boden einen Fuß hoch, wie ein blaugraues Gewölk, überdecken: Anfangs unbeweglich, dann zog sie langsam durch die Thüröffnung, und floß sichtbar die kleine Anhöhe bis zu unsern Füßen herab. Der Jäger hielt einen Hund am

Stricke, der uns sein Hinsterben in dieser Luft, und sein Wiederaufleben im See zeigen sollte. Das Thier, durch die Erfahrung sattsam belehrt, sträubte sich ängstlich, und da ich durch das Experiment nichts weiter erfahren konnte als was ich schon wußte, so widersprach auch ich, jedoch ohne den Jäger davon abbringen zu können; während des Hin- und Herredens aber zernagte der Hund den Strick, und floh so eilig, daß ihn der Mann nicht einzuholen vermochte, und sich nur durch Erhöhung des Trinkgeldes beruhigte. Einen weit empörendern Versuch machte einst der Vizekönig von Neapel, Peter von Toledo: er ließ zwei Sklaven in die Höhle sperren, die darin ihren Tod fanden, und nicht wieder zum Leben zu bringen waren. Dies that ein Mensch, der sich einen Christen nannte!

Nicht fern von der Hundshöhle liegen die modernen Schwitzbäder S. Germano; sie sollen von einem Bischofe dieses Namens, und zwar, wie die seltsame Sage geht, zufolge der Eingebung durch einen Traum angelegt seyn. Die heißen Dämpfe werden für die Wirkung einer Nachglut des Kraters gehalten, aus welchem der See Agnano entstanden ist. Die Wärme der verschiednen Abtheilungen steigt von 30 bis 40 Grad Reaumur. Für Brustkrankheiten, Rheumatismen, und Geschwüre sollen diese Bäder von großer Wirksamkeit seyn. Das Gebäude ist nicht einladend, die Gemächer sind klein; ich konnte bei der unerträglichen Hitze in keiner der Abtheilungen verweilen. — Noch ein heißer Quell

sprudelt am Fuße eines an die Solfatara stoßenden Hügels rauschend hervor, der eine Hitze enthält von 68 Grad Reaumur, und Wunden, Hautausschläge, und sogar Augenkrankheiten heilen soll.

Um zur Solfatara zu gelangen, mußten wir beträchtlich aufwärts steigen, und kamen zu dem hohen sie ganz umschließenden Rande, durch Weingärten und zwischen Wänden von versteinerter vulkanischer Asche; dann ging es wieder abwärts durch einen schönen Kastanienwald. Schon in einiger Entfernung verspürt man den Schwefeldunst, der jedoch hier gegen seine sonstige Natur dem kräftigen Gedeihen der Gewächse nicht nachtheilig wird. Wir traten aus dem lieblichen Walde hervor: da lag die weite, weiße, todte Fläche der Solfatara vor uns. Es ist das fürchterlichste Bild der Abgestorbenheit. Nicht leicht wird jemand wünschen zum zweitenmal über diese bleiche Wüste zu gehn. Wenn die dampfende Hitze nicht wäre, so könnte man glauben, ein Schneefeld vor seinen Füßen zu haben. Die Sonnenstrahlen, von dem blendenden Boden zurückgeworfen, schmerzen und schaden den Augen. Nur der hin und wieder hervorquillende Schwefel giebt der einförmigen Einöde eine dürftige Abwechselung. Der weiße Staub des Bodens ist an manchen Stellen sehr heiß, und überall so schwefelhaltig, daß er Silber anschwärzt. Am jenseitigen Rande befindet sich eine Vorrichtung, um den Schwefel zu gewinnen. An einer andern Stelle ist durch Eingrabung in den Boden ein Schwitzbad angelegt. Der hin und

wieder hoch aufsteigende Dunst soll des Nachts einen schwachen Lichtschimmer ausstrahlen. Die Länge dieses ovalen Schwefelfeldes ward mir über 1000 Fuß und die Breite etwa 600 angegeben. Die ganze Fläche ist die Decke einer großen Höhle; unsere Führer warfen einen Stein auf den Boden, wonach sich ein dumpfes unterirdisches Wiederhallen vernehmen ließ. Die Entstehung dieser entsetzlichen Wüste reicht über alle Geschichte hinaus: schon Strabo, der sie die Werkstatt des Vulkan nannte, spricht von ihr als von einem vor undenklichen Zeiten ausgebrannten Krater. Wir waren froh den Boden zu verlassen, wo unter unsern Füßen das Feuer noch arbeitet, und dessen Einsturz irgend einmal erfolgen muß. Recht wohl that uns der schöne grüne Kastanienwald, mit seinem frischen Schatten, und der lindernden Erquickung für die schmerzhaft geblendeten Augen. Noch einen Blick warf ich von hier auf die traurige Oede; gänzliche Verlassenheit herrscht auf den Hügeln umher, als ob das verstummende Schrecken der uralten Zerstörung noch fortdaure.

Ich lasse nun hier die Uebersetzung der beiden Berichte im Auszug folgen, deren ich bei Gelegenheit des Monte nuovo (S. 123) erwähnte. Sie werden eine lebhaftere Vorstellung solcher Erdumwälzungen gewähren, als ich zu geben vermag.

I.

Dell' incendio di Puzzuolo. *Marco Antonio dei Falconi*, all' illustrissima Signora Marchesa della Padula, nel 1538.

Ich werde treu und einfach die Wirkungen der Naturerscheinung beschreiben, von denen ich Augenzeuge war, und über die ich Andere gehört habe, welche dasselbe Schauspiel zu beobachten Gelegenheit hatten. — Seit zwei Jahren schon war Neapel, Pozzuoli und die umliegende Gegend, durch häufige Erdbeben erschüttert. Man verspürte über zwanzig stärkere und schwächere Erdstöße in der Nacht, welche dem Ausbruche vorherging. An dem Tage selbst wo dieser begann, d. 29. September 1538, einem Sonntag, dem Michaelistage, bemerkte man, wie ich erfahren habe, aus dem Boden hervorbrechende Flammen zwischen den warmen Bädern und Tripergola. Sie zeigten sich zuerst neben jenen Bädern, verbreiteten sich hierauf nach dem letzten Ort, und setzten sich in dem kleinen Thale fest, welches zum Lago d'Averno und nach den Bädern führt, und zwischen dem Monte Barbaro und der Collina del Pericolo liegt. Das Feuer machte hier so gewaltige Fortschritte, daß die Erde sich öffnete, und eine solche Menge Asche und mit Wasser vermischten Bimssteines auswarf, daß die ganze Gegend davon bedeckt ward. In Neapel selbst fiel, während eines großen Theils der Nacht, ein heftiger Aschenregen mit Wasser vermischt. Er hielt auch den folgenden Morgen (der letzte Montag im Monat) an, und hörte den ganzen Tag nicht auf. Er bedeckte die Häuser von Pozzuoli; den Einwoh-

nern war dieser Anblick so furchtbar, daß sie ihre Wohnplätze verließen. Das Schrecken auf dem Gesicht, eilten sie dem nahen Tode zu entfliehen. Einige hielten ihre Kinder in den Armen, andere suchten auf den Schultern einen Theil ihres Eigenthums zu retten. Hier führte man Esel nach Neapel mit ganzen Familien beladen; dort trug man eine Menge Vögel aller Art herbei, die beim Anfange des Ausbruchs todt zur Erde gefallen waren; an andern Orten große Haufen Fische, am Ufer des Meeres gefunden, das eine bedeutende Strecke zurückgetreten war. Don Pedro di Toledo, Vizekönig von Neapel, begab sich mit vielen vornehmen Herren nach dem Orte hin, um diese furchtbare Begebenheit in Augenschein zu nehmen. Ich that das nehmliche, und begegnete dem würdigen Signor Fabrizio Moramaldo. Wir wollten alle die bewundernswürdigen Wirkungen dieser Naturerscheinung von der Seite von Bajä her beobachten. Das Meer hatte sich weit zurückgezogen, und schien ganz ausgetrocknet von der ausgeworfenen Menge Asche und zerbröckelten Bimsteines. In neu entdeckten Ruinen bemerkte ich zwei Springquellen: die eine sprudelte vor dem Hause der Königin warmes salziges Wasser aus; die andere am Ufer, der Stelle des Ausbruchs ungefähr 250 Fuß näher, kaltes süßes Wasser: einige behaupten, daß noch etwas näher sich ein Strom frischen Wassers gebildet habe.

Ganze Berge von Rauch, halb schwarz, halb glänzend weiß, erhoben sich aus dem Schlunde zu einer bedeutenden Höhe. Mitten aus diesem Rauche brachen zuweilen dunkle Flammen hervor, von ungeheuren Steinen und Asche begleitet. Typhoeus und

Enceladus schienen Ischia und den Aetna verlassen zu haben, um den Krieg gegen Jupiter wieder zu beginnen, sammt einer unendlichen Menge Riesen, den Einwohnern der phlegräischen Gefilde. Die alten Dichter haben durch die Giganten wahrscheinlich die Dämpfe bezeichnen wollen, welche die innere Erde verschließt, und die wenn sie keinen freien Ausweg finden, durch eigene Kraft ihn eröffnen, indem sie Berge in die Höhe werfen, wie man es unter andern bei diesem Ausbruche gesehen hat. Ich glaubte die Ströme glühenden Rauches zu sehen, die Pindar uns beschreibt, als dem Ausbruche des Aetna vorhergehend, welche Beschreibung Virgil in jenen Zeilen nachgeahmt haben soll:

Ipse, sed horificis juxta tonat Aetna ruinis. . .

Die Gewalt des Feuers und der im Dampfe eingeschlossenen Luft, die man an einem großen Kessel siedenden Wassers bemerken kann, trieb Steine und Asche bis in die mittlere Luftregion. War die Heftigkeit des Stoßes durch die Größe der Entfernung abgestumpft, und trafen die Körper in der Höhe auf eine kalte feine Luft, die ihnen Widerstand leistete: so fielen sie vermöge ihrer eigenen Schwere zurück, mit einer ihrer Entfernung vom Schlunde verhältnißmäßigen Geschwindigkeit. Das Feuer wiederholte unaufhörlich diese Erschütterungen. Erst nach zwei Tagen und zwei Nächten verminderte sich der Rauch und die Gewalt des Feuers.

Ein neuer schrecklicher Ausbruch begann vier Tage nachher, Donnerstags, zwei Stunden nach Sonnenuntergang. Gerade um diese Zeit kam ich von Ischia in den Meerbusen von Pozzuoli. Ich befand mich in

der Nähe des Capo Miseno, und sah bald darauf viele Rauchsäulen sich erheben, die sich auf das Meer warfen, und unserer Barke näherten, welche 3 bis 4 Stunden vom Ort des Ausbruchs entfernt war. Nie hatte ich ein schrecklicheres Getöse gehört, als das diesen Rauch begleitende. Die Menge von Asche, Steinen und Rauch schien Erde und Meer verschütten zu wollen; je nachdem die Stöße des Feuers und der in der Erde eingeschlossenen Dämpfe heftiger waren, regnete es, mehr oder weniger, große und kleine Steine mit Asche vermischt, so daß ein großer Theil des Landes ganz damit bedeckt ward. Einige Augenzeugen behaupten, die ausgeworfenen Materien hätten das Thal Diano erreicht, ja selbst einige Orte von Kalabrien, das 150 Meilen von Pozzuoli entfernt ist.

Freitag und Sonnabend zeigte sich nur sehr wenig Rauch; dies veranlaßte mehrere Menschen sich näher an den Ort des Ausbruchs hin zu wagen. Nach ihrer Zurückkunft versicherten sie: daß die ausgeworfenen Steine und die Asche einen Berg gebildet hätten, von nicht weniger als 3 Meilen Umfang, und von einer dem Monte Barbaro beinahe gleichen Höhe; daß dieser Berg Canetaria, das Schloß von Tripergola, alle Gebäude und die meisten Bäder der Gegend bedecke; daß er sich gegen Süden bis an das Meer erstrecke, gegen Norden an den Avernersee, gegen Westen bis an die heißen Bäder, gegen Osten bis an den Fuß des Monte Barbaro; daß demnach die ganze Gegend dergestalt Form und Gestalt geändert habe, daß sie nicht wieder zu erkennen sey. — Es wird denen die nicht Augenzeugen waren, beinahe unglaublich scheinen, daß ein so beträchtlicher Berg sich

in so kurzer Zeit gebildet haben könne. Auf seinem Gipfel ist eine Oeffnung, die ungefähr eine Viertelmeile im Umfange hat. Einige behaupten sogar, daß sie so groß sey als unser Marktplatz in Neapel. Obgleich ich diesen Schlund nur von weitem gesehen habe, so scheint er mir doch sehr groß. Er stößt unaufhörlich Rauch aus.

Den folgenden Sonntag, am 6ten Oktober, wollten mehrere Menschen diese Naturerscheinung in der Nähe betrachten. Einige hatten die Hälfte des Berges erreicht, andere waren etwas höher gekommen: als zwei Stunden nach Sonnenuntergang ein so plötzlicher und schrecklicher Ausbruch sie ereilte, daß ihrer mehrere vom Rauche erstickt wurden; einige sind nicht wieder aufgefunden worden. Man giebt die Zahl der Erstickten und Vermißten auf 24 an. — Seit dieser Zeit hat sich nichts Bemerkenswerthes ferner zugetragen.

Es scheint daß die Ausbrüche zu bestimmten Zeiten sich wiederholen, wie das Fieber oder die Gicht. Ich glaube daß die Anfälle in der Folge minder heftig seyn werden, obgleich der am vergangenen Sonntage von einem heftigen mit Wasser vermischten Aschenregen begleitet war, der Neapel erreichte und selbst den Monte Somma (von den Alten Vesuv genannt). — Ich habe oft bemerkt, daß die Rauchwolken vom Orte des Ausbruchs in gerader Linie sich nach diesem Berge hinziehen, als wenn diese beiden Stellen eine Art von Zusammenhang hätten. Während der Nacht sah man aus diesem Vulkan viele Feuersäulen aufsteigen, auch Flammenstrahlen, den Blitzen ähnlich.

Mehrere Umstände verdienen also bei dieser Be-

gebenheit unsere besondere Aufmerksamkeit: z. B. das Erdbeben, der Ausbruch, die Bildung neuer Quellen, das Austrocknen des Meeres, die Menge todter Fische und Vögel, der Aschenregen mit und ohne Wasser, die unzähligen entwurzelten mit Asche überschütteten Bäume, die das Land bis zur Grotte des Lukullus bedecken, und die man nicht ohne Bedauern sehen kann. — Da alle diese Wirkungen mit dem Erdbeben einerlei Ursache haben, so wollen wir zuvörderst untersuchen, wodurch Erdbeben entstehen; dann wird man leicht die Ursache aller dieser Erscheinungen zu verstehen und zu erklären im Stande seyn u. s. w. —

II.

Raggionamento del terremuoto del nuovo monte, dell' aprimento di terra in Puzzuolo nell' anno 1538, e della significazione d'essi; da *Pietro Giacomo di Toledo.* Stampata in Napoli per Giovanni Sulzbach Allemano, a' 22 di Gennaro 1539.

Seit zwei Jahren wird Kampanien durch Erdbeben erschüttert, wovon die Gegend um Pozzuoli mehr gelitten hat, als alle übrige Theile. Doch den 27 und 28sten des vergangenen Monats September war zu Pozzuoli die Erde Tag und Nacht unaufhörlich in Unruhe. Die Ebene zwischen dem See von Averno, dem Monte Barbaro und dem Meere, ward ein wenig erhoben, und spaltete an mehreren Orten: aus den Rissen drang Wasser; zu gleicher Zeit schien das Meer an dem Ufer, das dieser Ebene zunächst liegt, zurückzuweichen: eine Strecke von ungefähr 200 Schritten blieb trocken, dergestalt daß die Fische auf

dem Sande lagen, und die Einwohner von Pozzuoli sich ihrer bemächtigen konnten. Endlich am 29sten desselben Monats, ungefähr 2 Stunden nach Sonnenuntergang, barst die Erde in der Nähe des Meeres; es öffnete sich ein ungeheurer Schlund, der wüthend Rauch, Feuer, Steine, und mit Schlamm vermischte Asche ausspie; zu gleicher Zeit hörte man ein Brausen, dem Brüllen des schrecklichsten Donners ähnlich. Das Feuer welches der Schlund auswarf, richtete sich gegen die Mauern der unglücklichen Stadt Pozzuoli; der Rauch war schwarz und weiß: der schwarze schien dunkler als die Nacht, der weiße glich der glänzendsten Baumwolle; alle diese Rauchwolken schienen den Himmel erreichen zu wollen. Die Steine, welche dem Rauche folgten, wurden durch die verzehrenden Flammen in Bimstein verwandelt, und erhoben sich ungefähr bis zur Höhe eines Büchsenschusses, worauf sie zurückfielen, auf den Rand des Kraters, oder in den Abgrund hinein. Einige waren größer als ein Ochse. Der verdunkelnde Rauch hinderte einen Theil dieser Steine zu sehen, wenn sie in die Höhe geworfen wurden, aber beim Herabkommen aus der erhitzten Luft zeigte deutlich ihr starker Schwefelgeruch ihren Ursprung: wie Steine aus einem Mörser, die durch den Rauch des entzündeten Pulvers geflogen sind. Der Schlamm war aschfarben, anfangs sehr flüssig, nach und nach erhärtete er; und ward in so ungeheurer Menge ausgeworfen, daß in weniger als 12 Stunden er mit den erwähnten Steinen einen über 1000 Fuß hohen Berg bildete.

Nicht allein Pozzuoli und die umliegende Gegend war mit Schlamm bedeckt, selbst in Neapel wurden

die schönsten Paläste dadurch beschädigt. Die Gewalt des Windes trieb die Asche bis nach Kalabrien; unterwegs versengte sie das Gras, und entwurzelte die Bäume durch ihr Gewicht. Die Leute bemächtigten sich ohne Mühe einer großen Menge Vögel und Thiere aller Art, die mit diesem schwefelichten Schlamme bedeckt waren. — Der Ausbruch währte ununterbrochen zwei Tage und zwei Nächte, jedoch mit ungleicher Heftigkeit. In seiner größten Stärke hörte man den Donner des Ausbruchs selbst in Neapel, wie man von weitem das Krachen des Geschützes vernimmt, wenn zwei feindliche Heere sich gegenüberstehen.

Als am dritten Tage der Ausbruch aufhörte, hatte sich zu aller Erstaunen ein neuer Berg gebildet. Ich sah in den Schlund hinein, der eine runde Höhle macht, ungefähr vom Umfange einer Viertelmeile, in der die zurückgefallenen Steine, wie in einem ungeheuren Kessel, kochten. Am vierten Tage erneuerte sich der Ausbruch, und am 7ten wiederholte er sich stärker, doch nicht so heftig als in der ersten Nacht. An diesem Tage wurden mehrere Personen, die sich unglücklicher Weise oben auf dem Berge befanden, unter der Asche begraben, vom Rauche erstickt, von den Steinen zerschmettert, oder von den Flammen verzehrt, und auf dem Platze gefunden. Der Rauch dauert noch fort, und während der Nacht sieht man oft Feuer auf der Mitte des neuen Berges. Noch muß ich hinzusetzen, daß sich viel Schwefel bildet. —

Den 11. Juni.

Drei Wochen, reich an Genüssen des Herzens und des Geistes, habe ich in Neapel verlebt; was ich suchte und fand, hat meine Erwartungen von diesem Aufenthalt beiweitem übertroffen. Die stille Sehnsucht nach Rom zurück, welche das laute Volksgewühl hier und die an einander gedrängten geschmacklosen hohen Häusermassen so lebhaft erhielten, ward durch meine Ausflüge in die schöne Campanische Natur, und nach den merkwürdigen Ueberbleibseln des Alterthums, zu einer sanften vergleichenden Erinnerung gemildert. Auch hielt mich die große Aussicht von meiner Wohnung auf das unendliche Meer hin für manche Mißfälligkeiten schadlos. Dies bestätigte mir die Wahrheit, daß jeder Stelle, über die unser Leben uns führt, wie unbequem sie auch scheinen möge, ihre angemessenen Vergütungen zugegeben wurden; und was mir mehr gilt als alle Herrlichkeiten der Natur, ist, daß ich auch hier Seelen fand, die der meinigen zusprachen. Dem ehrwürdigen Erzbischof von Tarent verdanke ich unvergeßliche lehrreiche Stunden; und die liebenswürdige geistreiche Gräfin von Saa, deren Umgang mich so oft aufgeheitert hatte, besuchte mich heute, am letzten Tage vor meiner Abreise nach Ischia, noch einmal, und überreichte mir ein von ihr selbst geflochtenes Halsband von ihren Haaren, mit der rührenden Innigkeit eines Herzens, welches mich ein schmeichelhaftes Einverständniß mit dem

meinigen wahrnehmen ließ. Wir werden uns nicht mehr fremd werden.

An eben diesem Tage machte ich die persönliche Bekanntschaft des Prinzen von Hessen-Philippsthal aus Gaeta, der sich meiner Verlegenheit in Mola, unbekannter Weise, so edel und freundschaftlich angenommen hatte (S. 13). Er rechtfertigte die Vorstellung, die ich mir von diesem echten deutschen Prinzen gemacht hatte, auf die vollkommenste Weise. Obgleich er schon mehrere Jahre in Neapolitanischen Diensten steht, so ist er dennoch ein Deutscher geblieben: ein offenes, biederes, rechtliches Thun, und die schöne Gewöhnung, Zufriedenheit und Wohlseyn um sich her zu verbreiten, zeichnen ihn in seiner Lage sehr vortheilhaft aus. Es sollen mehrere zweckmäßige gute Einrichtungen in der Festung Gaeta von ihm herrühren. Er bot mir auf die gefälligste Art zu meiner Ueberfahrt nach Ischia seine Feluke an; und ob ich gleich schon einen Schiffer bedungen hatte, so überredete er mich doch, für mich und meine Gesellschaft sein Fahrzeug anzunehmen, und nur mein Gepäck durch jenen Schiffer überfahren zu lassen.

Den 12. Juni.

Kaum graute der Morgen, als der Prinz von Hessen-Philippsthal vor meiner Wohnung erschien und die Bereitschaft seiner Barke uns ankündigte; er selbst war bei unsrer Einschiffung thätig und hülfreich. Es dauerte nicht lange, so schwammen wir

sanft hingleitend auf der ruhigen Meeresfläche. Den Ruderknechten des Prinzen sah man es an, daß sie einen guten, strengen doch wohlwollenden, Herren hatten; ich fand sie sämmtlich wohl genährt, wohl gekleidet, und weit entfernt von der dem neapolitanischen Volke gewöhnlichen Zudringlichkeit. Der Eine schien ein Vorgesetzter der übrigen zu seyn; eine gewisse Feinheit im Betragen machte ihn dieser Stelle vollkommen würdig, und die Bestimmtheit und Zweckmäßigkeit seiner Anordnungen flößte mir das auf dem beweglichen Elemente so wohlthätige Gefühl der Sicherheit ein. Der Prinz stand noch lange am Ufer, und sendete winkend uns seine Wünsche nach.

Es war ein schöner Juniustag, der auf dem Meer sich abspiegelte, und die herrlichen Küstengegenden verklärte. Wir schifften am Posilip vorüber und in der Bedeutung dieses lieblichen Namens (Schmerzstillung) schien harmlose Ruhe mir zuzukommen; wir warfen noch einen Blick nach dem Grabe des Sängers hinauf, dessen Andenken ich dort feierte (S. 60 fgg.). Nach dieser sanften Stelle erweckte eine andere ganz entgegengesetzte Erinnerungen: die Ruinen des Pallastes, welchen einst die berüchtigte Königin Johanna bewohnte. Wildes Gesträuch hängt von dem oberen Gemäuer herab, die Meereswellen brausen durch die untern Gewölbe, aber noch vermochten sie nicht das Denkmaal nächtlicher Frevel wegzuspühlen. Bald darauf fuhren wir hart an einer Gruppe von Felsklippen hin, auf deren

vorderster Spitze, die aus dem Meere hervorragt, plötzlich ein alter Einsiedler, der sich daselbst eingenistet hat, wie ein Geschöpf der Wildniß hervortrat, und seinen an einer langen Stange befestigten Beutel uns herüber streckte, zur Darreichung eines Almosens. Er hat auch eine kleine Barke, worin er nach Misenum und von dort zurück nach seinem Geklippe rudert; welches — man konnte mir nicht sagen, warum — die Schule Virgils genannt wird. Bei dem Pöbel steht diese Stelle im Ruf der Zauberei, und der Dichter selbst als Hexenmeister, welches von der Verfälschung seines zweiten Namens herrührt, da Maro in Mago verdreht ist.

Wir landeten auf der kleinen Insel Nisida. Sie ist durch vulkanische Kräfte entstanden, und nur dadurch merkwürdig, daß Brutus, als das Volk gegen die Mörder Cäsars aufgewiegelt war, sich zuerst hieher flüchtete und hier seine nächsten Plane entwarf. Jetzt gehört sie einem Kaufmanne aus Frankfurt am Main. Sie ist die Spitze eines Berges, der aus dem Meere hervorragt, und ganz mit Weinreben und Oelbäumen bepflanzt. Auf einer der Anhöhen steht ein hoher verfallener Thurm, der an das Mittelalter erinnert. Wir blickten von da zu der noch kleineren Insel Limon hinüber, wo das Gebäude der Quarantäne steht, welches mit seinem Hofe das ganze Inselchen einnimmt. Nach kurzem Aufenthalt setzten wir unsere Reise fort, am Cap Misenum vorbei. Die Küste bietet einen romantischen Anblick dar. Die Meereswellen haben

in die Felsenufer tiefe Grotten gewühlt, über welche höchst malerisch dichtes Rankengewächs hängt, wodurch ein gebrochenes Tageslicht hinein dämmert. Schon zeigten sich die bestimmteren Formen der beiden Inseln Procida und Ischia. Im Hafen von Procida hielten wir an, und sogleich beim Aussteigen umringte uns ein unerträgliches Bettlergewimmel. Die Insel hat einen Umfang von 6 ital. Meilen, und eine Bevölkerung von etwa 6000 Seelen. Das Ufer steigt rasch aufwärts; das königliche Jagdschloß thront, nahe am Meere, auf einer Bergspitze. Vom Schloß herab zieht sich ein großer Wein- und Olivengarten, worin eine königliche Fasanerie gepflegt wird. Auf dieser Insel soll sich eine gewisse Sittenreinheit am längsten, und bis zu der Zeit erhalten haben, als der König auch hier seinen periodischen Jagdfreuden nachging. Es erregt ein besonderes Gefühl, wenn man bemerkt, daß der Landesvater mitten unter dem Jammer des Elends sich ruhig dem Genusse der Lustbarkeiten hingeben kann, und daß seine Gegenwart nicht das Elend, wohl aber die Tugend, verscheuchte. Im Hafen regte sich einige Thätigkeit; es wurden nehmlich kleinere Seefahrzeuge auf der Rhede gebaut.

Wir mußten nun eilen, um Ischia noch bei vollem Tage zu erreichen. Bei jeder Wendung unsrer weitern Fahrt durch die kleinen grünenden Inseln, boten sich veränderte schöne Ansichten dar. Immer deutlicher trat Ischia, mit den beiden hohen Bergspitzen des Epomeo, hervor. Dieser Berg

scheint der ungeheure Grundpfeiler zu seyn, woran die Natur die liebliche Insel befestigte. Bei der Annäherung erblickten wir ein großes schwarzes Lavafeld, das sich von der einen Spitze des Epomeo bis an der Südküste herabzieht. Am östlichen Vorgebirge erhebt sich auf einem, fürchterlich dem Meere zuhangenden, Lavafelsen das feste Schloß der Stadt Ischia. Wir fuhren an ihrem Hafen vorüber, und landeten in der Bucht des kleinen Oertchens Lacco. Die Insel bietet sogleich einen höchst reizenden Anblick dar, aber auch hier tönte uns Bettlergeschrei vom Ufer entgegen: unsre kräftigen Seemänner vermochten kaum den ungestümen Haufen abzuwehren. Wir bestiegen die für uns in Bereitschaft gehaltenen Esel, um uns zu unserer Wohnung hinauftragen zu lassen. Der Weg ist sehr schmal, und windet sich steil aufwärts zwischen Gartengemäuer. Von diesem hing wucherndes Rosengesträuch mit weiß und rothen Blüthen herab; die Mauern selbst waren dicht mit Aloe-Kronen besetzt, über welche aus den Gärten der feurig blühende Granatbaum hervorragte. — Unsre Wohnung liegt auf einer beträchtlichen Höhe an der westlichen Seite der Insel, ziemlich abgesondert, in dem Oertchen Panello del Lacco, das nur aus drei Häusern und einer Kapelle besteht. Der ganze Ort sammt der Kapelle ist das Eigenthum unsers Wirthes, des Abbate Don Tomaso. Die Bauart der Häuser mit ihren platten Dächern hat große Aehnlichkeit mit den ausgegrabenen Häusern in Pompeji. Unsere Zimmer sind

sämmtlich klein, aber wohl geordnet und reinlich. Die Aussicht nach allen Seiten hin ist über alle Beschreibung reich.

Zwei entgegen gesetzte Empfindungen bemächtigen sich der Seele, wenn man sich vom festen Lande auf eine Insel versetzt sieht. Alle Unebenheiten und Mißfälligkeiten des größeren und kleineren Lebens, die uns etwa verfolgten und drückten, möchte man glauben jenseit der Fluthen zurück gelassen zu haben; aber durch die nehmliche Trennung scheint auch die Entfernung von unsern Lieben unerreichbarer geworden. Zwischen diesen beiden Empfindungen schwebt jetzt zum zweitenmal meine Seele. Eine vergleichende Erinnerung versetzte mich auf die Insel Alsen, wo ich im geistvollen Umgange der hochverehrten Familie des Herzogs von Holstein-Augustenburg die unvergeßlichsten Tage meines Lebens zubrachte. Dort unter einem nördlichen Himmel, wo sich die Sonne Monate lang hinter grauem Gewölk verbirgt, umgab mich, wo meine Ausflüchte sich hinwendeten, ein frohes thätiges Menschenleben, eine blühende Wohlhabenheit; nirgend begegnete mir der Anblick des Elendes oder der Verarmung: und welchen Seelen- und Herzensgenuß fand ich in der vortreflichen, wahrhaft patriotischen, Familie des Fürsten, von dem sich eine väterliche Milde über die glücklichen Unterthanen verbreitete! Hier hingegen, auf Ischia, unter einem fast ewig heiteren Himmel, schreiet mitten im Ueberfluß der reichsten Natur die Armuth um Brot! Ich möchte diese Insel

das Paradies der Natur, jene das Paradies der Menschen nennen.

Den 13. Juni.

Mein Erwachen auf dieser lieblichen Insel war ruhig und heiter, wie der schöne Morgen, der fern hinter dem Vesuv herauf stieg, dessen Rauchsäule von den ersten Sonnenstrahlen hellroth durchglüht wurde. Auch die beiden Spitzen unsers Epomeo waren schon hell erleuchtet; das leichte Gewölk zwischen diesen Gipfeln ward beweglich, und floß wie ein röthlicher Nebel in die grünen Terrassen herab. Eine feierliche Stille weihte gleichsam die ganze Insel zum heiligen Sitze des Friedens, wenn es diesem gefallen sollte auf die Erde herabzusteigen. In der That scheint Ischia das Wunderland einer wohlthätigen Fee zu seyn, wo die Natur zu ihrer höchsten Verherrlichung die Entbehrlichkeit der Kunsthülfe darthun wollte. Der ganze Morgen blieb anmuthig und frisch, aber von den ziemlich senkrechten Sonnenstrahlen fürchtete ich doch eine brennende Hitze: indeß kühlt die immer frische Seeluft die mittägliche Wärme so ab, daß man hier mit weniger Unbequemlichkeit, als in Rom, Berge besteigen könnte. Um die sechste Abendstunde trat ich auf das flache Dach unsrer Wohnung. Höchst reizend ist der Anblick, wenn die schrägen Strahlen der Abendsonne die Insel und zugleich die entfernte Küste von Neapel anleuchten. Eine solche Aussicht mag nur von der übertroffen werden, welche die Höhe des

Epo-

Epomeo gewährt. Von diesem Berge gehen zwei Hügelreihen aus, südöstlich und westwärts, die schirmend das nördlich bis zum Ufer sich hinabziehende Weinhügelthal umfassen, durch welches sich schmale steile Wege auf- und abwinden. Das ganze Thal mit seinen Anhöhen erscheint als ein einziger großer Weingarten, die darin ruhenden allerliebsten Häuser, wie einladende Lustsitze. Aus dieser dichten Rebenfülle, die, bei den seltenen Regen, nur vom ätherischen Thaue sich so frisch erhält, ragen hohe Kastanien- Mandel- und Oelbäume hervor. Hin und wider blühte der Oleander und der Granatbaum. Der Flecken Lacco zieht sich nordwestwärts vom Meeresufer bis zu einer untern Abstuffung des Epomeo hinauf; ein wahrer Schmuck dieses Oertchens ist die niedliche Kirchenkuppel.

Auf einer höheren Abstuffung liegt östlich das kleine freundliche Casa Micciola. Darüber hinaus erblickt man Procida; weiterhin die Küste von Neapel, und den dampfenden Vesuv, dann nördlich Pozzuoli, Misenum; hinter diesen Punkten zieht sich wellenförmig die Berglinie über Gaeta bis Terracina fort. In der westlichen Tiefe des Meeres liegen, ungefähr zwanzig Meilen von Ischia, die beiden Inseln Vendutena und Ponza: die erstere ist die größere, und hieß sonst Pandataria, die letztere Pontia. Sie dienten den Römern zu Verbannungsörtern. Nach Pandataria verwies Augustus seine ausschweifende Tochter Julia, ihr folgte die Mutter, die von August verstoßene Scribonia.

Eben daselbst, in der rauhesten Einsamkeit wo das Laster seine verdiente Strafe erlitt, verschmachtete wenig Jahre später die edelste Tugend; der finstere Tiber konnte es der hohen Agrippina nicht verzeihen, daß sie, unbefleckt von dem schändlichen Beispiele ihrer Mutter Julia, mit der väterlichen Erbschaft der Tugend des großen Agrippa und mit dem auf ihr ruhenden Glanze ihres Gemahles Germanicus das Volk bezauberte: sie mußte in Pandataria untergehen. Nach Pontia verbannte Tiberius einen Enkel, und Caligula seine von ihm selbst entehrten Schwestern. Noch jetzt dienen beide Inseln der Regierung zu Verwahrungsörtern für schwere Verbrecher. Die Gefängnisse für die schlimmsten Missethäter sind tiefe offene Höhlen in der Erde, woraus das Entkommen unmöglich ist; die Nahrung wird an Seilen zu ihnen hinab gelassen. Die andern Verhafteten leben etwas freier, unter Aufsicht einer Wache, die auf beiden Inseln von dem Kommandanten in Gaeta abhängig ist, und zugleich eine Schutzwehr gegen die Afrikanischen Seeräuber bildet.

Den 15. Juni.

Da die Badekur, wie die Aerzte versichern, einige Zeit, etwa eine Woche, erfordert, um sich an die hiesige Luft zu gewöhnen: so werde ich während dieser Vorbereitungstage mich mit der frühern Geschichte und der gegenwärtigen Beschaffenheit von Ischia beschäftigen.

Schon die Alten hatten über die Entstehung

der sämmtlichen in diesem Meerbusen befindlichen Inseln verschiedne Muthmaßungen. Strabo meinte, die benachbarten kleineren Eilande hätten ursprünglich mit dem größeren Ischia zusammengehangen, seyen aber, wahrscheinlich durch Erdbeben und vulkanische Feuerausbrüche, davon losgerissen worden. Nach Plinius kühner Hypothese, sollen jene Inselchen Auswürfe von Ischia seyn, durch die außerordentliche Gewalt eines unterirdischen Feuers auf ihre gegenwärtigen Stellen hingeschleudert. Ein neuer Geologe, Doktor Andria in Neapel, läßt jede dieser Inseln für sich durch vulkanische Gewalten aus dem Meere emporgehoben werden. Dies alles sey dahingestellt. —

Ischia liegt im Cumäischen Meerbusen, und ist durchaus vulkanischer Natur. Der ganze Umfang der Insel beträgt, mit den Vorgebirgen und Erdzungen, etwa 18, ihre Länge 5, ihre Breite 3 Miglien. Die verschiednen Auszackungen ihres Umkreises bilden größere und kleinere Buchten, Landungsplätze, Vorgebirge, Erdspitzen; und zwei Isthmen. In der Mitte der Insel aber thront, weit herrschend, der Epomeo. In seinen Flammenhöhlen wies die Fabel dem phlegräischen Typhon einen zweiten Kerker an. Die Höhe dieses Berges über das Meer beträgt, nach der neuesten, von Hrn. von Buch ausgemittelten Vermessung, 2356 Pariser Fuß.

Plinius läßt den Aeneas auf Ischia landen, und daher den früheren Namen Aenaria entstehen.

Späterhin wurden Ischia und Procida von der dort verfertigten schönen Töpferarbeit die Pithekusischen Inseln genannt*). — Nach Strabo waren es Euböische Auswanderer, welche den ersten Anbau nach Ischia brachten. Sie hatten diese Insel bereits zu blühendem Wohlstande erhoben, als im J. Roms 271 ein fürchterliches Erdbeben nebst heftigen Feuerausbrüchen die Einwohner schreckte, ja gänzlich vertrieb; sie flüchteten nach Cumä, und vermehrten daselbst die griechische Niederlassung. Nachdem der Boden wieder ruhig war, lockten die Goldminen, die Fruchtbarkeit, und die dem Handel so günstige Lage, aufs neue die Chalcidenser von Euböa, einen zweiten Anbau der zerstörten Aenaria zu beginnen. Nach dreißig Jahren erfuhr die Kolonie das Schicksal ihrer Vorgängerin. Die Insel ward abermal verlassen, bis im J. Roms 513 Syrakuser eine Niederlassung auf diesem gefährlichen Boden wagten. Aber auch sie mußten ihm, aus der nehmlichen Ursache, wieder entfliehn. Hierauf

*) Der älteste Name der Insel war Aenaria, woraus man gefabelt hat, sie heiße so, weil Aeneas dort gelandet sey. Bei Virgil kommt sie unter dem Namen Inarime vor. Später hieß man die beiden Inseln Aenaria und Prochyta die Pithekusischen, nicht aber von der Töpferarbeit, die dort vorzüglich gemacht worden, wie nach Plinius auch einige Neuere, durch eine falsche Ableitung verführt, behaupten, sondern weil sich Affen dort fanden. Dies alles findet man in einem Excurs zur Aeneide im Heynischen Virgil (Aen. VIII. Exc. II) gelehrt ausgeführt. B.

blieb Ischia geraume Zeit eine unbewohnte Wildniß, bis nach und nach, von dem nachbarlichen Neapel aus, eine vierte Kolonie sich daselbst ansiedelte. Die länderſüchtigen Römer, bereits Herren von ganz Campanien, fanden nun die Insel viel zu reizend, um sie im Besitz der Neapolitaner zu dulden: so kam dies stille Friedenseiland in ihre Gewalt. Augustus erst gab es den Neapolitanern zurück, die dagegen ihm tauschweise die Insel Capri überließen. Seit dieser Zeit blieb Ischia fortwährend mit den Schicksalen Neapels verflochten (S. 27 fg.).

Aus den verschiednen Bevölkerungsepochen haben sich, bei den zufälligen Aufgrabungen, Spuren und Denkmaale gefunden. In der Gegend von Lacco kam ein kleiner Herkules zum Vorschein, etwa 2 Spannen hoch, von weißem Marmor. Er ist sehr beschädigt, und von jener früheren, an den ägyptischen Mumienstil erinnernden Kunst, welche die Füße der Statuen noch nicht trennte. Dieser Götze trägt gegenwärtig auf seinem Kopf das Weihwassergefäß, in der nah am Meere liegenden Kirche der Ortschaft Lacco. Hetruriſche oder altgriechische Vasen, und feingebrannte Ziegel, findet man noch häufig im Umkreise des Monte di Vico. Eben hier wurden auch eingehauene Grotten entdeckt, mit Amphoren von griechischer Arbeit. An der Morgenseite des nehmlichen Berges ist, in einem basaltartigen Lavafelsen, eine griechische Inschrift, die man der Syrakusischen Niederlassung zuschreibt; allein das hohe Felsenstück steht zu schief, und die

Schrift ist zu flach, als daß ihr Inhalt vollkommen herausgebracht werden könnte. Die Gegend von Lacco, und die ganze Umgebung des Monte di Vico, muß von jeher die bewohnteste gewesen seyn: sie enthält von den verschiednen Ansiedelungen die mehresten Spuren. In Arbusto, einem südlichen Nebenhügel des Vico, fand man eine Urne mit lateinischer Inschrift; von zierlicher Arbeit, so daß sie auf das Augusteische Zeitalter deutet. Die als Zieraten an der Urne befindlichen Bacchusköpfe nebst dem mystischen Kästchen zeigen, daß sie die Asche eines Bacchuspriesters aufbewahrte *). Jetzt dient diese Urne zum Weihwassergefäß in der Kapelle der heil. Restituta, welche der auf dem südlichen Abhange des Capo di Montano liegenden Karmeliterkirche zugehört. In eben diesem Berge wurden auch schöngeformte Leuchter von der feinsten Thonerde ausgegraben. In dem angränzenden Thale, Sarkophage von weißem Tuffstein, und andere von rothgebrannter Erde. Die darin befindlichen Leichname erschienen vor dem ersten Blick unversehrt, zerfielen aber beim Zudrange der Luft sogleich in Asche. In allen Sarkophagen waren Münzen mit der Umschrift Caesar Augu-

*) Oder auch nur eines in den Bacchischen Mysterien Eingeweihten. Vergl. Lanzi de' Vasi antichi dipinti, volgarmente chiamati Etruschi p. 120. Da dies aber römische Arbeit ist, so kann man auch sagen, daß es bloße Andeutung auf die bacchischen Mysterien enthält, in wiefern solche den bessern Zustand der Verstorbenen überhaupt auf den Inseln der Seligen oder in Elysium beurkundeten. B.

stus; an der Seite einiger Leichname, eine Art von Jagdmesser, und zum Haupte eines jeden eine Lampe.

Den 17. Juni.

Mein freundlicher Inselaufenthalt bietet nach allen Richtungen hin — die mittägige ausgenommen — malerische, liebliche, und selbst erhabene Ansichten dar. Zu den schönen Punkten dieses Eilandes gehören besonders die an seinem Umkreise sich erhebenden Vorgebirge, unter denen wiederum der Monte di Vico sich ganz vorzüglich auszeichnet. Er ist ein eigener Vulkan, später entstanden als der Epomeo, doch nicht aus ihm, welches die abgesonderte Lage ganz deutlich beweiset. Auf seiner westlichen und mitternächtlichen Seite streckt sich die Ortschaft Lacco hinauf, mit ihren freundlichen Wohnungen und Villen, die sämmtlich in einem luftigen Weingarten zu ruhen scheinen. Nördlich erhebt sich der schon genannte Nebenhügel Arbusto, gänzlich mit Weingärten bedeckt, auf dessen Gipfel eine höchst anmuthige Villa thront. Drei vorspringende Erdspitzen, nach Westen nehmlich Cornacchia und Carusa, nördlich aber S. Montano, gehn von diesem Vorgebirge aus. Eben so anmuthreich ist dasselbe auf der Südseite mit kleinen Ortschaften und kräftigen Weinpflanzungen geschmückt. Ich wende mich östlich zu dem zweiten Vorgebirge, welches das kleinste ist, und den Namen S. Pietro führt, an dessen Fuß der kleine See Lago d'Ischia liegt. Der Berg besteht, auf

der dem Meere zugekehrten Seite, aus dunkler Lava, Tuffstein, und Puzzolanerde. Zwischen Morgen und Mittag tritt ein drittes Vorgebirge, S. Pancrazio, scharf aus dem Meere hervor; es enthält weiße, mit Steinen vermischte, Puzzolanerde. Westwärts liegt ihm gegenüber der Lavakegel Testaccio, und nördlich der Hügel Campagnano. Das vierte Vorgebirge erhebt sich auf der westlichen Seite der Insel, und wird l'Imperatore genannt. Es übertrift bei weitem die Höhe der übrigen, hat aber einen viel kleineren Umfang als Monte di Vico, und gehört zum Gebiete der Stadt Foria. In der Nähe desselben ragen aus dem Meere zwei große rauhe Lavaklippen hervor, von denen man die eine la Nave, die andre lo Schiavo nennt, welche wahrscheinlich mit dem Imperadore zusammenhingen, und durch irgend eine heftige Bewegung der Natur von der Insel getrennt wurden *).

In der Mitte dieser Vorgebirge steigt, wie ich schon erwähnte, weit herrschend der Epomeo empor. Rauh, schroff und steil, tritt er auf der südlichen Seite aus dem Meere; nördlich aber streckt er sich, gleichsam einladend, in sanfteren und freundlicheren Abstuffungen herab. Dieser Berg, welchen die Einwohner auch S. Nicola nennen, ist der Entstehungspunkt der ganzen Insel, der Urvulkan, welcher noch jetzt in seinem Innern ein geheimes Feuer nährt, wie mehrere verdächtige Rauchstellen, und

*) Man vergleiche die diesem Theile beigefügte genaue Karte der Insel. B.

— selbst in der Tiefe des Meeres — erhitzte Sandstrecken verrathen. Sämmtliche Vorgebirge (der Monte Vico ausgenommen) sind, wie der Augenschein lehrt, Erzeugnisse des Epomeo, der durch diese und andere spätere Seitenausströmungen so viel an innerer Masse verlor, daß er nur an Umfang, nicht an Höhe, zunehmen konnte. Die Nebenhügel entstanden nach und nach; denn, wäre ihre Gesammtmasse von Lava auf einmal hervorgebrochen, so hätte sie nicht einzelne Erhöhungen, sondern einen Berg weit höher als den Epomeo selbst aufgethürmt. Und sie entstanden, um den Hauptkrater, in der entferntesten Vorzeit, von welcher die Geschichte keine Kunde giebt. Der Monte Corvo, der in beträchtlicher Höhe auf der nordwestlichen Seite gegen Foria hin aus dem Urvulkane hervorbrach; und der Hügel Taborre, welcher sich auf der mitternächtlichen Seite erhob: werden für um vieles frühere Eruptionen gehalten, als die durch welche die beiden ersten Kolonieen vertrieben wurden. Fürchterlich muß die Lavafluth gewüthet haben, die (S. 180 fg.), nach Strabo, im dritten Jahrhunderte Roms, am Fuß des Epomeo in der Gegend ausströmte, wo jetzt der lange Hügel Caccavelle liegt. Sie floß von Mittag gegen Abend. Auf dem Wege von Lacco nach Foria bemerkt man noch gewaltige Spalten dieser erstarrten Lava, welche eine Tiefe von mehr als 200 Spannen haben soll. Der zweite zerstörende Ausbruch des Epomeo zog sich zu dem früher entstandenen Monte Taborre hin; dieser Gluthstrom

nahm seinen Lauf gegen Morgen von Casa Micciola bis zum Lago d'Ischia, und wird il Cretaro genannt. Darauf erfolgte die innere Entzündung des Monte di Vico, welche die Kolonie der Syrakuser verjagte. Der Feuerstrom brach an der nordwestlichen Seite des Berges aus, und trat über 200 Fuß in das Meer hinein, wo er die beiden Lavaspitzen la Cornacchia, auch Zaro genannt, und Capo Caruſa bildete. Der kleine Meerbusen zwischen ihnen hat ein so rauhes Ufer, daß hier alles Gedeihen der Pflanzennatur ausgeschlossen ist. Der letzte furchtbare Lava-Erguß brach im J. 1302 unsrer Zeitrechnung, wieder am östlichen Fuße des Epomeo, aus, durchlief anderthalb Miglien, wälzte seine zerstörende Gluth über Weingärten und Villen, stürzte sich ins Meer hinab, und bildete die Lavaspitze del Arso, zwischen der Stadt Ischia und dem Vorgebirge S. Pietro. Seitdem ist die Insel von solchen Verwüstungen verschont, aber von Zeit zu Zeit durch Erdbeben erschüttert worden, die jedoch leicht vorübergingen und nicht verheerend waren. Wohl aber litten die herrlichen Weinpflanzungen von Casa Micciola am Abend des 14ten Dezembers 1797 eine furchtbare Zerstörung dadurch, daß eine Masse verwitterter Lava sich losriß, welche vom Catreca, einer der höchsten Abstuffungen des Epomeo, herabrollend zu beiden Seiten des Hügels die Umgebungen jener Casa danieder schmetterte.

Von den zwei, oben erwähnten, Erdzungen ist die eine gemacht, die andere entstanden. Jene,

in Osten, verbindet die Stadt Ischia mit einem gro-ßen wunderbargeformten Lavafelsen, der, gegen 500 Schritt von der Insel, hoch aus dem Meere empor-steigt. Das Werk besteht aus einem langen Dam-me und einer Brücke; König Alfons von Arago-nien ließ es im J. 1435 zu Stande bringen, als er beschlossen hatte auf dem isolirten Felsengipfel eine Festung anzulegen. Dieser Isthmus trennt zwei Meerbusen: von welchen der eine zwischen der Stadt und dem scharfhervortretenden Arso liegt, und den Hafen von Ischia bildet; der andre sich von der Stadt Ischia bis zu der vortretenden Spitze des Hü-gels Campagnano ausdehnt. In dieser letzten Bucht ist das ehedem so berühmte Bad Cartaromana unter-gegangen; die in der Tiefe noch vorhandene Quelle theilt dem Meerwasser noch jetzt mineralische Eigen-schaften mit. — Die zweite Landzunge, 300 Fuß lang und 100 Fuß breit, läuft südwärts von der Insel zu einem hohen Lavakegel im Meere, welcher von einer dortigen Kapelle den Namen Sto Angelo führt, und auf seinem Gipfel zur Beobachtung der Korsaren einen mit schwerem Geschütz versehenen Wachthurm trägt. Zwischen diesem Isthmus und der vorspringenden Spitze des Testaccio, streckt 2 Miglien weit sich ein Meerbusen hin, vom rauhen Uferlande umschlossen. Die Gegend ist an minera-lischen Wassern die reichste, zur Landung aber durch-aus untauglich. Man schifft westwärts um die In-sel, und gelangt zur Stadt Foria. In der Rich-tung nach Mitternacht kömmt man um das Vorge-

birge Monte di Vico, zu der reizenden Meeresbucht, in welcher die beiden lieblichen Landungsplätze Lacco und Casa Micciola liegen. Fast auf allen hervortretenden Punkten der Insel sind Befestigungen angebracht, gegen die Afrikanischen Seeräuber, welche die kleinen Eilande nie aus den Augen verlieren; wie wir denn selbst einen solchen, Ischia umkreuzenden, Korsaren in einiger Entfernung sahen. Von allen Seiten stellt das Küstenland zum Theil schauerlich romantische, zum Theil liebliche sanft entzükkende Ansichten dar; und von den Höhen flattern die Weinranken luftig herab, als wäre das ganze Eiland zu einem immerwährenden fröhlichen Bacchusfeste geschmückt.

Den 19. Juni.

Eine sinnliche Anschauung der Uferschönheiten konnte ich mir nur von einem Theile verschaffen, und mußte den vollendeten Kranz aus Beschreibungen meiner Freunde ergänzen: denn der Zustand meiner Gesundheit gestattete nur mäßige Anstrengungen. Eine Seespazierfahrt führte uns heute an schönen Uferstellen vorüber. Wir gelangten in westlicher Richtung zu dem Vorgebirge Monte di Vico, welches, rauh aus dem Meere aufsteigend, gleichwohl nicht ungeschmückt, mit einer frisch grünenden Rebenkrone prangt. Dies steile Ufer zeigt deutlich seine Entstehung durch einen zähen in das Meer sich ergießenden Lavastrom, dessen langsame Wallungen, über einander gethürmt, das Ufer bildeten, und ei-

nige tief in die Masse hineingehende Höhlen. Eine derselben gewährte einen düstern und dennoch anziehenden Anblick. Wir ruderten hinein; und plötzlich entstand im Hintergrunde ein so laut schreiendes Geräusch, daß es schien, ein uralter Zauberer sey zornig aus seiner gestörten Ruhe erwacht. Es waren Meerschwalben, die, durch unsern Besuch aufgeschreckt, rauschend davonflogen. Der Blick in die tiefe Grotte macht einen schauerlichen Eindruck, und die Fantasie wird erregt ein labyrinthisches Felsengebäude zu ahnen. Von der rauhen Wölbung hingen große Zacken nieder, in allerlei Farbenschattirungen: vielleicht Spuren von Herabtriefungen einer zähen Lava. Die Wassertiefe in dieser Höhle soll mehrere Klafter betragen.

Auf dem Rückwege naheten wir einem beträchtlichen Fahrzeuge, welches beschäftigt war, das in der Nacht und den Tag über ausgespannt gewesene Netz einzuziehen. Den Thunfisch, dem sie nachgestellt, hatten sie zwar nicht gefangen*); aber ein buntes Gewimmel anderer Fische zogen sie aus dem Netze. Hier sahen wir manche von den wunderbarsten Gestalten, und den schönsten Farben: einige

*) Von dem Thunfischfange hat ein hohes westliches Vorgebirge der Insel den Namen Punto Tonnaco, indem ein großes Thunfischnetz mit einer Arbeitkammer dort befestigt und aufgespannt liegt. Ein solches Netz kostet gewöhnlich 3000 Ducati. Es sind deren drei um die Insel herum. Die ganze Thunfischerei ist verpachtet. B.

glänzend in den hellsten Regenbogenstreifen, andre mit langen Schnäbeln wie die Schnepfen, noch andere mit Flügeln versehen, gleich den großen Schwalbenflügeln, um damit eine Strecke über das Meer hinzufliegen. Am auffallendsten war uns die sogenannte Colla marina: ein platter Fisch, zwei Spannen lang, und beinahe anderthalb Spannen breit. Er wird nicht sonderlich geachtet, hat wenig und schlecht schmeckendes Fleisch, dagegen eine desto größere und wohlschmeckende Leber; seine 2 Finger dicke Haut, die hier weggeworfen wird, müßte, wie mir scheint, benutzt werden können. Uebrigens tödtet man die Fische sogleich beim Herausziehen, und wirft sie in das Fahrzeug.

Den 23. Juni.

Seit einigen Tagen habe ich die vorzüglichsten Heilquellen und Dampfbäder, welche letztere italiänisch Stufe genannt werden, besucht *). Schwerlich dürfte auf dem ganzen Erdboden eine

*) Die ausführlichste Nachricht über die Bäder von Ischia gab Giulio Jasolino de' rimedi naturali, che sono nell' isola di Pithecusa, oggi detta Ischia, Neapel 1751, in 4. Andere, zum Theil ältere, Schriften führt Ferber in seinen Briefen aus Wälschland, Br. XI S. 203, an. Auch verdient der Aufsatz eines Engländers, der diese Bäder im J. 1776 brauchte, im Universal Magazine 1777 im Auguststück, verglichen zu werden, woraus ihn Joh. Bernoulli in der Sammlung kleiner Reisebeschreibungen B. I, S. 43 fgg. übersetzt mitgetheilt hat.

B.

Gegend zu finden seyn, die auf so engbegränztem Raume eine solche Anzahl von Bädern umfaßte. In der Nachbarschaft meiner Wohnung sind am Hügel Arbusto die berühmten trockenen Stufe oder Dampfbäder von S. Lorenzo; sie enthalten eine Wärme von 35 Grad Reaumur (dessen Maßstab ich durchgehends annehmen werde). Näher dem Meere liegen die Bäder und Stufen von S. Montano und Sta Restituta, von 40 Grad Wärme. In der Nachbarschaft der letztern ist eine Stelle, wo nach Wegschaufelung der obern Erde der Sand die Hitze des Bades selbst hat; ja in der See nahe dabei ist ein ähnlicher Raum: laulich wallet das Meerwasser über dem erhitzten Sande, der zu Schlammbädern gebraucht wird. Im Oertchen Lacco selbst entstand vor einiger Zeit ein neuer Gesundbrunnen auf unerwartete Art. Man leitete von der kleinen Ortschaft Neso, durch unterirdische Aquedukte, nach dem Hafen Lacco eine Quelle hin, die aus einem hochgelegenen kalten Brunnen eine Viertel-Miglie unter der Erde fort geführt ward, aber auf diesem Wege 26 Grad Wärme aufnimmt. Dies Mineralwasser soll für eingewurzelte Husten sehr heilsam seyn, wenn es in der Frühstunde bei der Ausströmung sogleich getrunken wird. Zwischen Lacco und Ischia befinden sich die Bäder Gurgitello, Castiglione, und Cappone: die beiden ersten unter Casa Micciola am Abhange des Epomeo; sie halten 50 Grad, und werden als heilsame Bade- und Trinkquellen empfohlen. Castiglione

ist zugleich abführend, und giebt auch Dampfbäder; Cappone hingegen wird bloß zur Magenstärkung getrunken, und hat nur 26 Grad. Mit dem Wasser von Gurgitello werden die Bäder von Monte di Misericordia versorgt, woselbst ein Hospital für 300 Kranke ist. Bei Gurgitello selbst wird der Wasserdampf zu künstlichen Dampfbädern benutzt, die aber nach Doktor Siano's Bemerkung unbequem eingerichtet sind: weil, wenn in allen 16 Nischen zu gleicher Zeit die Dampfmündungen geöfnet werden, leicht eine erstickende Atmosphäre entstehen könnte. Noch findet man in der Nachbarschaft die Bäder della Colata und degli Occhi; beide in ihren Wirkungen ähnlich mit Gurgitello.

Das merkwürdigste Dampfbad auf Ischia ist Cacciuto, nach seinem ehmaligen Besitzer genannt; es liegt am öden Fuße des Cretaro, unfern des sich an den Epomeo lehnenden Hügels Taborre. Cacciuto hat 50 Grad Wärme, und setzt an den Dampfmündungen sublimirten Salmiak ab, der als Brechmittel zu gebrauchen ist. An einigen dieser Oeffnungen ertönt ununterbrochen ein Geräusch, wie von einer entfernten Trommel. Das Dampfbad Fasano, an der Abendseite des Hügels Catreca, setzt an den Dampfmündungen Eisenoker ab. Es giebt noch mehr Dampföffnungen am Abhang dieses Hügels, die vor Alters berühmt waren, jetzt aber unzugänglich sind wegen der ganz verschütteten Fußsteige. — Nicht so reich an Bädern als

Casa

Casa Micciola und Lacco, ist die Gegend um die Stadt Ischia. Doch haben sowohl die Stufe als die Fontana daselbst großen Ruf. Das nahe Bad Fornello soll ziemlich gleiche Bestandtheile mit der Fontana d'Ischia, und, wie diese, 40 Grad Wärme enthalten.

In der Gegend des Testaccio sind Dampfbäder, mit Nutzen gegen Kopfübel zu gebrauchen, doch mit großer Vorsicht und nicht ohne Zuziehung eines verständigen Arztes. Diese Stufe haben nur 25 Grad, und erhalten, nach Dr. Siano, von einer feinen Eisenauflösung ihre Wirksamkeit. Jenem vulkanischen Kegel gegen Morgen, befand sich vormal das Bad Suicellaro, gepriesen gleichsam als die Hauptkraft der Ischianischen Mineralwasser; jetzt ragen hier nur Lavatrümmer aus dem Meere hervor. Die weitere am Testaccio gränzende, ziemlich sandige, Gegend bis zum Meere hin ist voll Mineralquellen. Die heißeste, Petrella auch Aratro genannt, hat 80 Grad. In einem rauheren Thale ist Olmitello, von 26 Grad: es wird auch getrunken, und als Mittel gegen Taubheit empfohlen; die Blausäure, welche Andria diesem Wasser zuschreibt, sprechen neuere Chemiker ihm ab. Auf einer Anhöhe des nehmlichen Thales quillt das schon seit lange berühmte Bad Nitroli hervor, gleichen Grades mit Olmitello; es giebt, abgekühlt, ein gutes Trinkwasser, das die Verdauung befördern soll. — Die Abendseite der Insel ist minder reich, als selbst die östliche. Im Gebiet der Stadt Foria

findet sich ein Bad von 40 Grad Wärme, welches die Einwohner Cittara nennen, wahrscheinlich verderbt aus Cythera. Für die Bequemlichkeit der Badenden ist, wie ich höre, in diesen Bädern fast überall schlecht gesorgt. Doch macht das Dampfbad S. Lorenzo eine Ausnahme, wie es zugleich, nach allgemeiner Erfahrung, das wirksamste und das wohlthätigste ist. Man weiß keinen Fall, wo der Gebrauch dieser Stufa je einen schädlichen Erfolg gehabt hätte, welcher bisweilen bei den Dampfbädern des Testaccio, und denen von heißer Temperatur, sich gefunden haben soll.

Was die Witterung der Insel betrift, so macht die durch die Ausdünstungen des Meeres zur sanftesten Milde abgekühlte Sonnenhitze, mit der feuchtkalten Abend- und Nachtluft, einen so schneidenden Gegensatz, daß besonders Personen die hier die Bäder gebrauchen, sich den lockenden Abendschönheiten durchaus entziehen müssen, um nicht die traurigsten Erfahrungen zu machen *).

Den 24. Juni.

Auf meinen Wanderungen hatte ich sehr oft Gelegenheit, mich über die allerliebsten Wohnungen der Insulaner zu freuen. Sämmtliche Häuser haben platte Dächer, und vortretende Balkone; die

*) Vergl. Fried. Brun „Auszug des Tagebuchs „meines Aufenthalts auf der Insel Ischia" in Prosaische Schriften 4tes Bändchen S. 367 fgg.

B.

mehresten sind von Weingärten umgeben, und verbergen durch diese romantische Außenseite die Armuth, welche nicht selten in ihrem Innern hauset. Die herrlich gelegenen Städte, Ortschaften und Dörfer, zeugen alle von ehmaligem bedeutenden Wohlstand. Die Hauptstadt Ischia ist die Residenz des Bischofs, des militärischen Kommandanten, und der obern Landesverwaltung. Vor mehrern Jahren, ehe die Bevölkerung den gegenwärtigen Anwachs erreicht hatte, war die Regierung ungetheilt in den Händen des Governadore, dem mehrere Gehülfen untergeordnet waren. Jetzt ist sie unter drei besondere Behörden vertheilt. Die erste hat den Governadore von Ischia an der Spitze; dessen zwei Amtsgehülfen jährlich, einer vom Volke, der andere von der Regierung, gewählt werden. Unter dieser Behörde steht die Stadt, mit ihren Landhäusern, Badeanstalten, und dem sämmtlichen Anbau, der den Lago d'Ischia umgiebt. Die zweite Abtheilung, deren Sprengel der ausgedehntere ist, waltet über das Gebiet von Casa Micciola, von Lacco, und über die Ortschaften Barano, Moropana, Testaccio, Fontano, und Serrano. Das Personal besteht aus einem Syndikus, nebst zwei Deputirten, die jährlich abwechselnd von diesen Ortschaften gewählt werden. Der dritte Distrikt ist der von Foria: er umfaßt diese Stadt und deren Gebiet; auch diesem Sprengel steht ein Syndikus vor, dem vier erwählte Deputirte zugeordnet sind. Die Aufsicht über die sämmtlichen Distriktsobrigkeiten führt ein Vorge-

setzter, der zu den Mitgliedern der königlichen Kammer gehört, und die Abgabengefälle einnimmt.

Die Gesammtzahl der Einwohner beläuft sich, nach Versicherung der unterrichtetesten Personen, auf 24000. Gewiß eine sehr bedeutende Bevölkerung, da wenigstens der dritte Theil der Insel mit starren Lavafeldern und unfruchtbaren Höhen bedeckt ist. Die Hauptnahrungsquellen sind Weinbau und Fischerei; außerdem wird noch etwas Seide gewonnen. Das Gebiet von Casa Micciola treibt einen vortheilhaften Handel mit Thonerde, die nach Neapel geht; wogegen Mehl, Fleisch, Oel, und andere Lebensbedürfnisse zurückgekauft werden. Es ist kein Grund vorhanden, warum der Oelbau nicht auf der Insel gedeihen sollte: nur sind dazu Vorschüsse erforderlich, die von der Regierung, zumal in ihrer gegenwärtigen Lage, nicht zu erwarten stehn. — Einen großen Theil der Einwohner beschäftigt der Durchgang-Handel zwischen Sardinien und Neapel. Ischianische Fahrzeuge führen Leinewand von Neapel nach jener Insel, und bringen von dort Käse nach der Königsstadt zurück. An Wein verfahren die Ischianer im Durchschnitt jährlich 50000 Tonnen, vorzüglich nach Genua und in das Römische Gebiet. Die ärmere Klasse, insonderheit weiblichen Geschlechts, beschäftigt sich mit der Zubereitung und dem Spinnen des Blätter-Bastes der Aloe: einer Pflanze, die überall und ohne Pflege auf Ischia wächst. Aus diesem Baste verfertigt man ein Gewebe, das eine gewisse Steife hat; dem so genann-

ten Haarkuche ähnlich, welches bei uns zu Stickereien gebraucht wird. Nur im Inneren wird einiger Handel damit getrieben. Aus diesem Gewebe macht man den Schleier, zum Kopfputz der Frauen dienend. Ein solcher Schleier, von der Größe einer gewöhnlichen Serviette, wird länglich, drei Hände breit, zusammengeschlagen, und auf dem Kopfe dergestalt befestigt, daß er acht bis zehn Zoll, wie ein Schirm, über das Gesicht vortritt, und bis auf die Hälfte des Rückens herabhängt. Man trägt ihn nur im Freien, und in der Kirche. Flachs- und Wollspinnereien können für die ärmere Menschenklasse keine Aushülfe geben, weil hier weder Schaafherden sind, noch Flachs gebaut werden kann.

Beim ersten Anblick des Bodens, der durchgängig die jähesten Unebenheiten darstellt, nimmt man es wahr, daß hier kein Ackerbau, und kaum etwas kleinliche Gartenanlage, möglich ist. Daher trifft man auch auf der ganzen Insel weder Wagen noch Pflugschar an, weder Pferde noch Kühe, oder sonstiges Vieh, das hier gezogen wäre. Selbst die Esel, durch welche man das Fortkommen und Fortbringen bewerkstelligt, kommen aus Neapel. In der ganzen Umgebung unserer Wohnung nicht nur, sondern soweit meine Wanderungen mich bis jetzt führten, habe ich kein Federvieh gesehen. So muß denn die Hälfte des Ertrages der Insel für den Einkauf der nothwendigsten Lebensbedürfnisse wieder auswandern. Ein Nachtheil, der durch den Gewinn von den fremden Badegästen, so theuer

diese auch hier wohnen *), wohl kaum aufgewogen wird.

Die Einkünfte, welche die Regierung aus der Insel zieht, und die in Zollgefällen und den Abgaben vom Thunfischfange bestehn, betrugen vor dem Eindrange der Franzosen hundert tausend Dukati. Seitdem der Kardinal Ruffo das Königreich wieder den Franzosen entriß, ist der Ertrag dieser Einkünfte durch eine Personensteuer um 30000 Dukati erhöht worden. Allein diese letztere Abgabe finden die ärmeren Ischianer äußerst drückend, und sie ist so verhaßt, daß, wie man mich versichert hat, beim Anblick des Beamten der diese Steuer einfordert, Menschen vor Schrecken und Unmuth erkrankt sind.

Den 25. Juni.

Nach den vorläufigen Umherzügen durch die Insel, fing ich heute die nähere Bekanntschaft mit den einzelnen Gegenständen an. Ich besuchte die Hauptstadt. Sie liegt drei Miglien von unserer Wohnung. Der Weg dahin ist eine schöne, mit

*) Zwanzig Scudi, ungefähr zehn holländische Dukaten, zahle ich wöchentlich für fünf gute Zimmer und eine Bedientenstube. Die Betten und Zimmer sind reinlich, die Bedienung im Hause ist gut. Die Lebensmittel müssen die Fremden aus Neapel holen lassen, wenn sie sich nicht bei ihren Wirthen in die Kost begeben wollen, die dann aber noch um vieles theurer ist, auch nichts weniger als wohlschmeckend und gesund zubereitet: wie wir es am Tage unsrer Ankunft in Lacco erfuhren.

Lava gepflasterte, Straße: die einzige der Insel, welche den Wanderer nicht fortdauernd durch böse Steinwege an jähen Abhängen mühsam umherklimmen läßt. Sie läuft, mit einigen Abweichungen, am Ufer des Meeres hin, und überrascht nicht selten durch schöne Ansichten der gegenüberliegenden Küsten von Procida und vom Kap Miseno. Rechts aber, in südlicher Richtung, scheint der Epomeo uns immer zu begleiten, wie der Mond vor welchem der eilende Wanderer nie vorbei kommt. — In der Fortsetzung unsers Weges trafen wir auf eine Ziegelhütte, die, im äußersten Vorgrunde des Epomeo, mit den hinter ihr auf höheren Terrassen liegenden schön umgrünten Häusergruppen, eine herrliche Landschaft bildet. In geringer Entfernung gelangten wir zu einer Uferstelle, wo das Meer, mit rauschender Brandung, gegen zertrümmertes Gemäuer, das aus den Fluthen hervorstarrte, tobende Wellen warf. Es ist die Stelle wo ehedem jene Ziegelhütte stand; das Meer hat ihren Platz an sich gerissen, und in den Trümmern ein Denkmaal seiner Gewalt zurückgelassen. In der itzigen Hütte werden nicht bloß treffliche Ziegel gebrannt, sondern, weil das Material sehr fein ist, auch Teller, Schüsseln, Töpfe, Urnen mit zwei Handhaben, ganz wie die griechischen Amphoren, die man zu Pompeji in den aufgegrabenen Häusern fand. Wir sahen Mädchen, die eine solche Urne, sie mit der Hand unterstützend, leicht auf dem Kopfe trugen: eine schöne malerische Stellung, wenn nur die Trägerin nicht ein so trauriges Bild der Armuth dargestellt hätte.

Weiter führte der Weg an einem kleinen, noch am Meere liegenden, Hügel vorüber, der ganz mit Myrten überwachsen war; wir machten einen Spaziergang durch das einladende Wäldchen. Nicht immer so schön war die Umgebung: bald verschlangen uns enge aussichtlose Wege, zwischen hohen Gartenmauern; dann ward die Aussicht wieder freier, doch nicht erfreulicher. Sie enthüllte die Spuren einer alten Verwüstung; schwarz erstarrte Lavawellen schienen sich noch jetzt schwerfällig von einer öden Berghöhe herabzuwälzen. Der Krater ist erloschen, und hat eine finstere Einöde zurückgelassen. Dies Lavafeld ist der weiter oben erwähnte Arso, welcher auch le Cremate genannt wird; er erstreckt sich, mit einer Breite von 800 Fuß, vom Punkte seines Ergusses etwa anderthalb Miglien bis ins Meer, und ist eben jener letzte vulkanische Ausbruch, der einen großen Theil der alten Stadt und eine blühende Gegend umher begrub. Es ist ein tiefdunkles Trauerbild: noch jetzt vermag die hier sonst so üppige Natur keinen Halm an dieser rauhen Stelle hervorzubringen *). Nicht weit davon liegt die heu-

*) Auf dem beigegebenen Kärtchen ist die Bahn dieser Lavaströmung genau angegeben. Dolomieu glaubte, daß nach 486 Jahren, seit dieser Lavaguß erfolgte, sich noch immer Spuren der Erhitzung, die sich durch Rauch verrathen, da erblicken ließen. Darüber hat ihn Spallanzani in seinem Voyage dans les deux Siciles T. I, p. 177 fgg., wo er von diesem Arso interessante Bemerkungen mittheilt, zu Rechte gewiesen. B.

tige Stadt. Ganz in ihrer Nähe, am Fuß des Vorgebirges S. Pietro, ist der Lago di Ischia. In heißen Tagen entwickelt sich aus diesem kleinen See eine ungesunde Luft; dennoch ist er sehr fischreich, weshalb der König ihn für sein Eigenthum erklärt, und sich in der Nähe ein kleines Landhaus zugeeignet hat. Weil das Wasser sehr klar und ruhig ist, so macht sich der Monarch eine Art von Jagdvergnügen daraus, die Fische durch Wurfspieße zu erlegen.

Endlich kamen wir zur Stadt selbst. Ihre Umgebungen sind reizend, wenn sie gleich denen von Lacco nachstehen. Ischia ist hübsch gebaut, und vortreflich gepflastert mit Quadersteinen von Vesuvischer Lava, die in Neapel zugehauen werden. In dem kleinen Städtchen regt sich ein Gewimmel von mehr als viertausend Menschen, welche größtentheils die Lebhaftigkeit des Hafenverkehrs und das Fischereigewerbe in Thätigkeit setzt. Nirgend sah ich eine solche Menge von Kindern durcheinander hüpfen; eben so fiel mir die große Zahl amtloser Weltpriester auf. Spuren bedeutender Wohlhabenheit bemerkte ich nicht, wohl aber bei sichtbarer Armuth unverkennbare Fröhlichkeit. Scheint es doch, als ob die Freude große Zubereitungen verschmähe, und es ihr besser gefalle, bei dem einfachen unbefangenen Menschen einzukehren, um dem Dürftigen das drückende Joch scherzend forttragen zu helfen! Gegenwärtig ist die Bischöfliche Residenz, und der Sitz der Regierung, von der Festung herab in die Stadt verlegt

worden. Auch ist hier ein Seminarium zur Bildung junger Geistlichen.

Hoch gegen die Stadt her, ragt die Felsenmasse, auf deren Gipfel jene Festung liegt (S. 187). Der Felsen hält an Umfang, auf der Oberfläche des Wassers, zwei und eine halbe Miglie, seine Höhe steigt etwas über zwei Drittel einer Miglie aus dem Meere empor. Der Damm, durch welchen er mit der Stadt zusammenhängt, ist so niedrig, daß die Wellen bei etwas starker Bewegung der See leicht überschlagen. Betrachtet man von diesem Damme aus den sonderbargeformten Felsenberg, so gewährt er einen ergreifenden, fast ängstigenden Anblick. Rings umher, und bis oben hinauf, ist er mit Gebäuden besetzt, die zum Theil über einander in der Luft zu schweben scheinen. Der Zugang zu diesen Höhen ist von vorn herein grottenmäßig durch die Felsen gehauen, weiter hin aber offen und frei. Die Grottenwölbung, die sich 500 Fuß hinauf erstreckt, hat eine Höhe von zwanzig und eine Breite von zwölf Fuß. Bei ihrem Ausgange fangen die Wohnungen an, und steigen in unregelmäßigen Absturzungen bis zu den Werken der Festung; die mit Geschütz und einer Besatzung von 120 Mann versehen ist, welche monatlich abgelöst wird. Auf einer niedrigern Absturzung, gegen Westen, steht der Bischöfliche, jetzt unbewohnte, Pallast, und die Kathedralkirche; höher als diese, ein Franziskanerkloster. Mit Verwunderung hört man: daß, außer der Kathedrale, noch fünf Pfarrkirchen, 70 Häuser, und

einige Gärten an dieser Steinmasse gleichsam hangen; ein etwas starkes Erdbeben würde greuliche Verwüstungen anrichten. Die drohende Felsenstirn, mit ihren vorspringenden Festungswerken, erinnert an einen der würdigsten Herrscher seines Zeitalters: König Alfons von Aragonien, der sie befestigen ließ. Ein paar von ihm aufbehaltene Züge, die ein schönes Zeugniß von der Milde seines Gemüths und der Bildung seines Geistes ablegen, mögen als schmükkende Erinnerungsstellen hier stehen. Alfons sah eine Schaluppe voll Menschen dem Untergang nahe, er befahl zu Hülfe zu eilen, man zögerte; und mit den Worten: „lieber Gefährte in der Gefahr, als müssiger Zuschauer!“ sprang er, mit Einigen die ihm folgten, in die nächste Barke, und half retten. Auf die Frage: von welchen seiner Unterthanen er sich am meisten geliebt glaube? antwortete der edle Monarch: „von denen, die mehr für mich als mich fürchten.“

Den 26. Juni.

Der Weg von Lacco nach Foria ist die Fortsetzung der erwähnten gutgepflasterten Straße, die von der Hauptstadt sich gegen Westen durch die ganze Insel bis Foria zieht, in einer Länge von sechs Miglien; sie würde nur fünf betragen, hätte sie nicht verlängernde Ausweichungen von der geraden Linie zu machen. Sie windet sich zum Theil am Ufer der See, zum Theil über sanfte Anhöhen, und durch überaus liebliche Niederungen.

Wir naheten bald einem am Meere gelegenen Casino, Palazzo di S. Montano genannt, welches, prangend mit den Kränzen des Ueberflusses einer südlichen Flora, dem festlichsten Feensitze gleicht. Hier hielt mich das Gefühl der zärtlichsten Schwesterliebe einige Zeit: denn in diesem Casino hatte vor zwanzig Jahren meine Schwester, mit ihrem Gemahle, dem verstorb. letzten Herzoge von Curland, gewohnt. Meine feuchten Augen blickten über das Meer nach dem weiten Raume hin, der jetzt wieder zwischen uns liegt. Ein wehmüthiger Traum der Vergangenheit dämmerte auf in meinem bewegten Gemüthe, und wunderbar tief ergriff mich der Wechsel menschlicher Verhältnisse. Vor zwanzig Jahren wandelte meine Geliebte auf diesem Boden, und ihre Seele sehnte sich nach mir; jetzt betrete ich die nehmlichen Stellen, und sehne mich hinüber zu ihr. Betrachtend und nachdenkend durchirrte ich alle die Myrtengänge und Rebenwölbungen, die sie durchwandert hatte, und wie zarte Schattenbilder begleiteten mich süße Erinnerungen.

Diesem Casino gegenüber, an der entgegengesetzten Seite des Weges, liegt auf dem Hügel Arbusto die Villa des Duca di Atri. Hier scheinen Natur und Kunst sich aufs innigste vereinigt zu haben, um aus diesem Raume den reizendsten Punkt der ganzen Insel zu bilden. Diese herrliche Anlage ruhet auf dem Felsenboden einer Lavahöhe, welche sie wie eine prangende Krone überschattet. Dichte duftige Haine von Kastanien- Mandel- und Obstbäu-

men wechseln mit Rebenpflanzungen und sonnigen Blumenstellen ab; selbst die hervorragenden Lavaspitzen sind zu Verschönerungen des Ganzen benutzt. An einer Stelle des Gartens steigen heiße Ausdünstungen aus dem Boden auf, die zu Dampfbädern verwendet werden, deren Gebrauch aber keinem Fremden gestattet ist. — Bald darauf kamen wir an den Dampfbädern von S. Lorenzo (S. 191) vorüber. Weiterhin wird die, zwar fortdauernd gutgebahnte, Straße unebener: sie übersteigt merklich steilere Anhöhen, indem sie jenes Lavafeld durchschneidet, dessen verwüstende Entstehung die ersten griechischen Kolonisten vertrieb und ihre Wohnsitze begrub. Obgleich die Spuren der alten Zerstörung reich genug überkleidet sind, so ragen dennoch hie und da aus der grünen Fülle noch schwarze Spitzen hervor, und tiefe Risse und Spalten in der mehr als zweitausendjährigen Lava zeigen finstere Schlünde: aber auch diese Furchtbarkeit scheint die wohlthätige Natur mehr und mehr verhüllen zu wollen. Wir gelangten zu einer bedeutenden Anhöhe, von wo wir nicht nur den zurückgelegten Weg, mit seinen lieblichsten Punkten, überschauen konnten, sondern auch in westlicher Richtung einer entzückenden Aussicht nach dem Meere und den entfernten Küstenländern genossen. Dort dämmerte das alte Zauberland der Circe aus den Fluthen herauf, dem sich die Küstenlinie bis Neapel anschloß, wo der Vesuv sein Feuerzeichen gab.

In sanfterer Senkung stiegen wir nun zu dem

Städtchen Foria hinab, das sehr anmuthig auf einer tief in das Meer hineintretenden Erdspitze liegt, und sich an einem mäßigen Abhange des Epomeo hinauf zieht. Hie und da erheben sich aus dem Umkreise der Stadt hohe Wachthürme, in den Zeiten des Mittelalters zur Abwehrung der Seeräuber angelegt, gegenwärtig aber, des fortdauernden Bedürfnisses ungeachtet, gänzlich vernachlässigt. Foria ist die zweite Stadt der Insel, übertrifft jedoch beiweitem die Hauptstadt an Größe und Volksmenge, wie sie auch eine etwas bedeutendere Wohlhabenheit anzukündigen scheint. Hier noch mehr als in Ischia setzte mich die Menge von Kindern und Weltpriestern in Erstaunen. Freilich treibt sich das große und kleine Menschenleben hier, wie überhaupt in dem wärmeren Unteritalien, auf den Straßen umher. Man zählt in diesem begränzten Stadtraume gegen 8000 Einwohner. Die reichsten und vornehmsten Familien, die man auf Ischia galant' huomini nennt, wohnen hier. Sie ziehen diese zweite Stadt vermuthlich darum vor, weil sie hier entfernt von den Hauptpersonen der Regierung ihre Vorzüge geltender machen können, indem auf der ganzen Insel, außer dem Duca di Atri, der sehr eingezogen lebt, sich durchaus kein Adel befindet. — Auf eine freundliche Einladung des Apothekers, der mir die Arzenei lieferte, machte ich in dessen Hause einen kurzen Besuch. Er hörte nicht auf, obgleich ich alles mit eigenen Augen sehen konnte, mir die Vorzüge seiner Wohnung zu künftigem Gebrauche

anzupreisen. Die Zimmer fand ich reinlich und geräumig, in Absicht der Lage aber mit meiner Wohnung in Panello di Lacco (S. 174) nicht zu vergleichen. Ich ergötzte mich an den gutmüthigen Uebertreibungen des alten Mannes, indem er uns von der „stupenden" Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit seines Sohnes erzählte, der gegenwärtig seinem Apothekergeschäft vorstehe, und der (wie er mit lebhaftem Feuer versicherte) schon mehrere Personen, die von den Aerzten aufgegeben worden, durch ein einziges Pulver vom Tode gerettet habe.

Etwa eine Viertelstunde von Foria liegt das Bad der Cythera (Bagni di Cittara S. 194). Meine Fantasie war gespannt zu sehn, wie dieses Bad seinen poetischen Namen rechtfertigen würde. Wenigstens mußte, meiner Vorstellung nach, ein dichter Myrtenhain, auf dieser eigentlichen Myrteninsel, duftig und frisch die Quelle überschatten, wenn ich auch nicht sehr auf die Grazien rechnete, die der Göttin zugeordnet werden. So nahete ich mich der Quelle, aber die Wirklichkeit zerstörte bei dem ersten Anblick alles was ich mir von ihr fantasiert hatte. Das Wasser steigt aus einem unfruchtbaren Sandboden herauf, und ist mit der halbeingefallenen Mauer einer ehmaligen Einfassung umgeben. Nahe dabei steht eine Hütte, wahrscheinlich eine der elendesten auf der Insel; auch da hinein war das Wasser zum Behuf des Badens geleitet. Die Bewohnerin des Hauses ist zugleich die Eigenthümerin der Bäder, und so arm, daß sie selbst der nothwendig-

sten Geräthe entbehrt. Keine Thür, kein Fenster, kein Tisch, kein Stuhl ist in dieser traurigen Wohnung; die Lumpen, welche die alte häßliche Frau des Tages auf ihrem Leibe trägt, tragen wiederum sie des Nachts statt eines Bettlagers. Da ich keinen Gebrauch von ihrem Bade machen konnte, mußte ich ihre Zudringlichkeit mit einem Almosen abfertigen.

In der Nähe des Badequells ist das Ufer sandig und flach; es scheint unter dem Wasser mit einigen hohen Lavafelsen zusammen zu hangen, die aus der See hervorragen, und gegen welche die Wellen sich mit großem Geräusche brechen. Wenig Schritte vom äußersten Rande des Meers fangen die steilen Felsen an, welche die schroffe südliche Küste bilden, die man hier bis zum Vorgebirge dell' Imperadore übersieht. Sie stellt einen rauhen, in der That düstern Anblick dar, ob sie gleich mit Weingartenterrassen gleichsam umgürtet ist. Diese Terrassen sind, um dem Herabrollen des Erdreichs zu wehren, mit Mauern von aufgeschichteten Steinen geschirmt. Das Vorgebirge selbst aber steigt fast senkrecht aus dem Meere empor, und trägt auf seinem flachen Gipfel die herrlichsten Weinpflanzungen.

Casa Micciola, den 28. Juni.

Wenn die Straße nach den beiden Städten Ischia und Foria die gebahnteste und bequemste ist, so ersetzt der Weg nach Casa Micciola solchen Mangel der Gemächlichkeit durch eine Menge anzie-

hender

hender Naturschönheiten, durch überraschende Spuren alter Umwälzungen, und endlich durch entzückende Aussichten in die Ferne. Von Lacco aus ging es zwar auch über steile Höhen und jähe Abhänge, auch durch verhältnißmäßige Tiefen, und bald mußten wir uns durch einen schmalen Uebergang zwischen senkrechten Klüften hindurch winden; doch waren diese Abgründe zum Theil mit üppigem Rebenlaube mild überzogen. Durch mancherlei Wendungen, die unser Pfad mitten durch einen unendlichen Reichthum von Pracht der Natur machte, kamen wir zu einem schauderhaften Felsenspalte, la Cava ombrosa genannt, durch dessen unzugangbare Tiefe ein heißer Bach rinnt. Wir senkten uns dann in ein zauberisch anmuthiges Thal hinab. Hier ist ein Felsen, schwarz glänzend mit Byssus überkleidet. An einer niedrigen Stelle bemerkt man eine sehr kleine Oeffnung, etwa 1 Zoll im Durchmesser, aus welcher stoßweise heißes Wasser quillt. Der Byssus in der Nähe der Oeffnung ist hellgrün, schwärzt sich aber nach dem Verhältniß der Entfernung davon. Bei dieser Oeffnung vernimmt man ein starkes Geräusch im Innern des Felsens, das dem Sieden einer großen Wassermenge gleicht; daher der Felsen il Tamburro, und das Wasser Acqua del Tamburro genannt wird. Als wir weiter zogen, trafen wir in einem engen Thale, welches ein Krater gewesen zu seyn scheint und jetzt Pera heißt, auf die Spuren einer ehmaligen Schwefel-

und Alaun-Fabrik, die, vermuthlich aus Mangel des Stoffes, eingegangen ist.

Nun fing der Weg an merklich aufwärts zu steigen, und wir gelangten zu einer beträchtlichen Berghöhe, die einen entzückenden Gesichtskreis öffnete. Auf dieser Bergspitze liegt sehr anmuthig ein Casino, la Sentinella genannt. Es bietet eine freundliche Wohnung dar, und ist von den Händen der Natur mit ewig blühenden Reizen ausgestattet. Nach welcher Seite man sich wenden mag, so treten die erhabensten und überraschendsten Scenen hervor. In der Nähe sieht man das Küstenland von Neapel, wo Portici am deutlichsten sich auszeichnet. In der Ferne blickt man in die lieblichsten Thäler und in schauderhafte Felsenspalten hinab; die freundlichen Wohnungen, und Kuppeln der Kirchen, überragen kaum die grüne Fülle, in welcher sie ruhen. Die zarte Kapper-Ranke umspinnt das Gemäuer mit ihrer farbigen Glockenblüthe. Der Kaktus, oder die indische Feige, treibt einen Blätterstamm bis zur Dicke eines alten Kirschbaumes; er wuchert wie der Feigenbaum, der hier bis zur Höhe unsrer wilden Kastanien empor wächst. Von der auf dieser Insel gewonnenen Seide sahen wir eine Probe, indem Frauen die uns begegneten, einen Vorrath davon nach einem im Hafen liegenden Fahrzeuge brachten. Die Seide war schön, und beurkundete den Fleiß der Insulaner, der überall sichtbar ist. Knaben suchten Dünger auf, um die felsigen Weinberge fruchtbarer zu machen.

Wir stiegen zu dem reizenden Hafen von Casa Micciola hinab, und fanden daselbst die nehmliche Thätigkeit wie in dem Hafen zu Ischia. Die zerstreut liegenden Wohnungen des Fleckens, die gleichsam versteckt in Rebenhainen sind, stellen sich eben so anmuthig als in den beiden Städten, nur ländlicher, dar. An einer Uferstelle ist ein so reichhaltiger Eisensand, daß ein Pfund 24 bis 26 Loth Eisen enthält. Wenn es gleich an Schmelzgelegenheit auf der Insel fehlt, so läßt sich doch nicht begreifen, warum dieser Sand nicht an Eisenhütten auf dem festen Lande verkauft wird. — Unsern Rückweg nahmen wir durch eine andere Gegend, über das Bad Gurgitello. Gegen unsre deutsche Badeanstalten fand ich die Einrichtungen freilich sehr dürftig, doch mit der Armseligkeit des Cytherischen Bades gar nicht zu vergleichen. Auch auf diesem Wege kamen wir durch schöne Stellen, die gleichsam durch Festone von Weinranken überwebt waren. Noch befindet sich in diesem Gebiet die sogenannte Windgrotte, die in Absicht der von ihr in heißen Tagen ausströmenden kalten Luft Aehnlichkeit hat mit den Weinkellern des Monte Testaccio bei Rom (Thl. II, S. 206).

Den 29. Juni.

Die Stille der Insel, so lange sie nicht durch das Gezirp der Cicaden unterbrochen wird, umgiebt Anfangs den Fremden mit einer geheimnißvollen Ruhe, wie sie die Mährchen den Feensitzen zuschrei-

ben. Kein fröhliches Wäldergetön begrüßt hier den erwachenden Morgen, kein Nachtigalllaut beseelt die Myrtenhaine, keine Lerche schwingt sich in die Morgenluft auf, keine Schwalbe umflattert vertraulich das Hüttendach. Selbst der überall heimische Sperling verschmäht diesen Aufenthalt. Ich äußerte mein Befremden darüber, und erfuhr, daß diese Insel, wie die ganze Gegend um Neapel, gewissermaßen eine Art von Avernus (S. 144) für alle Gattungen von Vögeln ist. Die Zugvögel halten hier, und auf den übrigen Inseln und Küsten des Neapolitanischen Meerbusens, während ihrer Durchreisen bloß Rasttage, bei welcher Gelegenheit sie gefangen werden und zu Leckermahlen der Einwohner dienen. Auf Capri ist dem Bischof der Wachtelfang zu einem großen Theil seiner Einkünfte angewiesen. Daß die Vögel einen längeren Aufenthalt in diesen Gegenden vermeiden, hat wahrscheinlich seinen Grund in der Mischung der atmosphärischen Luft, die hier überall Bestandtheile vulkanischer Ausdünstungen, folglich auch Schwefelgas, in sich aufnimmt; vermuthlich ist eine solche Mischung besonders in der oberen Luftschicht ihnen zuwider. Statt des Vogelgesanges, wird man hier von dem unerträglich gellenden Geschrei einer unendlichen Menge Cikaden betäubt. Dies Getöse ist so laut, daß Personen die mit einander sprechen sich kaum verstehen. Das Gelärm hält von Zeit zu Zeit Pausen, dann scheint eine Vorschreierin das Zeichen zu geben, und der ganze Chor erhebt seine Stimme. — Eben

so häufig, doch nicht so beschwerlich, ist auf dieser Insel das stille Gewimmel der mit den schönsten Farben schillernden Eidexen, die geschäftig an den Gartenwänden umherlaufen, auch vertraulich in die Zimmer kommen, ihre Nahrung zu suchen. Mit Vergnügen sehe ich die muntern Thierchen ihr unschuldiges Wesen treiben. Furchtbar hingegen ist eine Gattung kleiner Skorpionen, deren Stich schwer zu heilende Wunden hinterläßt. Indem ich dies schreibe, leidet an einer solchen Wunde eine Freundin aus meiner Gesellschaft empfindliche Schmerzen am Fuße. Gleich gefährlich ist die unter dem wilden Gesträuch tückisch lauernde Schlange. Solche Unannehmlichkeiten, und andere die von Menschen herrühren, scheinen dieser paradiesischen Insel zugegeben, um die Erinnerung an das verlorne Paradies hier nicht ganz verschwinden zu lassen.

Den 30. Juni.

Der Hang zum Wunderbaren ist nach Maßgabe der Bildung allen Menschen gemein; in diesem südlichen Lande aber, wo er einer recht eigentlichen Pflege genießt, artet er bis zum unbegreiflichsten Aberglauben aus. Besonders wird von den sogenannten Bettelklöstern diese Verkehrtheit religiöser Ansichten befördert, und benutzt: denn ihre Existenz hängt davon ab. In Italien überhaupt, vorzüglich im untern Theile, ist es herrschende Sitte, daß die Bettelorden nicht allein unmittelbar ihre Laienbrü-

der zu Almosen-Einsammlungen im Lande umher senden, sondern auch das Recht für sie zu betteln verpachten, meist an rüstige und verschmitzte Tagediebe, gegen eine bestimmte jährliche Summe, welche diese Pächter in monatlichen oder vierteljährigen Leistungen abtragen müssen. Solche Menschen, mit einem Mönchshabit und einer Beglaubigung ausgestattet, ziehen dann zu Fuß, zu Esel, zu Wagen, in den entferntesten Gegenden umher, und brandschatzen das Volk. Schon oft war uns bei unsern Spazierritten ein Kapuziner begegnet, dem unsre Eselführer jedesmal entgegen eilten und sein Gewand ehrerbietigst küßten. Ich erfuhr, daß er Fra Giro (Bruder Umherläufer) gemeinhin genannt werde, und im Ruf der Heiligkeit stehe, ja das Volk ihm sogar eine Kraft Wunder zu thun beimesse. Er habe, erzählte man mir, durch ein einziges Wort todte — Fische ins Leben zurückgebracht. Auch sey im vorigen Jahr das stürmende Meer auf sein Geheiß plötzlich beruhigt worden, dergestalt daß eine neapolitanische Prinzessin, die ihm klagte durch den Seesturm von ihrer nothwendigen Rückreise abgehalten zu werden, die Fahrt antreten, und bei schönem Wetter und stiller See vollenden konnte. Ich fragte nach Zeugen dieser Thaten; die Erzähler wußten keine anzugeben als den Fra Giro selbst, versicherten jedoch daß die Wundergabe ihres Heiligen keinem Zweifel unterworfen sey. — Diese berechtigten Volkstäuscher sind für das arme unwissende Volk ein fortwährender Heuschreckenzug. Auch mi-

schen sie sich in alle Angelegenheiten besonders der niedern Klasse, bewerkstelligen heimliche Zusammenkünfte, und verkaufen geweihte Nummern für die Zahlenlotterie. Uebrigens besitzen sie Schlauheit genug, bei Fällen wo der Betrug zu grell erscheint, zur Rettung ihres Kredits, das Mißlingen auf fremde Rechnung zu bringen.

Den 1. Juli.

Man muß gesunder und rüstiger als ich seyn, wenn man alle schöne Stellen besuchen will, welche das herrliche Eiland darbietet: Stellen, wohin zum Theil nur auf sehr unbequemen, zum Theil sogar gefährlichen Wegen zu gelangen ist. Zwar sind die Esel, die man hier zum Fortkommen braucht, nicht nur gut abgerichtet, und ihren Führern sehr gehorsam, sondern schon von Natur äußerst vorsichtig; doch kann man an mancher Steile, zwischen schauderhaften Abgründen, sich des Schwindels nicht erwehren, von dem man fürchten muß ganz ergriffen zu werden. So beschloß ich dann, nur zu den vorzüglichsten Punkten zu wandern, und zwar solchen deren Erreichung ich meinen Kräften angemessen glaubte. Zu größerer Sicherheit thut man sehr wohl, mit den Eseltreibern nicht zu wechseln: denn da sie mit ihren Thieren, worin ihr ganzer Reichthum besteht, in einer Art freundlicher Hausgenossenschaft leben, so nehmen sie auch nach und nach innigern Antheil an denjenigen, die Gebrauch von ihren Eseln machen, und gewinnen jene fast so lieb

wie diese. Es ist in der That nicht möglich, sorgfältiger bedient und unterstützt zu werden, als von diesen gutmüthigen Leuten: sie sind sogleich mit Zureden und Hülfsleistungen bei der Hand, wenn sie dem Reiter einige Furchtsamkeit abmerken.

Heute ging unser Zug zu der vorspringenden Spitze von S. Montano. Der Weg zieht sich eine kurze Strecke auf der ebenen Straße am Ufer des Meeres fort, bald aber steigt er mit jähen und beschwerlichen Absätzen aufwärts. Wir kamen an ärmlichen, doch mit Weinranken Feigenbäumen und mannichfaltigem Gesträuch umgrünten, Hütten vorüber, und gelangten nach mühsamen Windungen endlich zu der Höhe, die wir mit zwei kleinen Kanonen besetzt fanden. Nach dem Meere zu ist die Felsenspitze überhangend. Der Tag war sehr schön, die See spiegelte den klaren Himmel zurück, das gegenüberliegende Misenische Gestade glänzte im reinsten Sonnenstrahl: ein süßer Friede herrschte durch die ganze Natur. Die Meeresbucht am Fuß dieses Felsens ist durch eine Legende merkwürdig. Im vierten Jahrhundert landete hier, ohne alle Begleitung, in einer kleinen Barke, von Afrika kommend, der Leichnam der Märtyrin Restituta. An welchen Zeichen man ihn erkannte, und wie er überhaupt seine Geschichte kund that, wußten mir seine Verehrer, die auf dieser Insel häufig sind, nicht anzugeben. Man versicherte nur, der heilige Körper sey in der Karmeliterkirche (S. 182) wirklich beigesetzt worden, und

Santa Restituta seit jener Zeit die Schutzpatronin der Insel.

Auf dem Rückwege kehrten wir in einer der Hütten ein, die am Abhange dieser jähen Höhe hangen. Die Bewohner, arm und gutmüthig, boten uns gerne an was sie vermogten, und führten uns in ein Terrassengärtchen, wo mächtige Feigenbäume ihre Wurzeln tief in den felsigen Boden gegraben hatten. Den Kaktus fand ich hier von ungeheurem Umfange; der stärkste hielt wenigstens anderthalb Ellen im Durchmesser, seine mehr als Zoll dicken Blätter waren zum Theil über eine Elle lang. Dies Gewächs wuchert so außerordentlich, daß ein Stückchen Blatt, in gute Erde oberflächlich hingeworfen, sogleich Wurzel schlägt, und ein neues Blatt treibt *). Die Frucht des Kaktus hat beinahe die Form einer großen Maulbeere, nur daß jede kleine Buckel mit einem feinen Stachel besetzt ist, der sie zu einer für Menschen fast verbotenen Frucht macht; daher man sie in Sizilien, wo sie recht heimisch ist, den Schweinen vorwirft. An Süßigkeit des Geschmacks, wenn die Stachelhaut abgezogen ist, mögte ihr schwerlich etwas gleichen.

Innig froh, obwohl ermüdet, kamen wir in

*) Ein Mitglied unsrer Gesellschaft warf zufällig ein kleines Stück eines Kaktusblattes in einen Blumentopf; das Blatt faßte, ohne mit Erde bedeckt zu seyn, Wurzel: und ein Jahr nachher wurde einem reisenden Freunde von uns das daraus entstandene kräftige Gewächs gezeigt.

unsre Wohnung zurück; es war als ob die helle Heiterkeit des herrlichen Sommertages sich über jedes Gemüth verbreitet hätte. Der Tag neigte sich und versprach eine liebliche Dämmerung. Schon mancher Abend war schön und kühl über die Insel gezogen, ich hatte nur hinter meinen Fenstern das röthliche Westgewölk sich zwischen den beiden Spitzen des Epomeo lagern und erbleichen gesehn. Heute konnte ich es mir nicht mehr versagen das Fest eines Sonnenniederganges zu feiern. Ich trat, wohlverwahrt, in die thaukühle Abendluft auf das Dach meiner Wohnung hinaus. Die längsten Tage sind hier, unter dem mehr senkrechten Sonnenstrahl, bedeutend kürzer als bei uns in Norden. Bald nach acht Uhr stand die Sonne schon tief, und ihrem Niedergange nahe. Wie ein glänzender Triumph schwebte sie über der blauen Fluth, von einem Gefolge röthlich angeglänzter Wolken umgeben. Gleich einem Purpurteppich lag unter ihr ausgebreitet das Meer; zuckend senkte sie sich endlich in ihre Ruhekammer hinab, wie mit einem röthlichen Blitze hauchte sie ihren Strahlengeist aus: das Gefolg erbleichte, und ging aus einander. Eine kurze, kalt wehende, Dämmerung trat ein; und eine tiefe, aber von hellen Sternen funkelnde, Nacht lagerte sich über die Welt.

Den 2. Juli.

Es ist unmöglich, den auffordernden Reizen der schönen Natur zu widerstehen, die besonders den

weit herkommenden Pilger so überraschend und neu an sich ziehen. Er mögte sich gerne verlieren in der unendlichen Fülle von Herrlichkeit und Anmuth, die von allen Seiten ihn umströmt. An die Denkmaale des Entsetzens hat die sanftere Hand der Natur ihre vergütenden Wohlthaten geknüpft, und liebliche Blumen und Blüthengehänge um die grauen Erinnerungsstellen uralter Zerstörung gewunden. Es kostet Mühe, wenn man einen Ausflug macht, seinen Plan standhaft zu verfolgen, und sich nicht durch kleine Nebenwege, die zu geheimnißvollen Thälern oder zu romantischen Anhöhen führen, verlocken zu lassen. Man mögte alles umfassen, und ganz eins werden mit dem, was so innig die Seele bewegt. Endlich gewann ich es über mich, meinen Weg nach der Höhe des Cretaro nur mit wenigen Abweichungen fortzusetzen. Aber wie könnte ich das duftende Paradies beschreiben, welches ich heute durchwanderte! Wir verließen bald die Straße von Casa Micciola, dessen Gebiet wir durchzogen, wendeten uns nur wenig links, und gelangten nach einigen Windungen, von denen eine immer schöner als die andre war, auf einen Hügelrücken, der, ganz mit blühenden Myrten überwachsen, sich vor uns hinstreckte. Er schien von diesen Blüthen wie mit einem weißen Teppich überhangen, und duftete schon aus der Ferne uns kräftig entgegen. Sein Abhang, gegen den Epomeo zu, senkte sich sanft in ein magisches, eben so hell überblühtes, Thal hinab. Wir wandelten im Schatten dieses hohen Urvulkans, der uns

rechts ganz nahe schien. Der Weg zog sich südöstlich durch einen ununterbrochenen hesperischen Zaubergarten fort. Aus den blühenden Thälern grünten kräftige schlanke Kastanienbäume herauf, hin und wieder auch der Johannisbrotbaum mit seiner Schotenfrucht. Als Gegensatz der bisherigen Umgebungen unsres Pfades, erschien rechts der Krater, aus dessen Lavaergüssen sich diese ganze Gegend bildete. Die Krateröffnung hat eine ziemlich regelmäßige Trichterform, mit einem Umkreise von zwei Drittheilen einer Miglie. Dieser Krater, mit seiner nächsten Umgebung, stellt eine rauhe schwarze Wüste dar, in welcher noch kein Pflanzensproß Wurzel fassen kann. Ich wagte nicht mich dieser abschreckenden Stelle zu nahen, wohin ein schmaler beschwerlicher Seitenweg führt, der überdies von Schlangen belauert wird.

Bald kamen wir zu einer lichten wohlangebauten Ebene, durch die ein neuer gut unterhaltener Aquedukt sich hinzieht, der an manchen etwas erhöhten Stellen so niedrig über den Boden streicht, daß man, da er offen ist, das kühlende klare Wasser daraus schöpfen kann. Er nimmt von einer südöstlichen Abstuffung des Epomeo den Zusammenfluß des Regenwassers auf, und führt dies der Stadt Ischia zu, welche den Aquedukt auf ihre Kosten angelegt hat. Das Wasser heißt il Bucetto, und sinkert durch ein Gemisch von schwarzem und weißem Bimsstein, von Oker und Puzzolanerde. Da es dieser vulkanischen Insel natürlich an Quellen fehlt,

so müssen freilich die Einwohner mit dem nur im Winter häufig fallenden Regen haushälterisch verfahren. Die Pflanzenwelt nährt sich von den in der dürren Zeit reichlich aufsteigenden Thaudünsten. Diese anmuthige Ebene, welche jener Aquedukt durchschneidet, wird noch durch ein einsames Casino mit einer daran gebauten Kapelle verschönert; aber wir durften nicht länger verweilen, verließen diesen sonnigen Raum, und ein junges frisch grünendes Kastanienwäldchen nahm uns auf. Aus diesem Haine tretend, hatten wir eine Aussicht, die alle bisherige bei weitem übertraf, und mich plötzlich in ein nie gefühltes Entzücken versetzte. Es war als öffne sich ein lichtes stilles Leben: wir sahen über den östlichen Rand der Insel hinaus, zunächst vor unsern Blicken lag im klaren Meeresspiegel die Insel Procida mit ihren deutlichen scharfen Umrissen, und weiterhin traten hell die entfernten Gestade hervor. Wir befanden uns itzt wieder auf einer südlich sich hinstreckenden Ebene, zu beiden Seiten mit hohen schattigen Bäumen besetzt. Hier ruheten wir von unsern Wanderungen aus, vor einem kleinen Wirthshause. Die Erquickung des Weines, die uns gereicht wurde, war schlecht; aber wir vergaßen gerne das körperliche Bedürfniß, und traten vergnügt unsern Rückweg an, der nicht durchgängig eine Wiederholung unsrer Hin- und Herzüge war.

Den 3. Juli.

Eine moralische Erscheinung, die im Lande der schönen Fantasieen einem Nicht-Katholiken sonderlich befremdend entgegen tritt, ist die Bekehrungsleidenschaft, womit fast jeder Italiäner den — seiner Meinung nach — Irrgläubigen anfällt. Auch hier auf Ischia begegnete mir diese Erfahrung, die beinahe einen tragischen Ausgang hätte nehmen können. Ich hatte den Abbate Doktor Siano zu meinem Arzte erwählt, und war mit diesem alten sanften Manne, der sich fern von jeder Zudringlichkeit hält, zufrieden; da aber das von ihm mir vorgeschlagene Bad Gurgitello meinem Befinden durchaus nicht zusagte, so machte einer meiner Bekannten aus Neapel sich es zur Angelegenheit, mir seinen jüngeren Arzt zuzuweisen. Der Mann kam, ich ward noch abgehalten ihn zu sprechen, er unterhielt sich im Vorzimmer, bei offenen Thüren, mit einem Freunde aus meiner Gesellschaft. Seine erste Erkundigung war: ob die Moskowiterin, wie er mich nannte, reich, und ob sie eine Christin (d. h. Katholikin) sey? Die ablehnende Antwort auf beides schien ihm übel zu gefallen; er drang hierauf in meinen Freund mit der Frage: warum denn er, so tief in der Heimat des allein seligmachenden Glaubens, diesen Glauben nicht umfasse, von dessen Wundern er hier rings umgeben sey, zu dessen Gunsten nicht nur die Geschichte, sondern die ganze Natur, und die noch fortdaurende Wunderthätigkeit der Heiligen, spreche? Den ausweichenden Antworten setzte der Arzt noch

mehr Zudringlichkeit, und sogar Heftigkeit entgegen. Mein Freund äußerte, daß es doch nichts Wesentliches, sondern nur Formen seyen, durch welche die verschiednen christlichen Glaubensbekenner aus einander ständen. Dies empörte den Eiferer; und als Jener auf die große Anzahl Menschen hinwies, die nun einmal in einer gewissen Form des Christenthums geboren wären, und in der unangefochtenen Zuversicht ihres Glaubens fromm zu Gott beteten, wozu noch die vielen Kinder gezählt werden müßten, denen allen doch die Form nicht angerechnet werden könnte, — da fuhr unser Aeskulap wüthend heraus: „er wisse nicht was Gott mit solchen Menschen und Kindern anzufangen gedächte; aber das wisse er, daß Gott einer gewissen widerstrebenden Hartnäckigkeit eine eigene Hölle bereitet habe;" die er nun mit gehörigen Qualen sattsam ausstattete, und mit ketzerischen Sündern reichlich bevölkerte. Seine Tiraden endeten immer damit: daß nirgend anderswo das wahre Heil zu finden sey, als im Schooße der römischkatholischen Kirche; welches er — ohne durch Einwendungen gereizt zu werden, mit steigender Heftigkeit — zu beweisen suchte, mittelst des alten Gemeinplatzes: daß die Abtrünnigen hauptlos in der Irre umherliefen, die Rechtgläubigen hingegen seit den Zeiten des heil. Petrus eines Oberhauptes nie entbehrt hätten. Mein Freund suchte den Wortwechsel auf einen Gegenstand überzulenken, welcher von Einmischung der Leidenschaft entfernter lag; er berührte die uralten Umwälzungen der Erde, welche

die Insel erlitten haben müsse. Aber das half ihm nichts, der Eiferer verfolgte ihn mit der mosaischen Darstellung der Weltschöpfungsgeschichte; und so konnte jener sich nicht anders retten, als daß er zu seiner bestimmten Badestunde seine Zuflucht nahm. — Dieser Vorgang war wohl nicht geeignet, meine Zuneigung für den ärztlichen Rath dieses Mannes zu gewinnen; ich suchte auf möglichst schonende Weise mich von ihm fern zu erhalten, und obgleich ich gegen seine Bemühung keineswegs in Rückstand geblieben war, so konnte dies doch seinen Widerwillen gegen mich nicht versöhnen.

Den Nachmittag desselben Tages beschlossen wir unsern gewöhnlichen Spazierritt zu machen; meinem Eselführer war aber die Unannehmlichkeit begegnet, daß sein Esel lahm geworden. Der gute Vincenzo klagte mir dies mit großer Bekümmerniß, und setzte hinzu, daß ihm und seinem Esel bald geholfen werden könne, wenn ich es übernehmen wolle, den bekannten Fra Giro durch eine thätige Fürsprache zu bewegen, von seiner Wunderkraft nur einen kleinen Ausfluß dem armen Thiere angedeihen zu lassen. Ich versprach es, und der gute Eselführer war hoch erfreut. Der Zufall brachte uns, auf dem Ritt nach Gurgitello, an einem Garten vorüber, wo Fra Giro in einem Kreise seiner Verehrer saß. Mein Vincenzo hatte nichts eiligeres als den Wundermann, dem er ehrfurchtsvoll den Zipfel seines Gewandes küßte, herbei zu führen. Ich trug dem schlauen Kapuziner die Angelegenheit vor, die mich ver-

veranlaßte ihn zu sprechen. Er lehnte, mit vielen und tiefen Verbeugungen, meine Hindeutung auf seine Heiligkeit und Wundergabe ab, doch so daß er sich deren nicht ganz entäußerte; und versprach in seinem Gebete der heiligen Mutter die Verlegenheit des armen Vincenzo vorzutragen, um sich von ihr zur Abhelfung des Uebels ausrüsten zu lassen. — Unterdeß war eine Menge neugieriges Volk in einiger Entfernung um uns zusammengetreten, zu welchem sich auch, mir unvermerkt, der Arzt von heute Vormittag gesellt hatte. Dieser bemühte sich nun, die immer größer werdende Volksmasse, die meinen italiänischen Dialekt nicht verstehen mogte, gegen mich aufzuhetzen, indem er den Leuten zurief, daß ich eine Erzketzerin sey, die in dem heiligen Fra Giro die Religion verlästere. Es entstand schon ein dumpfes Gemurmel, wovon ich nichts begriff, und wobei mir nur auffiel, daß besonders die Männer es an den sonst so zudringlichen Höflichkeitsbezeugungen fehlen ließen, und auf ihren Gesichtern Züge des Zornes verriethen; bis ein Bekannter aus Neapel zu mir trat, und mich auf den Arzt, und auf die Gefahr in der ich mich befand, aufmerksam machte. Ihm gelang es denn auch, das Volk wieder zu beruhigen, und wir säumten nicht länger uns den Blicken der gereizten Menge zu entziehen. Uebrigens hatte der Vorfall keine weitere Folgen, welches ich jenem vermittelnden Freunde verdanke.

Den 4. Juli.

Den Epomeo zu ersteigen, wenn man schon die schönsten und merkwürdigsten Punkte der Insel kennt, ist ein reicher Genuß. Die Blicke suchen und finden bekannte Gegenstände, die sich aus verschiednen Standorten mit immer neuen Reizen darstellen. Der Weg bis zum Fuß des Berges führt über Foria, und so genossen wir eine schöne Wiederholung wohlbekannter Wanderungen; dann aber wird er steiler, und brachte uns zu dem schon hochliegenden Oertchen Panza. Bald erreichten wir darauf einen Punkt, der die Aussicht auf das Meer öffnete. Wir erblickten den durch seinen Isthmus mit der Insel verbundenen Lavakegel S. Angelo. Die Oberfläche ist munter angebaut; der Wachthurm sammt der friedlichen Kapelle erhebt sich malerisch aus einer kräftigen Fülle von Weinranken, die zugleich die feindliche Bedeutung des Geschützes verbarg. Man kann nicht leicht etwas anmuthigeres sehen, als diesen Felsen, der aus den bewegten Wellen einen ruhigen Weingarten emporträgt. Von hier aus erscheint er, wie eine in der Luft schwebende grüne Insel. Sonderbar auffallend ist es, daß mit der steigenden Höhe an dieser Seite des Epomeo der Anbau, wie die Bevölkerung, zunimmt. Hier fanden wir nicht mehr einzelne Häuser, sondern zusammenhangende Ortschaften. Um ein beträchtliches höher als Panza liegt das Dorf Serrano, wo man über 500 Einwohner zählt. In dieser Gegend hören die kleinen Schutzmauern an den Abhängen der steilen We-

ge schon auf; man kömmt nur zuweilen über schmale Stellen, wo zu beiden Seiten furchtbare Abgründe drohen, in deren Tiefe wir kleine Bäche schwimmen sahen. Der Weg blieb fortwährend beschwerlich und steil, und wand sich durch gefährliche Klippen hin, wo zur linken uns Gartenmauern begleiteten, zur rechten aber Abgründe wechselten. Die terrassenmäßig aufsteigenden Gartenmauern fanden wir wie mit einem Kronenschmuck von der Aloepflanze besetzt, und begegneten überall den erfreulichen Spuren des Fleißes, mitten in der tiefen Stille, welche weit umher die ganze Insel beherrscht.

Die verschiednen Wendungen und Windungen brachten, je höher wir stiegen, desto schönere Aussichten uns vor den Blick. Besonders reizend erschien die 30 Miglien entfernte Insel Capri, mit ihren scharfen Umrissen, wie eine klare Zeichnung auf der blauen Fläche des Meeres. Ein unterhaltender Wechsel von Gegenständen verherrlicht den ganzen Weg. Bald schattete ein dichter belaubter Kastanienwald neben uns von einer hohen Felsenstirn, bald säuselte uns niedriges Gesträuch zur Seite, bald starrte eine rauhe Lavafelsengruppe uns entgegen. Endlich gelangten wir, nach einer steigenden Wanderung von zwei Stunden, zu einer Stelle, die so romantisch einsam und einladend war, daß wir von unsern Eseln stiegen und ein kleines Frühstück einnahmen. Unser Ruheplätzchen breitete seinen grünen Rasenteppich zwischen zwei Felsenwänden aus, die auf ihren Gipfeln finsterschattige Wal-

dungen tragen. Tief in die Felsen hinein sind kühle Grotten gegraben, deren Eingänge zum Theil hohen Portalen gleichen, malerisch mit blühendem Gesträuch überhangen. Diese Grotten dienen theils zu Weinkellern, theils zu Stallgelaß für Esel. Einige werden auch von armen Familien bewohnt, wo dann eine schlechte Thüre angebracht ist, oberhalb welcher das Licht einfällt und der Rauch auszieht. Eine solche Höhle ist queer durchschnitten: im oberen Raum werden die Vorräthe für Menschen und Esel aufbewahrt. — Wir setzten unsre Wanderung fort, und kamen wieder über schmale Stege zwischen Abgründen; einen solcher Uebergänge über einen ungeheuren Felsenspalt vermittelt eine künstliche Brükke, deren Bogen von dauerhafter Architektur zeigen. Man blickt von der Höhe in eine dunkle grüne Wildniß hinab, das Ganze stellt eine reizende Landschaftsmalerei der Natur dar. Von hier zogen wir durch einen natürlichen dichten Laubengang, und erreichten immer höher steigend, nach einigen aussichtreichen Wendungen, Fontana: das letzte und größte Dorf am Epomeo. Es enthält 1500 Einwohner, die der Weinbau beschäftigt, welcher auf dieser südlichen Seite des Berges ganz vorzüglich gedeihet, und die besten Gattungen liefert. Das Dorf ist wohlgebaut, mit einer schönen Kirche geschmückt, und durchgängig sehr reinlich, wie überhaupt Unreinlichkeit den Ischianern nicht vorgeworfen werden kann. Ich war verwundert, an der Kirche ein Stück von einer kannelirten weißen Marmorsäule und einige

Kapitäle anzutreffen; diese Trümmer sollen die Ausbeute früher Ausgrabungen seyn, und folglich der griechischen Zeit angehören. Höher hinauf haben die Wohnungen ein Ende; auch das Wachsthum der Pflanzen wird dürftiger, wiewohl es bis zu dem Gipfel nicht ganz verschwindet.

Von dem genannten letzten Dorfe hatten wir noch anderthalb Stunden zu steigen, bis wir zu der Gipfelfläche gelangten, die von einem ehmaligen Kloster S. Nicola genannt wird. Hier trat nun eine ganze Welt von Land und Meer plötzlich vor unsern Blicken auf, wie durch einen Zauberwink hervorgerufen. Der bedeutendste Punkt in der Ferne umher bleibt immer der dampfende Vesuv. Man mögte ihn das Feuersymbol von Unteritalien nennen; seine Rauchfahne fiel uns auch hier zuerst in die Augen, er erschien als Wahrzeichen, als Wegweiser, nach dessen Andeutung wir bald die merkwürdigen Stellen der Phlegräischen Felder des Puzzolanischen Küstenlandes fanden. Dort schimmerten, wie kleine Lichtpunkte, die Seen Mare morto, Lago d'Averno, und Fusaro herüber. Die sowohl näheren als entferntern Inseln traten außerordentlich deutlich hervor, und in wunderbarer Annäherung: Procida schien mit einem Steinwurf zu erreichen. Die dünne klare Luft verkürzt die Entfernung der Gegenstände so täuschend, und stellt die Umrisse in solcher Bestimmtheit dar. Von dieser Höhe herab scheint Vivara dicht an Ischia zu gränzen: dies grüne Inselchen ist unbewohnt; unter den Myrten,

womit es ganz überwachsen ist, hauset eine einzige Thiergattung, vielleicht die seltenste in Europa. Das Thier trägt ein braunes wolliges Vließ, hat kleine Hörner, und wird ausschließlich für die Jagd des Königs gepflegt *).

Nachdem wir uns lange an dem reichen unermeßlichen Gesichtskreis geweidet hatten, durchwanderten wir die Gipfelfläche selbst. Der Boden besteht aus nicht unfruchtbarer Thonerde, wir fanden den südlichen Abhang vom Rande hinab mit Kartoffeln angebaut. Spuren von Lava trifft man auf dieser Höhe nirgend, wodurch die vulkanische Entstehung des Berges etwas zweifelhaft wird; dagegen erklären mehrere Geologen diese Thonerde für verwitterte Lava **). Der Berg hat zwei Hauptspiz-

*) Es ist eine Gattung wilder Ziegen, und kann nach aller Beschreibung nur das Thier seyn, welches Buffon mouflon nennt, und als das Stammthier der Schaafe ansieht. Auf den Bergen von Corsika und in Sardinien [vergl. S. 81 Anmerk.] lebt es, wie auf Vivara, in der Wildniß. Die Verf.

Es ist die Capra Ammon unserer Naturgeschichte, der Musmon der Alten, welchen diese als einen Zwitter von Widder und Ziege betrachteten. Als Bewohner von Corsica erhielt er eine gelehrte Erläuterung in J. G. Berger's Eclogarium Corsicum Diss. II, p. 38. Von dem Sardinischen Moufflon handelt Azuni am ausführlichsten. B.

**) Dies scheint bei weitem die wahrscheinlichste Vermuthung. Spallanzani sagt in seinen Bemerkungen über diesen Berg, den er irrig Epopeo nennt: Le mont St. Nicolas, appellé autrefois

zen, von denen die östliche keine Fläche aber verschiedne Zacken trägt, die wir mit blühender Genista besetzt sahen. Die andere erhebt sich mitternächtlich von der St. Nikola-Fläche, auf welcher wir uns befanden. Diese Spitze ist von Süden nach Norden grottenmäßig durchgehauen; und diese Aushöhlung, welche zu beiden Seiten kleine Zellen wahrnehmen läßt, ist die einzige Spur des vormal hier befindlichen Klosters. Auf der westlichen Seite geben die in Felsen gehauenen Fenster der Zellen eine weite Aussicht über das Meer; und am nördlichen Ende ist ein aus dem nehmlichen Felsen gehauener Balkon, über dessen Brustlehne man in eine Schwindel erregende Tiefe hinabschaut, und eine herrliche Aussicht auf den vorliegenden reich angebauten Theil der Insel genießt. Lacco, Casa Micciola, und alle kleine Ortschaften und Casinos, die sich vom Ufer des Meeres am Epomeo hinan ziehn, erscheinen wie Gemälde in äußerst verkleinertem Maßstabe. In der Höhle selbst fand ich viel Unreinigkeit; sie hat für acht bis zehn Personen Raum, und wird von drei Einsiedlern bewohnt, von denen die zwei jüngeren der Bettelei nachgehn, während der älteste (wie er behauptet) dem Gebete obliegt. Der Vorfahr dieser Eremiten-Gesellschaft hatte sich den Ruf der Heiligkeit zu erwerben gewußt; seinen Nachfolgern sagt man ruchlose Dinge nach: daher

Epopée, le plus central et le plus éminent de l'isle, est aussi le premier qui a dû sortir du sein des ondes. Voyage dans les deux Siciles T. I, p. 181. B.

auch das Volk der Insel sich nicht besonders freigebig gegen sie bezeigen soll. Dicht neben ihrer Wohnung, beim Eintritte rechts, ist eine niedliche Kapelle, in den Thonfelsen gehauen, sehr freundlich im Innern, auch mit Marmor geschmückt; und rechts daneben, eine kleine Sakristei: beide sehr hell, obgleich sie das Licht nur durch die Eingangsöffnung erhalten. Bei der Kapelle ist ein Kapellan angestellt, welcher täglich eine Messe für die Einsiedler, der Stiftung gemäß, zu lesen hat. Seine baaren Einkünfte sind äußerst gering, und werden durch ein kleines Kartoffelfeld, das wir am Abhange der Gipfelfläche angebaut sahen, um so weniger vermehrt, da er uns klagte, daß eben die drei Einsiedler, welchen er überhaupt kein gutes Zeugniß gab, mehr als er davon diebischer Weise ernteten; in mancherlei nicht versteckten Wendungen legte er uns eine Bitte um Almosen nahe. — Ehe wir den Rückweg antraten, wiederholten wir noch einmal den Genuß der herrlichen Aussicht. So rauh sich von unten die Südseite des Epomeo darstellt, so reizend erscheint sie von oben dem Blicke, der unmittelbar in die Weingarten-Terrassen fällt *).

Den 11. Juli.

Da mir die Bäder von Gurgitello durchaus nicht zusagten, so ließ man mich den Versuch ma-

*) Einen Prospekt des Epomeo gab schon der Graf F. L. Stolberg, im Atlas zu seinen Reisen Nr. 21. Er spricht mit Begeisterung von den malerisch zerstreuten Wäldern, Baumgärten und Weinbergen am Epomeo. Th. IV, S. 278. B.

chen mit den Dampfbädern von San Lorenzo. Sie liegen am Hügel des Arbusto (S. 191), in einem anmuthigen Weingarten, und gehören dem Gartenbesitzer eigenthümlich. Unter den Badezimmern sind einige so eingerichtet, daß man einzelne kranke Glieder in angemessene Oeffnungen bringen und von dem aufsteigenden Dampfe durchdringen lassen kann. Alle Zimmer sind geräumig, reinlich, und hell. Schon wenn man sich einem solchen Badegemach nahet, wehet sogleich eine warme, aber durchaus nicht beschwerliche, vielmehr wohlthätige Luft entgegen. Sie wird noch mehr gleichsam gewürzt durch den kräftigen Geruch des Myrtengesträuches, welches den Boden und die Stuffen überdeckt. Die Vorrichtung ist ein Gemäuer, welches eine Vertiefung in der Erde von ovaler Form umgiebt. Man steigt durch eine Thüre zwei Stuffen hinab, läßt sich entkleiden, mit einem großen Tuche bis an den Hals bedecken, und öffnet von den, theils an der Seite der Vertiefung, theils im Boden angebrachten, Dampfmündungen so viele, als man zu bedürfen glaubt, oder vom Arzte angewiesen ist. Mir genügte die Ausströmung von sechs solchen Oeffnungen. In der ersten Minute fühlte ich mich von dem Dampfe so durchdrungen, daß die heftigste Ausdünstung sogleich erfolgte, wobei ich dennoch in der Haut ein Gefühl von Kühlung hatte. Ich fing mit zehn Minuten meine Badesitzungen an, und werde in der Folge bis zu zwölf steigen. Nach dem Bade muß man sich sehr sorgfältig bekleiden, und in ei-

nem Tragsessel zurücktragen lassen. Man legt sich sogleich nieder, um die fortdauernde Ausdünstung abzuwarten; auch darf man sich den ganzen Tag nicht in die Luft wagen. Weil das Bad angreifend ist, werden nach jedem Badetage vier Ruhetage gehalten. Die Wirkung auf eingewurzelte rheumatische Uebel ist außerordentlich. Schon gestern nach dem zweiten Bade fühlte ich mich sehr erleichtert; und ein Freund aus meiner Gesellschaft, der von einem heftigen Podagra befallen wurde, war nach dem vierten Bade des kranken Fußes vollkommen geheilt. Mehr als fünf, höchstens sechs, dieser Stufe pflegt man überhaupt nicht zu nehmen. Alle Mitglieder der Familie des Besitzers der S. Lorenzo-Stufe sind gutmüthige Menschen, dienstfertig, neugierig, etwas zudringlich, und kindisch habsüchtig: welches zusammengenommen fast durchgängig den Charakter der hiesigen Einwohner darstellt.

Ich kann nicht umhin hier ein paar Züge dieser Habsucht der Ischianer anzuführen, die, eben weil sie kindisch ist, sich selbst überbietet, und gar kein Maß zu halten weiß. Als ich nach dem Preise eines jedesmaligen Bades fragen ließ, verlangte der Besitzer einen holländischen Dukaten, überließ mir aber zuletzt ein solches Bad für ungefähr 6 Groschen unsers Geldes. Noch auffallender erschien mir diese Habsucht bei meinem Hauswirthe, der doch ein Geistlicher ist. Er forderte mir für ein Baril seines Weines, von etwa 48 Flaschen, zwanzig Dukati ab. Der Apotheker, welcher gegenwärtig war, gab mir

durch Zeichen zu verstehen, daß er mir eben diesen Wein für die Hälfte verschaffen wolle. Am nehmlichen Nachmittage begegnete ich nun auf meinem Spazierritt einigen Eseltreibern, welche Wein zum Hafen führten; ich fragte: wie theuer dieser Wein, den ich gekostet hatte, und der mit jenem ganz von einerlei Güte war, verkauft werde? sie forderten drittehalb Dukati für das Baril. — Unangenehmer als dies alles überraschte mich bei diesem meinen Wirthe ein Zug von Eigennutz, der sich zugleich für einen Priester als die schimpflichste Betrügerei hervorthat. Ich hatte ihm eine Summe Geldes zum wöchentlichen Vertheilen unter die Armen, die meine Wohnung belagerten, übergeben lassen; aber die Belagerung hörte nicht auf, und da erfuhr ich denn, daß mein Geistlicher das Geld für sich behalten hatte. Er entschuldigte diesen Unterschleif damit, daß jenes Gesindel des Almosens nicht werth sey, und er der heil. Gottesmutter mit dem Gelde ein Geschenk gemacht, nehmlich Oel in ihre Lampe dafür gekauft habe.

Den 12. Juli.

Der gestrige Abend war einer der merkwürdigsten von allen die ich auf dieser Insel erlebt habe; er wurde durch eine vollständige Mondfinsterniß, ich kann wohl sagen, verherrlicht. Wir bemerkten sie erst, als die völlige Verdunkelung der Mondscheibe schon eingetreten war. Auf der ganzen Insel ruhte, wie mich dünkte, eine tiefere Stille: die Luft athmete leise, selbst das Wellengeräusch vom

Ufer her schien ein sanftes Säuseln geworden zu seyn, welches durch die Weinranken schlüpfte; ein bewegtes Schauern rieselte durch die ganze Natur. Der verhüllte Mondglanz warf ein wunderbares gleichsam bezaubertes Licht auf die Gegenstände, unter denen der finstere Epomeo als eine ungeheure Nachtgestalt magisch hervorragte. Der verschattete Mond schwebte wie eine dunkelroth glühende Kugel, mitten in dem Gefunkel der hellern Sterne. Auf uns alle machte das fremde Wesen, welches die Gegenstände umher angenommen zu haben schienen, einen tiefen schauerlichen Eindruck. Nicht so war es bei den Einwohnern: ganz unaufmerksam ließen sie die feierliche Naturerscheinung vorübergehn. Bei uns im Norden würde eine solche Mondfinsterniß, in einer so bedenklichen Zeit als die gegenwärtige, mancherlei abergläubische Befürchtungen unter dem Volk erregt, und wohl gar schreckliche Prophezeihungen veranlaßt haben. Ist es der fast immer klare Himmel, der seine lichte Heiterkeit über die südlichen Menschen verbreitet, und düstre Ahnungen oder ängstliche Befürchtungen der Zukunft in ihrer Seele nicht aufkommen läßt? Oder ist es die Ueberfüllung mit einem ganz andern Aberglauben, der dem nordischen, mit seinem Gefolge von Gespenstergeschichten, hier den Eingang verschließt? So viel auch in diesem Lande von Wundern der Heiligen und von deren Erscheinungen gesprochen und geglaubt wird, so ist mir noch kein Fall vorgekommen, der die geringste Spur einer Liebhaberei für Gespenstermährchen verriethe.

Vielleicht läßt sich diese Erscheinung auch aus der freundlichern Mythologie erklären, welcher in Süden das neue Christenthum sich anschloß.

Den 14. Juli.

Das Ischianische Völkchen ist gleichsam aus Bruchstücken nachbarlicher Nationen zusammen gesetzt. Den Hauptstamm möchte vielleicht die letzte Kolonie der Römer gebildet haben, mit denen sich Sizilianer, Neapolitaner, und Spanier, vermischten. Jeder Theil brachte das Seinige mit, an Sitte, Denkart und Sprache; und Alles schmolz und fügte sich zusammen, zu dem gegenwärtig vorhandenen Ganzen. Was die Sprache betrifft, so weicht sie selbst von der nachbarlichen neapolitanischen sehr ab; mehrere Schriftsteller wollen in ihr Spuren der altgriechischen entdeckt haben.

Die äußere Gestalt der Einwohner ist, mit wenigen Ausnahmen, von mittlerer Länge, durchgängig aber hager, jedoch wohlgebaut. Die Hautfarbe ist braungelb, und das Haar schwarz, die Gesichtszüge sind fein; die Augen, ebenfalls mit wenigen Ausnahmen dunkelbraun und feurig, stehen näher an einander als bei uns Nordländern. Im Ganzen findet sich Wohlgestalt mehr bei den Männern, als den Frauen; bei den letzteren sind die zerstörenden Folgen der Frühreife, selbst bei unverheirateten, auffallend sichtbar. Dies frühe Verwelken weiblicher Schönheit mag allerdings den gar zu zeitigen Verheiratungen zuzuschreiben seyn: schon

im zwölften und dreizehnten Jahre kommen hier die Töchter in den Fall Mütter zu werden. Ich habe Mädchen von acht bis eilf Jahren gesehen, die idealische Schönheiten darstellten; dagegen andere von achtzehn bis zwanzig Jahren, die ein wahres Matronen-Ansehn hatten. Der Mund der Ischianer ist schön geformt, aber schöne Zähne sind eine große Seltenheit. Das höhere Alter beider Geschlechter erscheint hier in sehr widerwärtiger Gestalt.

In Absicht der Kleidung hat das Bestreben, sich vor dem Volke auszuzeichnen, bei den höheren Ständen fast in ganz Europa die Volkseigenthümlichkeit verdrängt. So unterscheiden sich denn auch auf Ischia die sogenannten galant' uomini von der vornehmeren Klasse des Königreichs auf keine Weise. Im niederen Stande aber hat sich eine gewisse Eigenthümlichkeit, besonders bei dem weiblichen Geschlechte, erhalten. Die Frauen nehmlich tragen ein Leibchen (für den höchsten Putz von Sammet), welches über einen steifen Vorderlatz zugeschnürt wird. Das Hemde ist unter dem Halse zugebunden, und über der Brust und an den Aermeln in feine Falten gelegt. Der Rock ist kurz und faltenreich. Ueber das Leibchen wird noch, wenn die Weiber außer dem Hause im Freien sind, eine seidene Jacke gezogen. Ihr Kopfputz besteht aus einer kleinen mit Gold besetzten Mütze, über die beim Ausgehen der schon beschriebene Schleier (S. 197) herabhängt. Die Tracht der Männer ist der Matrosen-Kleidung gleich. Weil die Priesterschaft ein Ehren-

stand ist, so nehmen die jüngern Söhne der Galant' uomini die Weihe an, um sich vom Volke zu unterscheiden. Jedoch erhalten sie die Erlaubniß dazu nur unter der Bedingung, daß sie nachweisen ein Vermögen von 700 Dukati zu besitzen, um auf den Fall wenn sie amtlos bleiben vor der äußersten Armuth geschützt zu seyn, die zu einer unwürdigen und verächtlichmachenden Lebensweise verleiten könnte.

Bei solcher Menge amtloser Geistlichen, sollte man glauben, müsse es an Gelegenheit zum Unterricht der Jugend nicht fehlen; aber diese Geistlichen, selbst größtentheils im höchsten Grade unwissend und ungebildet, überlassen sich gänzlich dem Müssiggange. Von Erziehung und Unterricht ist hier gar nicht die Rede. Bei der Einsegnung zum heiligen Abendmahle, welcher die Kinder nach der Sitte der Katholischen Kirche schon im siebenten Jahre zugeführt werden, geht ein kurzer Unterricht voraus, der nicht eindringt, und folglich nicht festhält: ein Unterricht der bei der Unwissenheit der Pfarrer unbeschreiblich dürftig ausfallen muß. Was ich in dem Verhältnisse der Priesterschaft zum Volke durch ganz Italien bemerkt habe, findet in noch höherem Grade auf dieser Insel statt. Denn Vielheit führt gewöhnlich auch Gemeinheit mit sich, und Gemeinheit thut immer der Achtung Abbruch, die sonst einem Stande zukommen würde, welcher unter andern Umständen Ehrerbietung einflößen muß. Die hiesigen Geistlichen machen so wenig Anspruch auf die Achtung des Volkes, daß sie sich nicht nur in seine muthwil-

ligsten Scherze mischen, sondern auch bei den possenhaften Tänzen des Pöbels das Amt der Musikanten übernehmen. Der Priester einer nachbarlichen Kapelle führte mir einen Haufen junger Leute beiderlei Geschlechtes zu, um mir eine anschauliche Vorstellung von dem gewöhnlichen Volkstanze zu geben. Er selbst eröffnete, die Violine spielend, den Tanz, machte allerlei Neckereien mit, und nahm was ihm von den Geneckten erwiedert wurde, gutwillig auf. Mich erinnerte das Schauspiel des seltsam umherspringenden Geistlichen an die alten Gaukeltänze der Salischen Priester. Der Tanz hat nichts anziehendes: Tänzer und Tänzerin hüpfen im Kreise herum; er würde noch einförmiger erscheinen, wenn nicht ein gewisses lebhaftes Geberdenspiel, das freilich nicht selten die Anständigkeit beleidigt, einige Abwechselung in das ermüdende Einerlei brächte. Zwar sollte man glauben, daß nach solchen Hingebungen in die Gemeinheit des Pöbels die Geistlichkeit alles Vertrauen verlieren müsse; dem aber ist nicht also. Das Volk unterscheidet den Priester, als solchen, sehr scharf von dem Menschen, welcher mit der Priesterwürde bekleidet ist. Vor dem Altare, und in seinem Amte überhaupt, vertritt er Gottesstelle; der bußfertige Sünder bringt keine Erinnerung an das Weltleben seines Geistlichen in den Beichtstuhl mit: hier wirft er sich demuthvoll, und die Hände ihm küssend, vor dem Seelsorger nieder, dem er, wenn er Töchter hätte, vielleicht den Zutritt in sein Haus versagen würde. Indeß finden sich auch, unter der

großen

großen Menge von Geistlichen, sehr würdige und tadellose Männer, wie sich auch manche Volksredner unter ihnen hervorthun, die, besonders wenn sie auf der Straße umherpredigen, nicht nur einen gewissen Ruf, sondern auch einen mächtigen Einfluß auf die Gemüther gewinnen.

Eine zusammenhangende Bigotterie, welche das Leben verdüstern könnte, findet bei diesem fröhlichen Völkchen keinen sonderlichen Eingang; vielmehr treibt es außerhalb den Ringmauern der Kirche mit seinen Heiligen, wie die Alten mit ihren Göttern, gern einen lustigen Scherz. So schlossen unsere Ischianischen Begleiter ihre an die Mutter Maria gerichteten Gebete gewöhnlich mit den spaßhaften Worten, die sie äußerst unharmonisch absangen, und jedesmal selbst belachten: Santa Maria, Madre di Dio, da ci una buona collazione (verschaffe uns eine tüchtige Mahlzeit)! Der Volksgesang ist überhaupt hier, wo die Nachtigallen gegessen und nicht gehört werden, nur ein unmelodisches und fast betäubendes Geschrei. Auch ihre Kirchengesänge haben nichts von der Würde unsrer Choräle. — Außerdem pflegen die guten Inselbewohner in ihre kindische Andacht eine sonderbar possierliche Naivetät zu mischen, die dem ernstandächtigen Nordländer befremdend erscheint. Sie belegen die Gottesmutter, halb im Scherz und halb im Ernst, mit allerlei liebkosenden Beinamen: z. B. buonetta Vecchierella (gutes altes Mütterchen). Als auf dem Epomeo einer unsrer Führer zum Essen gerufen ward, ant-

wortete er: „ich muß erst hingehn, meiner guten alten Mutter etwas ins Ohr zu sagen;“ und so eilte er mit possierlichen Sprüngen in die Kapelle, streichelte dem Marienbilde die Wangen, und küßte ihm Hände und Füße. Die Worte, welche er bei diesen Schmeicheleien der Madonna zuflüsterte, konnte ich nicht verstehn, doch lassen andre Erfahrungen mich mit Grunde vermuthen, daß er sie wegen des Vergehens, Ketzer zu führen, um Verzeihung bat.

Im Ganzen ist das Volk gutmüthig, kindisch neugierig, und furchtsam. Von groben Verbrechen, Mord und Diebstahl, hört man auf der Insel nichts. Kleine Betrügereien und Uebertheurungen sind desto gewöhnlicher. Die Furchtsamkeit dieser armen Menschen dürfte wohl in dem Drucke der hier noch nicht gemilderten Spanischen Regierung und in der Willkürlichkeit der Rechtspflege ihren Grund haben. Der gewonnene Einfluß eines Vornehmen, oder auch unmittelbare Bestechung, sind im Stande den Sieg über die Gerechtigkeit davon zu tragen. Mit dieser Furchtsamkeit hängt eine gewisse sklavische Ehrerbietung für den vornehmen Stand zusammen. Unbefleckte Gutmüthigkeit, und selbst Uneigennützigkeit, habe ich nur bei denen gefunden, die in keinem unmittelbaren Geldverkehr mit Fremden standen. So sind die beiden Schwestern meines Hauswirthes, welche die ganze Hausarbeit verrichten, dienstfertig gefällig, unverdrossen, uneigennützig, wahr und treu: mit einem Worte der vollkommenste Gegensatz ihres Geistlichen Bruders. Sie sind aber auch so wenig

gewohnt, außer ihrem Putze ein Eigenthum zu haben, daß sie mich bei kleinen Geldgeschenken immer fragten: ob sie solche dem Bruder abzugeben hätten. — Uebrigens läßt es sich unter diesem Völkchen, welches so heiter als sein Himmel ist, recht angenehm fortleben. Gelegenheit zu näheren Familienbekanntschaften fand ich weder unter den Einwohnern, noch unter den Badegästen. Da es an einem öffentlichen Versammlungsorte fehlt, so bleiben sich die Fremden immer fremd. Jede Familie lebt zurückgezogen; und die Badegäste begegnen sich, auf Eseln mit Sonnenschirmen reitend, ohne Notiz von einander zu nehmen. Unsre Einsamkeit wird zuweilen durch einen Besuch aus Neapel unterbrochen: der kenntnißreiche würdige Marchese von Haus hat durch seine interessante Gesellschaft einen Theil meines hiesigen Aufenthalts noch angenehmer gemacht.

Den 26. Juli.

Heute ist unsre Badekur geschlossen; aber wir dürfen, wegen der durch die Bäder empfindlich gewordenen Haut, uns der Meeresluft noch nicht überlassen, und müssen daher unsern Insel-Aufenthalt noch um einige Tage verlängern. Der biedre Prinz von Hessen-Philippsthal, welcher meine nahe Abreise erfahren hatte, war uns gestern eine angenehm überraschende Erscheinung. Er bot zur Ueberfahrt nach Neapel nicht nur sein Fahrzeug an, sondern versprach selbst von Gaeta zu unserer Abholung herüber zu kommen. Heute kehrte der Prinz dorthin

zurück. Wir freuten uns des schönen stillen Wetters, welches seine Fahrt begünstigte, und wünschten ihm nur zur Begleitung, aus der äolischen Grotte ein paar abkühlende Lüfte: denn heißer, als einer bisher, war der heutige Tag. Wir alle lechzten nach Kühlung; der Abend kam, aber mit ihm keine Milderung der brennenden Hitze. Das Athmen in dieser Luft ward selbst gesünderen Personen immer beklemmender. Ein feiner trockener Nebel kam über die Gegend. Durch diesen Dunst erscheint dunkelglühender das letzte Sonnenroth, und bleicher schimmert der Abendstern. Selbst die eintretende Nachtstille bringt ein beängstigendes Gefühl mit.

Den 27. Juli.

Mein Schicksal scheint es mir zugedacht zu haben, daß ich alle Herrlichkeiten und Schrecken dieses hesperischen Landes durcherfahren soll. Die Beängstigungen des gestrigen Abends waren ahnungsvolle Vorboten eines ziemlich starken Erdbebens. Es bestand aus einigen senkrechten Stößen, und dauerte ungefähr fünf bis sechs Sekunden. Ich hatte mich kaum niedergelegt, so entstand gegen halb zehn Uhr an den Thüren meines Gemachs ein so lautes Geraſſel, daß ich aufsprang. Der Betthimmel über mir bewegte sich heftig. Eine Thüre ward krachend aufgesprengt, eine Oelflasche im Nebenzimmer zerbrach, und von den Schränken stürzten die kleinen Zieraten herab. Im Hofe erhob sich zu gleicher Zeit ein furchtbares Angstgeschrei. Bald drängten

sich nun alle, die sich im Hause befanden, bleich und zitternd zu mir in das Zimmer, und wir machten uns fluchtfertig. Unter allen Hausbewohnern war der Wirth selbst der ruhigste, obgleich er aus seiner Erfahrung vorhersagte, daß die Erderschütterung sich binnen 24 Stunden wiederholen werde. Die älteren Schicksale dieser Insel, die durch Erdbeben so oft und so fürchterlich heimgesucht worden, regten meine Fantasie auf; aber in meinem Gemüthe war Ruhe. Solche Ereignisse lassen es den Menschen wahrnehmen, was er an seinem Glauben hat.

Wir traten hinaus auf das Dach des Hauses. Die bewegtere Luft war immer noch schwül, und durch die finstere Nacht rauschte vom Ufer her dumpfes Getöse derer, die in der Angst ihre Häuser verlassen hatten. Aus dem fernen Vesuv stieg ein lebhaftes Feuer auf, das nach gewissen Zwischenräumen verschwand und wieder erschien. Die Nacht wurde schlaflos zugebracht; die Gesellschaft blieb versammelt in meinem Zimmer. Gegen Mitternacht ließ sich ein unterirdisches Getöse vernehmen, wie von sehr fernem Rollen des Donners; eine Stunde nachher, etwa gegen 1 Uhr, erfolgten einige Erdstöße, heftiger noch als die ersten, so daß die Wandschränke aufsprangen. Die dritte, schwächere, Wiederholung ward gegen 3 Uhr Morgens verspürt.

Während des Vormittags trug der Ruf, wie er pflegt, die Geschichten der Unglücksfälle zusammen, die das Erdbeben der Nacht angerichtet ha-

ben sollte. Wir ritten nach dem Hafen von Lacco und nach Casa Micciola, wo wir dann erfuhren, daß das ganze Unglück in dem Einsturz ein paar alter Gartenmauern bestand. Die mehresten Badegäste zu Lacco, sammt dem Könige von Sardinien, der Tages vorher in der Stadt Ischia angekommen war, haben, wie man uns erzählte, die Nacht des Schreckens unter freiem Himmel in den Häfen der beiden Oerter am Ufer des Meeres zugebracht, um sich im schlimmsten Fall auf die vorhandenen Fahrzeuge zu retten.

Den 31. Juli.

Schreckliche Nachrichten von den Verwüstungen, welche das Erdbeben auf dem festen Lande verursacht haben soll, kommen von Neapel zu uns herüber; sie sprechen von untergegangenen oder eingestürzten Städten, und andern furchtbaren Ereignissen. Zwar kann manches davon wahr seyn, doch läßt mich meine hiesige Erfahrung vermuthen, daß Uebertreibung ihren gewöhnlichen Antheil an diesen Gerüchten haben wird. — Indeß scheint die Natur noch nicht ausgesöhnt: ihr Nachzürnen wühlt mit heftigen Stürmen das Meer auf, und wandelbare Berge und Thäler scheinen in der See ihre Stellen zu wechseln. Es ist ein ängstlicher Anblick, ein Fahrzeug auf den empörten Wellen schwanken zu sehn. Wie heftig der Sturm aber tobt, so kühlt die erhitzte Luft sich dennoch nicht ab; ein feiner durchsichtiger Nebel umzieht alle Gegenstände. Bei

dieser Unruhe in der Natur muß ich wünschen, daß der Prinz sich zu meiner Abholung nicht auf das Meer wagen möge, und ich werde meine Ueberfahrt um so lieber noch aufschieben, da mir wetterkundige Seeleute für die nächsten Tage beruhigende Hofnungen geben.

Abends nach 10 Uhr.

Vielleicht zum letzten male trat ich heute auf das Dach unserer Wohnung, und blickte in die vom Halbmonde nur schwach erleuchtete Nacht hinaus. Der Wind brauste heftig durch die Zweige, und tobte furchtbar in den hochgetriebnen Meereswellen, die steigend und sinkend in schneller Beweglichkeit das dazwischen fallende Mondlicht, gleich schwachen Blitzen, zurückwarfen. Eine ängstende Besorgniß bemächtigte sich meiner, wenn ich mir die Möglichkeit dachte, daß der nur zu beherzte Prinz in dieser wilden Nacht vielleicht mit den Wellen kämpfen mögte, um mir sein Wort zu halten. Immer heftiger raſete der Sturm. — Zu meiner Fantasie drängten sich die Gefahren, welche das irdische Daseyn umringen. Und doch ist des Menschen größter Feind nur der Mensch! Mein Innerstes war tief bewegt, ich erhob meine Augen zum Himmel. Die Sterne leuchteten so klar und so still! Hier unten die schreckenden Gleichnisse des stürmevollen Lebens, dort oben ein Himmel voll Ruhe! Ahnungen eines helleren und stilleren Seyns, jenseit dieser dunkeln unruhigen Erdentage, dämmerten tröstend auf in

meiner bewegten Seele. Wie klein, wie schwach erscheint der Mensch in dem tobenden Kampfe der gewaltigen Naturkräfte! Aber wie siegreich hebt ihn über diese Mächte die Fähigkeit hinaus, den hohen ruhigen Himmel zu umfassen!

Du mein künftiges Seyn, wie jauchz' ich dir entgegen!
Wie fühl' ich es in mir, wie klein ich bin!
Aber wie fühl' ich es auch,
Wie groß ich werde seyn!

Klopstock.

Den 1. August.

Frühmorgens gegen 7 Uhr trat der treffliche Prinz Philippsthal unerwartet in mein Zimmer, und rief mir zu: „Man muß sein Wort halten, wenn auch die Stürme widersprechen." — Noch ist zwar das Meer nicht ruhig, doch sind Anzeigen vorhanden daß wahrscheinlich gegen Mittag das Wetter sich ändern wird. Indeß ist der gute Prinz entschlossen, zu meiner Sicherheit einen günstigen Zeitpunkt abzuwarten; nur mahnte er uns an, jeden Augenblick reisefertig zu seyn, und eilte zum Hafen um die gehörigen Anordnungen zu treffen. Die Nachrichten von den Folgen des Erdbebens, welche er uns brachte, lauten doch schlimmer, als ich sie mir gedacht habe. Neapel hat sehr gelitten; in Abruzzo soll die Erderschütterung am verderblichsten gewesen seyn.

Jetzt ist es 12 Uhr, der Sturm hat sich in ei-

nen günstigen Wind verwandelt; und schon werden wir aufgefordert binnen einer Stunde im Hafen zu seyn. — Tief fühle ich den Wechsel des Lebens. Bald werden für mich die erhabenen und reizenden Gegenstände, die jetzt mich umgeben, Schattengestalten der Erinnerung geworden seyn. Eine dunkle Empfindung erfüllt meine Seele. So sind es denn wenige Minuten nur, die ich auf dieser lieblichen Insel noch verweile. Alles umher nimmt ein melancholisches Wesen an, wenn sich eine Scheidestunde naht; das Geliebte wird uns lieber, und die werthen Stellen erscheinen noch anziehender, wenn das Schicksal dort Verlust, hier Trennung gebietet.

Neapel, den 2. August.

Gestern Nachmittag gegen zwei Uhr, nachdem der Sturm völlig ausgetobt hatte, verließen wir unsern freundlichen Insel-Aufenthalt; ein sehr günstiger Wind hauchte sanft in die Segel. Unsre Blicke hingen so lange sie konnten an den bekränzten Ufern, wohin uns so oft die Reize der schönen Natur gelockt hatten. Die Hitze des Tages brannte heftig, aber unser gütiger Führer hatte für alles und für alle gesorgt. Ein Ueberfluß von kühlenden Genüssen jeder Art stand uns zu Gebot; ein köstliches Mahl hesperischer Früchte war sogleich in Bereitschaft, von denen der humane Prinz auch seinen Matrosen den Mitgenuß selbst darreichte.

Das Wetter blieb ruhig und schön, bis wir uns Pozzuoli naheten; als wir um die vorspringen-

de Spitze dieses Gestades kamen, überfiel uns ein ziemlich starker Sturm, mit großem Geräusch in den Segelstangen. Rasch zogen unsere Matrosen die Segel ein. Bei diesem Vorfall zeigte sich der gewandte Muth und die Vertraulichkeit unsrer Seeleute mit dem empörten Meere. Der Sturm warf einem Freunde aus unsrer Gesellschaft, der am Bord dem Wellengewühle zusah, seinen Hut vom Kopfe in die See; sogleich stürzte einer der Matrosen sich in die Fluthen, die über ihm zusammen schlugen: er arbeitete sich durch, erfaßte mit dem Munde den Hut, schwamm mit den Wellen kämpfend zurück, und schwang sich mit gewandter Behendigkeit in das Fahrzeug. Die Segel durften nicht wieder aufgezogen werden; nur mit Hülfe der Ruderarbeit liefen wir endlich wohlbehalten, noch vor Sonnenuntergang, in den Hafen ein.

Kaum hatte ich meine Wohnung in der Crocella wieder bezogen, als ein lautes Geschrei von der Straße her mich auf den Balkon meines Zimmers lockte. Und welch ein Schauspiel stellte sich mir dar! Ein Haufen alter Weiber, mit Lumpen behangen, und mit absichtlich zerstreuten Haaren, heulten hinter einem vorgetragenen Kreuze. Es seyen, sagte man mir, andächtige Frauen, die seit dem Erdbeben jeden Abend betend durch die Straßen zögen, und in der Kapelle der heil. Anna ihre Andacht verrichteten. Warum, fragte ich, wird so ausschließend ihr jetzt eine solche Verehrung gebracht? Weil am Annen-Tage, antwortete man, das Erdbeben er-

folgt ist, und man also annimmt, daß diese Heilige es ist, die den drohenden Untergang der Stadt abgewendet hat.

Von unsern Neapolitanischen Freunden, die uns gestern nach unsrer Ankunft sogleich besuchten, erfuhren wir, die Erderschütterung habe gewisse Straßen besonders getroffen, so daß fast alle Häuser in denselben gestützt werden mußten, und einige Gebäude starke Risse bekommen haben. Bei einer dieser Straßen ist das Durchfahren gänzlich verboten. Mehrere Familien haben ihre Häuser verlassen müssen, und bewohnen jetzt die verschonten Wirthshäuser, zu welchen auch das unsrige gehört. Andre haben sich leichte Zelte am Ufer des Meeres aufgeschlagen. In Portici, Caserta, und Capua, sind ebenfalls viele Häuser beschädigt worden. Am traurigsten lauten aber die Nachrichten, welche bei der Regierung aus Abruzzo eingelaufen sind: das Städtchen Isernia, auf einem uralten Krater erbaut, ist größtentheils untergegangen. Der Erdstoß hat an manchen Orten tiefe Spalten in den Boden gerissen. Furchtbar merkwürdig sind die Zeichen, die in jener Gegend dem Erdbeben vorangingen. Auf dem Felde fuhren Flammen wie zuckende Blitze aus der Erde auf, und schossen gleich feurigen Schlangen über den Boden hin. Diese Erscheinung war so häufig, daß die Landleute vor Schrecken, unglücklicherweise, ihre Zuflucht zur Stadt nahmen, wo sie denn mit vielen der Einwohner das traurige Schicksal traf, das Leben einzubüßen. Hingegen haben sich diejenigen ge-

rettet, die aus ihren Häusern dem freien Felde zuflohen.

Den 3. August.

Das unaufhörliche Geräusch dieser äußerst volkreichen Stadt giebt dem Nachgefühl von jener unvergeßlichen Inselstille noch mehr Süßigkeit und Reiz, als der unmittelbare Genuß selbst hatte. Ich trete auf den Balkon hinaus: und das Anschaun des unendlichen Meeres erhebt, wie sonst, meinen Geist; nur statt der schönen hesperischen Natur, stellen sich hier die starren weißen Steinmassen der hohen Häuser dar, die das Auge ermüden und blenden. Mit Bewunderung erfüllt mich die Herrlichkeit und Majestät königlicher Hallen; aber gedankenvolle heilige Ruhe flößt mir nur der Reichthum der Natur ein. Still und friedlich breitet sie ihren grünen Teppich aus, ihre erhabensten Werke kosten keinem Sterblichen einen Seufzer; und wenn sie von dem Menschen einige Mithülfe fordert, so geschieht es um ihm den Genuß ihrer Gaben zu erhöhen.

Heute fuhren wir durch die Straßen von Neapel, und bemerkten in mehrern Häusern bedeutende Risse, die das Erdbeben verursacht hat. In einer auf die Hauptstraße Toledo zulaufenden Nebengasse sind, durch zwischengezogene Balken, die Häuser der einen Seite an die der anderen, von unten bis oben hinauf, gestützt. Furcht und Besorgniß ängsten noch immer die Einwohner, um so mehr da man in voriger Nacht einige leichte Stöße verspürt haben

will. Man hält diese Bewegungen des Bodens für Vorzeichen einer nahen Entzündung des Vesuvs; ja man wünscht sogar einen solchen Ausbruch, indem man von ihm die Beruhigung der Erde und die Sicherung der Stadt erwartet.

An eingebildeten Abwendungsmitteln, welche die Priesterschaft empfiehlt, läßt man es auch nicht fehlen. Von früh Morgens bis in die Nacht drängt sich die Andacht, so wie sie sich hier geberdet, zu einer — in Eile auf der Villa Reale aufgeführten — hölzernen Kapelle der heiligen Anna, um ihr ein fortwährendes Dankopfer für die Wunderhülfe darzubringen, womit sie in diesen Tagen die Stadt rettete. Hier fragt der Unbefangene wohl mit Recht, wodurch denn das besondere Wohlwollen dieser Heiligen für Neapel gewonnen worden sey? Ein Gerücht, dem nicht weiter nachgeforscht wird, giebt als Antwort folgende Erzählung. Drei verwaiste fromme Mädchen lagen, den Tag vor dem Erdbeben, auf den Knieen betend zu der heil. Anna: daß sie ihnen in einer drückenden Schuldennoth ihre schutzreiche Hülfe möge angedeihen lassen. Sie waren nehmlich schon drei Jahre mit dem Miethzins bei ihrem Wirthe in Rückstand geblieben, der itzt drohete, wenn sie nicht sogleich bezahlten, sie aus dem Hause zu werfen. Den guten Kindern erschien, noch während ihres Betens, die Heilige in Person, legte die Quitung des bezahlten Miethzinses auf den Tisch, gab sich zu erkennen, und — verschwand. Da nun Anna einmal im Wohl- und Wunderthun begriffen war, so

wendete sie bei dieser Gelegenheit, als kurz darauf das Erdbeben ausbrach, auch den Untergang der Stadt ab, in welcher sie sich gerade befand. Die übrigen Wunder, die noch täglich von ihr ausgestreut werden, und Glauben finden, übergehe ich; sie sind in dem nehmlichen Geist. Inzwischen wird ihr wenigstens der bezahlte Miethzins reichlich von der gläubigen Menge wieder erstattet. Wir fuhren bei ihrer Kapelle vorbei, die ganz vollkommen einer Galanteriebude auf unsern Jahrmärkten gleicht: sie hängt voll Geschenke von allerlei Art. Goldne und silberne Gefäße glänzen zwischen prächtigen Frauenkleidern; Arme, Füße, Herzen, von Silber Blei und Wachs, erscheinen in buntem Gemisch; und ein unharmonischer Gesang betäubt den armen Priester, der im Namen der Heiligen die Gaben in Empfang nimmt, und dafür dem Volke den Segen zuwirft.

Den 4. August.

Es ist leicht zu erachten, daß bei einem so abergläubigen und wunderſüchtigen Volke jeder ungewohnten Erscheinung eine Art Wunderhaftigkeit beigemessen wird. So erzählte man mir von den unverwesten Körpern in einem Franziskanerkloster viel Uebertriebenes, und legte darauf eine ganz besondere Wichtigkeit. Wiewohl ich im Voraus vermuthen konnte, daß es mit diesen modernen Mumien ungefähr dieselbe Bewandtniß haben würde, wie mit den angekleideten Skeletten in jener Todten-Kapelle der Franziskaner bei Lariccia (S. 4): so

entschloß ich mich doch dies stumme Schauspiel auch hier in Augenschein zu nehmen. — Eine anspruchlose Reinlichkeit herrscht in dem Eingangsflur des Klosters. Er ist der Länge nach durch eine Wand abgetheilt, hinter welcher sich eine tiefe, mit Sand ganz ausgefüllte, Grube befindet. Hier werden, in der Oberfläche des trocknen und austrocknenden Sandes, über welchen der Luftzug hinfährt, diejenigen Leichname verscharrt, die fähig scheinen zu dem beabsichtigten Zweck zu dienen. Nach etwa vier Wochen wird der völlig ausgedorrte Körper hervorgezogen, und erhält seinen Platz unter den übrigen Todtengestalten.

Zu dem Gemache, wo sich das stille Mumien-Schauspiel darstellt, führt, von der Eingangsthür zur rechten, ein langer schmaler, aber hinreichend erhellter, Gang; er ist bis ans Ende mit angekleideten Franziskaner-Skeletten besetzt, die in verschiednen Stellungen den Eintretenden anstarren: wodurch freilich eine leicht bewegliche Fantasie ungewöhnlich gespannt wird. Dieser Gang führt nun in das Gemach der Todtenversammlung selbst, wo jedoch ein helles Tageslicht das Grauenhafte der Gestalten mildert, die in der Mitte und an den Wänden umher sitzen, knieen, und stehen. An der Wand links ist in einiger Höhe ein geschmückter offener Sarg befestigt, worin ebenfalls ein ausgetrockneter Leichnam sich befindet. Der uns herumführende Laienbruder versicherte, es sey der Körper eines vornehmen Principe, dessen Geschichte er uns in einem unver-

ständlichen Dialekt erzählte. — Beim Anblick dieser grausen Bilder des Todes fragte ich mich: ob ich die entseelte Hülle eines geliebten Wesens in einer ähnlichen Fortdauer in meiner Nähe wünschen könnte? Nein! antwortete in mir ein widerstrebendes Gefühl. Ich hätte ja nichts davon als die Verlängerung des traurigsten Augenblicks. Fortsetzung des Verlustes ist ja nicht Fortsetzung des Besitzes! Das in meiner Seele fortwaltende schöne lebendige Bild der von mir geschiedenen lieben Gestalt würde, eben durch den Anblick der entstellten Hülle, nur getrübt und gestört werden *).

Den

*) Wie wahr und zart! Es verdiente eine eigene Abhandlung, zu zeigen, wie die aus einem orientalisch-prophetischen Bilde ausgegangene allegorische Vorstellung, von einer wirklichen Fortdauer im Grabe und Auferstehung des todten Gebeins beim Weltgericht, mißverstanden, dem wahren Vergeistigungs-Princip des Christenthums ganz entgegen, uns in unsern Todtengrüften und im Aufbewahren der entseelten Leichname wenigstens zu Halb-Aegyptiern gemacht hat. Die Begrabungssitte der Ebräer in Höhlen, und die darauf gegründete heilige Tradition des Christenthums, auf die sich unser großes Auferstehungsfest, Ostern, bezieht, haben uns den skelettirten Knochenmann und das ganze meist unerfreuliche Leichenritual des Christenthums gegeben. Mich werdet Ihr nicht begraben, sagte Sokrates zu seinen Freunden. Heiliger Sokrates, bete für uns! möchte man da wohl mit dem großen Erasmus ausrufen.

B.

Den 5. August.

Wenn die Neuheit der Gegenstände eines fremden Orts die Einbildungskraft nicht mehr so lebhaft an sich zieht, so pflegt das Anstößige und Widerwärtige in den ungewohnten Erscheinungen um so greller und empörender hervorzutreten. Dies erfuhr ich in Neapel früher als an irgend einem andern Orte. Denn schon die ersten Empfindungen, welche diese Stadt mitten im Reichthum einer schönen Natur mir einflößte, waren von Einmischung niederschlagender Wahrnehmungen nicht frei; und jetzt kann ich noch weniger zu einem unverkümmerten Genuß dessen, was mich anzieht, gelangen. Das wilde Getöse schreit unaufhörlich in mir die Erinnerung auf an die Greuelthaten, welche vor wenig Jahren hier verübt wurden, und die so leicht bei irgend einer Veranlassung wiederholt werden könnten, wenn die heimtückische Politik der, hier in der Nähe lauernden, Franzosen ihre Rechnung dabei finden sollte. Die Friedensschlüsse dieser Nation geben ja durchaus keinen Frieden, sondern legen nur Wehrlosigkeit dem überwundenen Volke auf, um bequemer ihre Feindseligkeiten fortzusetzen. Trotz der gemachten Erfahrung, scheint es der neapolitanischen Regierung an einer klaren Ueberschauung ihrer Lage zu mangeln. Zwischen Furcht vor den Franzosen, und Härten gegen das Volk, schwankt sie in ihren Maßregeln, verfehlt das Rechte, und macht sich das Volk abwendig. In diesen Tagen, wo das Erdbeben des Elends genug verbreitet hat, erlaubt man

sich den Oelverbrauch mit neuen Abgaben zu beschweren, und so den Magen und die Andacht der Neapolitaner zugleich zu besteuern; denn ihre Leckerbissen werden mit Oel zubereitet, und ihren Heiligen dürfen sie doch auch nichts entziehen. Der Pöbel murret, von oben herab wird gedrohet; so steht die Regierung zwischen zwei Feinden: den Franzosen nehmlich, die unerschwingliche Forderungen machen, und dem Volke, das unaufhörlich geben soll.

Und welch ein Volk bewegt sich hier vor meinen Augen! Es scheint nur die äußere Gestalt von Menschen zu haben, im Innern ist alles rohe Wildheit. Es ist eine entzündbare Masse, die nur eines Funkens bedarf, um aufzufahren, und nach regellosen Richtungen hin Verderben zu schleudern. Trotz dem dringenden Bedürfniß einer klugen gesetzlichen Ordnung, hat man erst seit einem Jahre eine Art von Polizei eingeführt, die schwerlich dies zum Aufruhr geneigte Volk in Schranken halten wird. Keine moralische Idee findet Raum in den Köpfen, wo das Chaos einer gedankenlosen Verehrung der Heiligen die Stelle eines leitenden Christenthums vertritt. Von Volksschulen ist gar nicht die Rede. Wie es mit den geistlichen Seminarien bestellt seyn mag, läßt sich aus dem Geiste beurtheilen, der hier von der Priesterschaft auf das Volk überaeht. Der Kanzelvortrag ist über alle Beschreibung elend. Doch wenn gleich die Predigt in den Kirchen wenig geachtet wird, auch das Volk sogleich nach der Messe, vor der Kanzelrede, die Kirche verläßt; so ver-

sammelt es sich doch gern um Gassenprediger, und läßt sich von diesen geduldig seine Sündhaftigkeit in den stärksten Ausdrücken, sogar mit Schimpfworten, vorrücken. Da diese Prediger gar leicht eine gewisse Macht über den großen Haufen gewinnen (S. 241), so sind sie der Regierung keineswegs gleichgültig; ja sie ist oft genöthigt, sich zu ihnen herabzulassen, und sie in ihr Interesse zu ziehen. Vor einigen Monaten hat sich ein solcher Volksredner hier auf den Straßen umhergetrieben, der eben nicht günstige Gesinnungen gegen die Regierung geäußert haben soll, und bald darauf verschwunden ist.

Ich sah einen dieser Gassenprediger, dem ein Begleiter ein schwerfälliges Kreuz nachtrug. An der Ecke einer Straße stellte er sich auf den hölzernen Stuhl einer Melonenhändlerin, und begann eine Strafrede, die ein zusammenhangendes Gewebe von Vorwürfen, Schmähreden, und Androhungen fürchterlicher Höllenqualen enthielt. Die getroffne sündhafte Menge stand mit gesenkten Häuptern um ihn her, und ließ sich gutwillig verwünschen und verdammen; denn sie wußte gar wohl aus der Erfahrung, daß ein tröstendes Wort im Hinterhalte für sie bereit sey. Nachdem der scheltende Geistliche ausgetobt hatte, endete er mit der Aeußerung, daß für die Sünder nur ein Rettungsmittel noch vorhanden sey; doch fürchte er sehr, daß er dies Heilmittel Unwürdigen anbiete. Er griff dabei in die Tasche seines Mantels, zog ein Heiligenbild hervor, zeigte es den Zuhörern, und versicherte: es sey mit dem Holz des

Kreuzes unsers Heilandes berührt worden, und der Besitz eines solchen Bildes vertilge die Sündhaftigkeit des Besitzers. Nun drängten alle sich demüthig kriechend dem Strafprediger zu, um ein Exemplar des Wunderbildes zu kaufen; und jeder sprang fröhlich mit dem erhandelten Unterpfande seiner Seligkeit davon. Mit diesem Entsündigungsmittel in der Tasche, würde aber wohl mancher solcher Bußfertigen sich nicht das geringste Bedenken machen, eben dem Geistlichen welchem er das Bild abgekauft hat, an einem einsamen Orte räuberischer Weise das gezahlte Geld wieder abzunehmen.

Man wird vielleicht glauben, daß ein so grobsinnlich genommener Bilderdienst nur heimisch bei dem Pöbel sey; keinesweges! Dieser Geist des Aberglaubens beherrscht, mit wenigen Ausnahmen, alle Stände bis zum Throne hinauf. Der König hatte bei seiner Flucht nach Sizilien ein Marienbild mit sich genommen. Der Wunderkraft desselben glaubte er seine glückliche Rückkunft und den Sieg über seine Widersacher verdanken zu müssen. Es ward ein großer Festtag angeordnet, um das Bild in einer Kirche zur allgemeinen Verehrung feierlich aufzustellen. Das Fest wurde mit dem höchsten, geistlichen und weltlichen, Pompe begangen. Unter Lob- und Preisgesängen hoben die Priester, auf geschmückten Gerüsten, das Bild zu der Höhe empor, wo es angeheftet werden sollte. Bei der Befestigung aber mogte ein Versehn vorgegangen seyn; das Bild stürzte herab, und beschädigte mehrere Untenstehende. Der

Monarch erschrack, das Volk ward bestürzt; die Uebelgesinnten, und die Verwandten der Hingerichteten, fanden in dem Ereigniß ein Vorzeichen der drohenden Strafe, welche die Wortbrüchigkeit, und das grausame Verfahren gegen die zum Schein Begnadigten, treffen werde. — Bei dieser Gelegenheit erzählte man mir, mit großer Erbitterung, die schimpfliche Hinrichtung des Admirals Caraccioli. Dieser vom Könige vormals geachtete und fast allgemein geliebte Mann wurde, obgleich auch er in der bekanntgemachten Amnestie mit begriffen war, dennoch unerbittlich zum Strange verurtheilt, und die Strafe an ihm auf seinem Admiralschiffe selbst vollzogen; den Körper versenkte man in einem mit Steinen beschwerten Sack in das Meer. Nun setzt ein sehr allgemeines Gerücht hinzu: der Leichnam sey nach einigen Tagen auf der Oberfläche des Meeres zum Vorschein gekommen, und durch die Bewegung der Wellen an das Fahrzeug des Königs geworfen worden, der zufällig eine Lustfahrt zur See machte, und hierauf, von dem Ereigniß außerordentlich betroffen, die ehrliche Bestattung des Leichnams befohlen habe. Welche Bewandtniß es mit diesem Zusatze haben mag, so erhellet daraus die anschwärzende Erbitterung gegen den König, welche die Arglist der hier lauernden Franzosen, als einen brauchbaren Gährungsstoff, nicht aus den Augen läßt.

Den 6. Aug. in der fünften Morgenstunde.

Noch brauset nicht der Lärm des wild bewegten Lebens dieser Stadt von den Straßen zu meinem Balkon herauf; die heilige Morgenstille umfängt mein Gemüth. In der Ferne wehet die Dampfwolke auf dem Gipfel des Vesuvs, immer deutlicher den vielleicht nahen Ausbruch des unter ihr schlummernden Verderbens ankündigend. Und wohin meine Seele im Kreise der Gedanken sich wendet: ihr begegnen überall Vorzeichen, die befürchten lassen, daß die Zeit der Prüfung für das Menschengeschlecht noch nicht vorüber ist; daß neue Stürme — wo sie auch auffahren mögen — vielleicht dann auch jene Staaten finden dürften, die, noch im Schoße des Friedens, keine Ahnung von dem haben, was der böse Geist der Zeit ausinnet. Liegt einmal die Kraft der Völkertugend in so tiefem Schlafe, daß sie nur durch verheerende Erschütterungen geweckt werden kann; so wollen wir aufblicken zu der ewigen Weisheit, die schon oft aus der tiefsten Nacht die Sonne der bessern Erkenntniß aufgehen ließ. In diesem Gedanken findet meine Seele die Ruhe, welche von außen her so wenig zu erwarten ist. Denn wohin ich hier meine Schritte richte, treten mir Gegenstände der Verwilderung menschlicher Natur entgegen. In dieses Landes blühendem Paradiese sehne ich mich nach der stillen Oede der römischen Umgebungen zurück; vergebens suche ich in dieser Stadt einen abgeschiedenen Raum der Einsamkeit auf: einen Raum, der mir die friedliche Casa Tonda, den ruhigen aus-

sichtreichen Lateranischen Platz, und die tiefe Stille zwischen den verfallenen Aquedukten an der Maremma, ersetzen könnte. Wie reizend die schöne Natur hier auch das Auge entzückt, sie kann doch nicht vergüten, was dem innersten Sinn abgeht, der im Menschen das Menschliche sucht.

Ist denn in Rom für diesen Sinn besser gesorgt? — Freilich läßt sich hierauf weder ein entscheidendes Ja noch ein absprechendes Nein erwiedern. Aber keineswegs ist in der niedern Klasse dort eine solche an Verworfenheit gränzende Verderbtheit, eine so ganz barbarische Unwissenheit wahrzunehmen, als in Neapel; und das unbevölkerte Rom läßt solche Zusammenrottungen nicht befürchten, als die waren, welche hier noch vor wenig Jahren mit kannibalischer Grausamkeit wütheten. Auch scheint die sanfte Regierung des gegenwärtigen Papstes ein besseres Verhältniß zwischen dem Volke und der höchsten Gewalt herbeigeführt zu haben. In der zunehmenden Verarmung des Kirchenstaats hat ein großer Theil des dortigen Elendes seinen Grund. Ich sah in Rom einen Menschen Hungers sterben, und es empörte mein Gefühl (Thl. II, S. 428); aber hier ist es der schneidende Gegensatz von Mangel und Fülle, der sich überall den Blicken aufdringt und das Herz zerreißt. Mitten durch die Aufhäufungen des Ueberflusses tönt das unaufhörliche Geschrei: muoro di fame (ich sterbe vor Hunger) *). —

*) Kotzebue hat in den „Erinnerungen von seiner Reise nach Rom und Neapel" Thl. II, S. 115

Kurz, ich sehne mich nach Rom zurück; und doch darf ich wegen des Zuges durch die Pontinischen Sümpfe, und wegen der mir verordneten Seebäder *), Neapel nicht vor den letzten Oktobertagen verlassen. Nur die Freundschaft welche ich hier fand, und Hoffnungen der mir noch bevorstehenden Naturfreuden, auf der Insel Capri, in Sorrento und Salerno, vermögen meinen vom Gewühl der hiesigen Welt gedrückten Geist zu einer gewissen Heiterkeit zu erheben.

Nachmittags gegen 2.

Die Stimmung, in welche die früheren Morgenbetrachtungen meine Seele versetzt hatten, bedurfte, um das Gleichgewicht meiner Empfindungen herzustellen, eines Gegensatzes; diesen suchte und fand ich bei meiner Freundin, der Gräfin Saa. Bisher hatte ich diese muntre geistreiche Frau nur in ihren Besuchzimmern gesprochen. Heute trat ich, wie zwischen uns verabredet war, unangemeldet in das innerste Gemach ihres häusfräulichen Lebens: und

fgg. mit dem ihm eigenen Ausdruck der höchsten Indignation eine Greuelscene, wo in der volkreichen Straße S. Giacomo in Neapel am 4ten December 1804 eine Weibsperson, von Zuschauern aller Art umringt, Hungers starb, vor ganz Europa denuncirt. Man lese und schaudere. B.

*) Nach dem Gebrauch der Ischianischen Bäder und Stufe muß man wenigstens vierzehn Tage ausruhen, ehe man zu den stärkenden Seebädern übergehen darf.

das schönste Bild der weiblichen Bestimmung, noch anziehender durch eine gewisse fremdartige Sitte, stellte sich mir dar. Nach der Lebensweise der Orientaler, welche vor Jahrhunderten mit den Arabern nach Portugal kam, saß die holde Saa auf niedrigen Polstern mitten im Zimmer, im Kreise ihrer Frauen; alle waren mit weiblichen Handarbeiten beschäftigt, und die Kinder spielten zu den Füßen der schönen Mutter. Auf jedem Gesicht der Dienerinnen drückte sich ein freundlicher Wiederschein der milden Herrschaft aus. Mit hinreißendem Feuer sprach die geistreiche Frau von den Vorzügen ihres Vaterlandes, und die Vergleichungslinien, welche sie zwischen den Neapolitanern und Portugiesen zog, liefen ganz zum Vortheil der letzteren aus; dann theilte sie mit mir die Besorgnisse, welche mir die Beobachtungen in diesem Lande aufgedrungen hatten.

Im Verfolg solcher wechselseitigen Eröffnungen erzählte sie mir, was einer ihrer Freunde, der vor einiger Zeit von Mailand zurückgekommen war, ihr mitgetheilt hatte, welches unsre Befürchtungen nur zu sehr begründete. Dort hatte Napoleon bei einer zahlreichen Cour den neapolitanischen Gesandten zu sich gerufen, und ihm mit Heftigkeit, und, wie er pflegt, mit lauter Stimme, den Auftrag gegeben, seiner Königin zu melden: daß, wenn sie nicht aufhöre Plane anzulegen, die sich den seinigen widersetzten, er ihr und ihrer Familie ein Verderben bereiten werde, welches wie ein Gewitter über sie

kommen solle; denn er habe Beweise ihrer übelwollenden Gesinnungen gegen ihn in der Tasche. Dies letzte ist übrigens eine abgenutzte Redensart, mit welcher er jede seiner Gewaltthaten einzuleiten pflegt. Der Gesandte berichtete den Vorfall; und die Königin, durch solche Ungebühr empört, trat ebenfalls bei öffentlicher Cour mit Würde, und ohne sich zur Gemeinheit ihres Widersachers herabzulassen, zu dem französischen Gesandten, theilte ihm die ihre Person betreffende Aeußerung Napoleons mit, und fügte nur mit wenig Worten die Bemerkung hinzu: „Ihr Kaiser zeigt wohl, daß er noch ist was er war, und nicht gelernt hat, was gekrönte Häupter einander schuldig sind.“ — Es wird nicht an Menschen fehlen, sagte meine Freundin, welche eine solche Erklärung der Königin als eine unzeitige und ohnmächtige Keckheit, tadeln dürften, die nur noch beschleunigen werde, was schon auf dem Wege ist. Für die Königin, versetzte ich, ist nichts mehr zu erhalten, nichts mehr zu verderben, ihr Fall scheint beschlossen zu seyn; indeß sie hat ihre Würde behauptet.

Um unsern Betrachtungen eine erheiternde Wendung zu geben, fuhren wir zur Villa Reale. Wir kamen an der umdrängten Annenkapelle (S. 253) vorüber: und um meine Freundin nicht in den Empfindungen zu stören, welchen ihr der Anblick der Kapelle möglicherweise einflößen könnte, beobachtete ich während dieser Augenblicke ein ernstes Stillschweigen; sie aber verrieth in ihrem ganzen

Wesen einen Ausdruck von Unbefangenheit, der mich überzeugen konnte, daß unsre beiderseitigen Urtheile über solche Andachtsübungen nicht weit auseinander ständen.

Den 7. August.

Eine höchst angenehme Ueberraschung war mir heute ein Besuch des wackern Prinzen von Hessen-Philippsthal, der mir ankündigte, daß er mit seiner Feluke da sey uns nach der Insel Capri hinüber zu führen. Seinen Koch und mehrere Diener hatte er vorangeschickt, um einen Aufenthalt von drei bis vier Tagen für uns dort zu bereiten. Er versicherte, daß wir auf Capri eine von Ischia ganz verschiedene Natur antreffen, und besonders die Stellen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen würden, die durch Tiber's Aufenthalt so berüchtigt wären. Das Volk daselbst zeichne sich vor allen italiänischen Völkerschaften durch Biederkeit und eine auffallende Lebensweise aus; die Reinlichkeit treiben sie so weit, daß sie alle Sonnabend ihre Treppen, und manche sogar ihre Häuser, frisch überweißen. Der Prinz bot sich zu unserm Führer an, und schien sich am Vorgenuß der Freude zu weiden, die er uns dort zu verschaffen hoffte.

In Prosa und in Versen ist sehr viel über die Kunst, froh zu seyn, geschrieben worden. Ein paar Worte mögten aber wohl den größten Theil der Anweisung zu dieser Kunst enthalten: nehmlich froh

machen hilft mehr zum Frohseyn, als alle selbstsüchtige Anstalten, welche diesen Zweck ankündigen.

Den 8. August nach Sonnenuntergang.

Wie das Schicksal mit unsern Planen, Hoffnungen und Erwartungen spielt, davon machte ich heute eine abermalige Erfahrung. Gegen 7 Uhr Morgens trat Prinz Philippsthal in meinen Saal, wo die kleine Reisegesellschaft schon versammelt war, und forderte uns zur Einschiffung auf. Wir verloren keinen Augenblick; der Wind war günstig, und ein heiterer Himmel schien einen schönen Tag zu versprechen. Kaum aber war ich an der Hand des Prinzen in die Feluke getreten, so sah ich auch schon die Seevögel den Gestaden zuschwärmen. Dies ist, sagte ich, nach meiner Erfahrung von der Ostsee, das untrügliche Zeichen eines herannahenden Seesturmes. Freilich, erwiederte unser Freund, werden wir Sturm haben: doch hoffe ich, daß wir noch mit gutem Winde die Meerenge zwischen Capri und Resina durchsegeln werden. — Schnell und glücklich ging die Fahrt von statten. Der Anblick der lieblichen in der Ferne liegenden Ischia weckte süße Erinnerungen auf, und die anmuthigen Küsten von Castel a Mare und Sorrento lagen wie blühende Paradiese uns zur Seite. Schon näherten wir uns dem Uferstädtchen Massa, schon sahen wir die weißen Häuser auf Ana-Capri schimmern, und durften hoffen in einer kleinen halben Stunde die Insel zu erreichen. Aber die glatte Meeresfläche kräuselte sich,

es erhoben sich stärkere Wellen; die Matrosen blickten bedeutend den Prinzen an, und dieser ertheilte, um uns nicht zu beunruhigen, nur durch Zeichen seine Befehle: die Segel wurden eingezogen. Immer höher thürmten sich die dunklen Wellen, schlugen in das Fahrzeug über, und die mehresten meiner Gesellschaft wurden seekrank. Die Matrosen ruderten mit der höchsten Anstrengung gegen den Wind, allein dieser hatte sich zu sehr gegen uns erklärt, und wir wurden von allen Landungsplätzen zurückgeworfen. Die düstern Gesichter der Matrosen und das ernste Schweigen des Prinzen verriethen die Gefahr, in welcher wir schwebten, und die mir ohnehin nicht verborgen geblieben war. Das Geächze der Kranken, durch das Gebrause der Wellen hindurch tönend, machte den Unfall noch ängstlicher. Da trat endlich der Prinz zu mir und erklärte: daß die Fortsetzung unserer Reise unmöglich sey, und daß wir nur nach Neapel ohne Gefahr zurück kehren könnten. Also dahin zurück! antwortete ich; und nach zweistündigem Kampfe gegen die Wellen flog unser Schiff den Ufern zu, von welchen wir gekommen waren.

Den 9. August.

Um das Nachgefühl der vereitelten Hoffnungen des gestrigen Tages zu mildern, hatte der Prinz eine nächtliche Musik vor unserer Wohnung veranstaltet, mit welcher er uns auf das angenehmste überraschte. Früh Morgens trat er in mein Zimmer, mit der

Nachricht, daß der böse Sturm fortdauere, und ihn also auch für heute und mehrere Tage um das Vergnügen bringe uns nach Capri hinüber zu führen. — Ich ließ daher jeden Plan dahin fürs erste fahren, und nahm auf heute eine freundliche Einladung des verehrten Erzbischofs von Tarent an, der mir und meiner Gesellschaft einen Mittag auf seinem Landhause in Portici anbot. Da fand ich meine geliebte Saa, den kenntnißreichen Duca della Torre, und andere Freunde. Dort umgab mich einmal wieder die ländliche Stille, welche ich im geräuschvollen Neapel so sehr vermißt hatte. Und der mir so innig zusagende Genuß dieses Tages würde nichts zu wünschen übrig gelassen haben, wenn nicht eingelaufene Nachrichten von den Folgen des Erdbebens eine Mischung von Trauer hineingebracht hätten. Der Erzbischof theilte uns ein Schreiben mit, welches eine schauderhafte Schilderung davon enthielt.

Schon bei Monte rotondo, sechs Miglien diesseit Isernia, erzählt das Schreiben, bemerkt man bedeutende Verwüstungen. In Isernia selbst sind nur wenige Häuser stehn geblieben, und auch diese unbewohnbar; 1400 Menschen, nebst einer großen Menge Vieh, liegen unter den Trümmern begraben. In einem Umfange von mehrern Mialien sind neun Dörfer niedergestürzt, und unzählige Menschen umgekommen. Die Wenigen die sich retteten, leben unter leichten Zelten auf den Feldern. In dem völlig zerstörten Orte Tuoro, räumte man Balken weg um eine Nothhütte zu bauen, und fand bei dieser

Gelegenheit, in einem halbverschütteten Keller, drei noch lebende Männer, die sich von trocknen Bohnen und einem Baril Wein neun Tage hindurch ernährt hatten; der Eine starb sogleich, als er aus der Verschüttung hervorgezogen wurde, die übrigen Beiden scheinen sich zu erholen. Grauen und Entsetzen ist über die ganze Gegend verbreitet, die noch immer von — leichten und minder leichten — Erdstößen beunruhigt wird. Die Fäulniß so vieler Kadaver, vermischt mit den Dämpfen die aus den Erdspalten aufstiegen, hat die Luft umher unerträglich gemacht, auch von der Montagna del Mateſe eine Menge Wölfe und anderer wilden Thiere herbeigelockt, welche die Klage der unglücklichen Uebriggebliebenen vermehren.

Nach Vorlesung dieses Berichts machte der Duca della Torre die Bemerkung, daß alle Zeichen vorhanden seyen von einem neuen Ausbruch des Vesuvs, worauf sodann die Erde sich beruhigen würde. — Bei der Rückkehr waren aller Augen auf den Vesuv gerichtet, seine Dampfwolke erschien stärker und feuriger als je. Auch sie kündigt nahe Verwüstungen an, die man jetzt selbst wünscht. So muß denn in diesem schönen Lande die Rettung von einem Uebel durch ein anderes erkauft werden.

Den 13. August um vier Uhr Morgens.

Seit zwei Tagen liefen aus Portici hier die Nachrichten ein, daß von der Seite des Vesuvs

sich ein auffallendes Getöse wie entferntes Donnern vernehmen lasse. Dies hatte bei den Einwohnern daselbst ängstliche Besorgnisse veranlaßt. Auch waren aus dem Gipfel des Berges von Zeit zu Zeit Blitze empor gefahren und Flammen aufgestiegen, die besonders in der Nacht weit gesehen werden konnten. — Gestern Abend saß ich mit dem berühmten Reisenden Alexander von Humboldt ruhig am Theetische, und war mit ganzer Seele in seinen höchst interessanten Erzählungen, als plötzlich ein Diener mit großer Hast ins Zimmer trat, und ausrief: „Der Berg wirft Feuer und steht schon in vollen Flammen!“ Die ganze Gesellschaft flog dem Balkon zu, und siehe da! das größte Schauspiel der Natur stand in seiner ganzen Herrlichkeit vor meinen Augen, und leuchtete furchtbar schön durch die dunkele italiänische Nacht. Hr. von Humboldt und mehrere Männer der Gesellschaft eilten nach Portici und Torre del Greco, um näher das außerordentliche Ereigniß zu beobachten. Meine Fantasie flog ihnen nach, ich selbst mußte leider zurückbleiben.

Ein wunderbares Gemisch von Empfindungen überwältigte mich, doch losreißen konnte ich mich von dem unvergleichbaren Anblicke nicht. Bis gegen vier Uhr Morgens staunte ich von meinem Balkon das Herabströmen der Gluthmassen an, welche ihre verheerende Ueberschwemmung dem Städtchen Torre del Greco und den fruchtreichen Weingärten zuwälzten. Meine Seele ist zu voll, — und wie

könnte

könnte ich auch beschreiben, was ich sah, was ich empfand *)!

Nachmittag um 1 Uhr.

Alles läuft hier im seltsamen Widerstreit bunt und grell durcheinander; und da die menschliche Natur, selbst bei einem hohen Grade der Verwilderung, sich der Menschlichkeit nicht ganz entäußern kann, so kommen auch hier zuweilen Erscheinungen vor, die an das Bessere in dem Menschen erinnern. Diesen Morgen sah ich durch die Straßen weiß verkappte Gestalten einer wohlthätigen Brüderschaft ziehn, die an der Brust ein Gemälde des brennenden Vesuvs trugen; sie hielten den Vorübergehenden verschlossene Sparbüchsen entgegen, woran ebenfalls der flammende Berg abgebildet war: auch blickten sie, stillschweigend bittend, zu den Fenstern hinauf. Das Bild an ihrer Brust zeigte deutlich genug an, daß sie für die durch den Ausbruch des Vesuvs Verunglückten Unterstützung einsammelten. Ungemein rührte mich dieser Anblick. Wer hätte hier nicht gern sein Scherflein dargebracht! —

Nur wenig Stunden nach dieser Erscheinung,

*) Da meine Schwester mir Tiedge's Briefe, worin er den Ausbruch des Vesuvs, und unsere Wallfahrt dahin, so lebhaft beschreibt, mit Einwilligung des Verfassers zum Gebrauch für mein Tagebuch mitgetheilt hat (man s. den Anhang); so werden meine Leserinnen meine eigene Beschreibung dieses großen Gegenstandes mir gern erlassen.

scheuchte mich der widerwärtige Anblick eines Kriminal-Schauspiels vom Balkon zurück. Zwei Postillone, die ihren Reisenden geplündert hatten, wurden halb nackt, auf Eseln reitend, in einer Art feierlichen Aufzuges durch die Straßen gegeißelt. Sie trugen bunte Papiermützen auf den Köpfen, und vor der Brust einen Zettel, welcher ihr Verbrechen anzeigte. Dem Zuge voran ging Trompetenmusik, die gewisse Pausen hielt. Bei jedem neuen Trompetenstoß, sagte man mir, werde die Geißelung wiederholt.

Den 15. August.

Die Luft um Neapel hat durch den Ausbruch des Vesuvs eine bedeutende, empfindbare Abänderung erhalten, welches bei kränklichen Personen das Athemholen erschwert; und ich würde, wie die Vögel, diese Gegend vermeiden müssen, wenn nicht die vortreflichen Seebäder eine so stärkende Kraft auf mein ganzes Nervensystem äußerten, daß ich gleichsam mit jugendlicher Frische ausgerüstet aus einem solchen Bade komme. Die hiesigen Seebäder sind von den nordischen, die ich auch versucht habe, meinem Gefühl nach wesentlich verschieden. Die letzteren wirkten auf mich heftig zusammenziehend, ohne eine wohlthätige Stärkung zu hinterlassen; die hiesigen hingegen durchströmen sogleich das Körpergefühl mit dem Wohlbehagen einer durchdringenden Kräftigkeit: es war mir, wenn ich mich in die Wellen tauchte, als ob jeder Schmerz von mir hinweg-

gespült, und eine neue Spannkraft meinen Muskeln mitgetheilt werde. Diese Bäder sind um so wirksamer, wenn man etwa vierzehn Tage zuvor die Ischianischen Dampfbäder gebraucht hat.

So gestärkt, durfte ich es nun auch wagen mich den Stellen zu nähern, welche die Lavaströme überfluthet hatten. Am gestrigen Abend machte ich den Versuch, und er gelang, obgleich schon in der Entfernung von mehrern hundert Schritten die Luft etwas beängstigend wirkte. Ich ließ mich nicht abhalten, und nahete dem furchtbar interessanten Anblick. Oben auf dem Berge, und an den Abhängen, flammte und glühete der Feuerstrom fort; aber vor mir, wo er den Weg nach Torre del Greco durchschneidet, hatte die Lava schon eine rauhe schwarze Rinde über sich gebildet; rechts dem Meere zu, sahen wir, wie die Gluthmasse Weingärten und Hütten niedergewälzt und bedeckt hatte. Auf der düstern Oberfläche brachen an unzähligen Stellen kleine Flammen, in allen möglichen Farben spielend, hervor; gelbe Schwefelmassen lagen umher. Die unglücklichen Bewohner der zerstörten Hütten hatten sich mit ihrer kleinen Habe, einzeln und in Gruppen, auf dem Felde umher gelagert, und streckten die Hände nach Almosen aus. Der Vollmond, auf die schwarze Brandstelle herableuchtend, bildete mit dem seitwärts flammenden Vesuv ein wunderbar ergreifendes Nachtstück. Die Luft der ganzen Gegend, mit den Dünsten der Feuermasse angefüllt, hatte eine sehr sichtbar zitternde Bewegung, welches die Schau-

derhaftigkeit dieser Wüste vermehrte. — Der Schaden, welchen der Ausbruch verursacht hat, wird über eine halbe Million Scudi berechnet. Wie den armen Menschen, welche diesen Verlust litten, geholfen werden soll, weiß ich nicht; auch hatte man mir wenig Tröstliches darüber zu sagen. Denn von der Regierung steht nichts zu erwarten; und die freiwilligen Einsammlungen der erwähnten Brüderschaft, fürchte ich, dürften nur eine sehr unzureichende Vergütung liefern.

Den 19. August.

Schon hatten mehrere zahlreiche Gesellschaften den Vesuv bestiegen, um von oben herab dem Ausströmen der feurigen Lavamassen zuzusehn. Auch ich konnte mir es nicht länger versagen, mir den Genuß dieses Anblicks zu verschaffen. Dreißig Personen stark, unter denen sich der berühmte Geologe Herr von Buch befand, zogen wir den Berg hinauf. Mit großen Anstrengungen erreichten wir unsern Zweck. Als wir auf der Kraterhöhe angekommen waren, warf uns der Wind einen erstickenden Schwefeldampf entgegen, und wir mußten eilen eine schirmende Stelle hinter der östlichen Kraterwand zu gewinnen; bald aber änderte sich der Luftzug, wir durften wieder vortreten, um die große Erscheinung in ihrer ganzen Pracht in der Nähe zu beobachten. O! es war ein Anblick, vor dem alles Menschenwerk, wie riesenhaft es auch sonst erscheinen möge, ins Kleinliche versinkt. Leider konnte ich die Ausdamp-

fungen des Lavastromes, obgleich ich über 1000 Schritte von ihm entfernt saß, nicht ertragen, und ich mußte nur zu eilig meine Rückkehr antreten. —

Den 6. September.

Eine traurige Unterbrechung ist in mein hiesiges Leben gekommen: denn eine tödtliche Krankheit, die meinen Freund und Begleiter Tiedge überfiel, nöthigte mich alle meine Plane, welche auf Capri, Castel a Mare, Sorrento und Pästum berechnet waren, aufzugeben. Achtzehn angstvolle Tage habe ich durchlebt, und die Gefahr des Verlustes meines Freundes ist noch nicht vorüber. Niederschlagender noch würde mich dieser Unfall getroffen haben, hätten meine hiesigen Freunde, durch Theilnahme und Beistand, mich nicht so kräftig unterstützt. — So bitter störend auch die Krankheit des Sängers der Urania meinen frohen Lebensgenuß unterbrach, so hat sie mir doch eine freundliche Erfahrung zugeführt, welcher in meinen Bemerkungen einen kleinen Denkstein zu setzen ich mich verpflichtet fühle. Der theure Kranke hatte in seinen halbhellen, halb mit Fantasie vermischten, Aeußerungen die ihn quälende Besorgniß ausgedrückt: daß, wenn er sterben sollte, sein Körper als der eines Nichtkatholiken auf eine höchst schimpfliche Art weggeworfen werden würde. Von dieser Besorgniß war unter unsern Freunden die Rede, worauf man mir dann die Versicherung ertheilte: daß das Augustiner-Kloster in Neapel sich der Leichen der Lutheraner besonders an-

nehme, und auf dem Klosterkirchhofe für sie ein eigener Raum bestimmt sey. Auf eine so menschenfreundliche Weise ehren hier die Augustiner, noch in seinen Anhängern, den großen Mann, der aus ihrem Orden hervorgegangen ist, wenn sie gleich seinen Abfall verdammen und seine Lehren verwerfen.

Den 8. September.

In der sorgenvollen Stimmung, worin ich mich gegenwärtig befinde, würde keine Festlichkeit auf mich einen sonderlichen Eindruck machen, wenn sie sonst auch meiner Sinnesart zusagte. So ging denn heute das hochgefeierte Geburtsfest der heiligen Mutter nur vor meinen Blicken in der Straße vorüber.

Die Einwohner des ganzen Königreichs schienen in der Hauptstadt zusammen zu strömen. Aus den entferntesten Provinzen und Inseln hatte sich allerlei Volk, jedes in seiner Nationaltracht, hier versammelt, um der Madonna della Grotta, deren Kirche nicht weit vom Posilipo liegt, ihre Verehrung darzubringen. Der Himmelskönigin mußte allerdings mit königlichem Pompe gehuldigt werden! Aber warum gerade dieses Marienbild in der Grotten-Kirche einer solchen Auszeichnung genießt, wußte mir niemand mit Bestimmtheit zu beantworten*).

*) In Celano's Notizie della Città di Napoli und andern Topographieen wird als Ursache ein Wundertraum angegeben, der im Jahr 1353 drei Personen erschien, und die Stiftung dieser Feier so wie der dazu gehörigen Kirche Sta Maria di Piedigrotta zur

Was kümmert aber auch ein solches Warum das hiesige Volk? Im Allgemeinen sagte man mir nur: dies Gnadenbild sey besonders wunderthätig, und habe Neapel einst von einem großen Unglück befreiet.

Die sämmtlichen Truppen waren neu gekleidet; die Schiffe, mit bunten Wimpeln geschmückt, ordneten sich in Reihen. Sonst gaben sie auf ein Signal mehrere Kanonensalven; das durfte aber diesmal nicht geschehen, weil eine solche Erschütterung den durch das Erdbeben unhaltbar gemachten Häusern hätte gefährlich werden können. An den Fenstern und Balkonen der Häuser hingen festliche Teppiche. Jedermann trug das Beste zur Schau was er hatte, geputztes Volk drängte sich durch unsere Straße der Grotte zu. Dann folgte, mit wehenden Fahnen und feierlicher Musik, das Militär; hierauf die Königliche Familie nebst den Großen des Reichs, in festlichen und schön bespannten Wagen. So schöne Pferde, als hier, sah ich noch nie. Unter allem Volke erkannte ich meine Ischianer wieder, die mich mehr als das ganze Fest anzogen. Der Zug hin und zurück dauerte bis gegen die Nacht.

Den 19. September.

Seit acht Tagen ist unser kranker Freund auf dem Wege der Besserung, und ich verließ heute zum

Folge hatte. — Es ist bekannt, daß Weiber in der Umgegend von Neapel es in ihren Ehekontrakt setzen lassen, daß ihre Männer sie an diesem höchsten Kirchenfeste zum 8 Sept. nach Neapel bringen müssen.

B.

erstenmal mit sorgenfreiem Gemüth meine Wohnung, um das große Schauspiel des oft beschriebenen Januarius-Festes mitanzusehen. Bekanntlich muß dann das Blut des Heiligen, vor den Augen und zur Erbauung des Volkes, seine Flüssigwerdung wiederholen. Dies Fest ist das höchste der Neapolitaner. Eine ungeheure Volksmenge strömt an einem solchen Tage herbei, drängt sich begeistert der Kathedralkirche zu, wo sich das Wunder begiebt, und erwartet dort mit banger Sehnsucht und brünstigen Gebeten das abermalige Fließen des sogenannten Januariusblutes. Nimmt jedoch die rothe Masse in der gläsernen Flasche, zufolge irgend einer geheimen Absicht der Priester, Anstand flüssig zu werden, so geht das Mißvergnügen des Volks leicht in eine Art von Wuth über, die sich dann nach einem Gegenstande umsieht an den sie sich auslassen kann; wobei Nichtkatholiken bisweilen in Gefahr gerathen. Ich hatte zu meinem Schutze den Obristen Zweyer und mehrere Freunde an meiner Seite. Allein kaum war ich in die Kirche getreten, wo der mit silbernen Heiligen besetzte, und von unzähligen Kerzen umleuchtete, Altar mir blendend in die Augen strahlte: so mußte ich meine Begleiter schon bitten, mich aus dem pressenden Gedränge und der erstickenden Luft wiederum zurückzuführen. Ich tröstete mich bald, den Erfolg eines Experiments nicht gesehen zu haben, dessen Geheimniß leicht zu errathen ist *).

*) Das größte Wunder an diesem Wunder ist wohl, daß es beim Mitwissen so Vieler, die damit zu thun

Wenn man sich übrigens den Unterschied zwischen den Römischen und den Neapolitanischen Heiligenfesten durch eine malerische Darstellung versinnlichen könnte: so würden diese letzteren durch einen grelleren Farbenauftrag, durch Ueberladung und Ungeschmack, gegen jene abstechen. Auch an Sinn und Geist ist in den Römischen immer noch etwas mehr, als in den hiesigen, vorhanden.

Den 17. Oktober.

Das wahrhaft Große in der sittlichen, wie in der Natur-Welt kann nie alltäglich werden. So zog mich denn auch das große Feuerwerk des Vesuvs auf den Balkon hinaus, und ich konnte Stundenlang verweilen um dem wunderbaren Flammenspiele zuzusehn, welches sich am Tage nur durch Dampfstellen und Dampflinien auszeichnete, des Nachts aber wie eine stille Glorie den Berg umgab. Am 28sten September erloschen endlich die letzten Spuren der Feuerauswürfe, nachdem kurz zuvor mit

haben, seit so vielen Jahrhunderten stets unverrathen geblieben ist. Die Vorrichtung des Principe di Santo Severo, die er in Neapel selbst machte, um das Flüssigwerden zu erklären, mag leicht unter allen Erklärungsversuchen die kunstreichste seyn. Wer in St. Non's Voyage pittoresque T. I, p. 73 die Kupfertafel Nr. 33 betrachtet, wo die Szene des Mirakels in der Kathedrale dargestellt ist, wird sich auch von den Verzuckungen der Neapolitaner bei dieser Gelegenheit eine deutliche Vorstellung machen können. B.

Donnergeprassel ein Theil der Lavawand des Kraters in den Schlund hinab gestürzt war. Den 13ten dieses Monats ließen sich wiederum einige schwache Stöße wahrnehmen, die besonders der Duca della Torre an seinem künstlichen Erdbeben-Anzeiger (S. 94) bemerkt hatte; am Abend desselben Tages kam dieser aufmerksame Beobachter zu mir, und kündigte mir an, daß wir vielleicht sehr bald einen abermaligen Ausbruch des Vesuvs zu erwarten hätten. Und er erfolgte vorgestern Abends gegen 10 Uhr. Er übertraf an Heftigkeit und an furchtbarer Pracht den ersten, hat jedoch bei weitem nicht so verderbliche Folgen herbeigeführt: seine Gluthmasse rinnt in den alten Spuren ruhig fort.

Gestern Abend fuhren wir nach Torre del Greco, um das wundervolle Naturschauspiel zu beobachten. Wir fanden daselbst eine große Menge Zuschauer, die wie eine Schattenwelt in der Nachbarschaft der Hölle erschien. Die ganze Gegend umher war von der ungeheuren Feuermasse zauberartig angeleuchtet. Darzustellen vermag ich die unendliche Wirkung dieser gewaltig ergreifenden Erscheinung nicht. —

Den 2. November.

Die Pontinischen Sümpfe machen zwischen Neapel und Rom itzt noch eine Gränzsperre, die nur Personen mit einer zuverlässigen Gesundheit zu überschreiten wagen dürfen. Die bisherige trockene Hitze hat die schädlichen Sumpf-Stoffe so aufgelöst und

verbreitet, daß ein starker Landregen abgewartet werden muß, welcher sie wegspühle, ehe Personen von angegriffener Gesundheit die Reise unternehmen können. So muß auch ich eine solche Wetterveränderung hier abwarten. Doch würde ich diesen Aufschub kaum als eine Zeit des Harrens empfinden, sähe ich nicht schon von Ferne das Ungewitter heranziehen, welches auf dies unglückliche Land herabzustürzen droht.

Die vielfachen Genüsse der Freundschaft bringen immer noch so lichte Punkte zwischen die düstern Schatten meiner Befürchtungen, daß ich einen Ueberschuß recht froher Tage in meine Lebensrechnung zu bringen habe. Eine neue Bekanntschaft die ich vor einigen Tagen auf der reizenden Villa des würdigen Heigelin machte, wird einst zu den angenehmsten Erinnerungen meines Herzens gehören. Es ist die Familie des Grafen Patrizi, aus Sizilien. Mit ihr machte ich meinen zweiten Ausflug nach Pompeji; und war nicht wenig überrascht zu hören, mit welchem Geiste, und welcher Kenntniß der alten Schriftsteller, die Gräfin über das dort aufgedeckte Alterthum sprach. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich denn, daß sie die Tochter eines berühmten Rechtsgelehrten in Venedig sey, und daß sie keine andere Erziehung als von ihrer Mutter, und keinen andern Unterricht als von ihrem Vater genossen habe; so wie auch sie nun wiederum die einzige Erzieherin und Lehrerin ihrer Tochter sey. Ihr Vater habe für gut gefunden sie die lateinische Sprache zu lehren,

deren Kenntniß ihr manchen angenehmen Genuß verschaffe. Die holde sechzehnjährige Tochter, die mit hohem Liebreiz zarte jungfräuliche Bescheidenheit verbindet, legt ein schönes Zeugniß für die auf sie verwendeten Bemühungen der Mutter ab. — Mit der ungeheucheltesten Herzlichkeit luden die trefflichen Menschen mich ein, die Reise mit ihnen nach Sizilien zu machen, und einige Monate auf ihrem Landgute am Fuße des Aetna zuzubringen; sie erboten sich auf die gutmüthigste Weise, mich mit den merkwürdigsten Punkten der berühmten großen Insel bekannt zu machen. Aber der leidige Krieg mit welchem der Usurpator Frankreichs die Staaten Oestreichs bereits bestürmt, machte ein solches Unternehmen für mich zu bedenklich; denn es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Kriegsfurie des Weltverwüsters ihre Verheerungen auch über die neapolitanischen Staaten wälzen, und sodann hier und dort Sperrungen gebieten werde.

Den 11. November.

Während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes in Neapel habe ich mich bemühet, den Quellen nachzuspüren, aus denen die gehässigen Anschuldigungen gegen die Königin geflossen seyn mögen. Die wechselnden Günstlingschaften ihrer Neigung haben allerdings ein nachtheiliges Licht auf ihren sittlichen Lebenskreis geworfen. Auch haben sie wohl hie und da unter den Neapolitanischen Großen Leidenschaften in Bewegung gesetzt, wodurch dann jene

es sich angelegen seyn ließen, Uebertreibungen wirklicher Thatsachen oder offenbare Verunglimpfungen gegen die Person der Königin in Umlauf zu bringen. Zu den schlimmen Verbindungen, die ihr vorgeworfen werden, rechnet man den vertrauten Umgang mit der Lady Hamilton, deren Andenken noch jetzt im höchsten Grade verhaßt und verrufen ist. Die Hamilton war, nach einstimmigem Zeugniß, eine eitle, rachsüchtige, und in jeder Rücksicht leidenschaftliche Frau; die mit äußerster Vorsicht behandelt werden mußte, indem sie demjenigen nie mehr verzieh, der gegen sie zu fehlen das Unglück hatte. Ihr gebietendes Verhältniß zu Hamilton und zu Nelson ist eben so bekannt, als der Einfluß dieser Männer bei der Englischen Regierung. Die Königin wollte, und mußte, Englands Freundschaft (wenn dies Wort in Staatsbeziehungen nicht zu unziemlich klingt) gewinnen: was war also natürlicher, als daß sie, von allen Seiten bedrängt, nach dem kräftigsten Mittel griff ihren Zweck zu erreichen; und so knüpfte sie, mehr durch Politik als durch ihr Herz bestimmt, jene ihr vorgeworfene Verbindung mit der Hamilton: die nun ganz unverhohlen sich in die Angelegenheiten der neapolitanischen Regierung mischte, und besonders in der bedenklichsten Zeit den Eingebungen ihrer Launen und ihrer Rachsucht die Gültigkeit durchzusetzender Maßregeln verschafte. Ihren Veranlassungen wird ein Theil der von Seiten der Regierung in der Revolutionszeit verübten Grausamkeiten wohl mit Recht zugeschrieben.

Daß die Königin von der Zustimmung zu solchen harten, leider nur zu häufigen, Verurtheilungen sich schmerzvoll zurückgezogen, davon sind mir die Beweise zum Augenschein gekommen. — Aber konnte sie dieselben nicht verhindern? Sie konnte es nicht! — Wo sie auf geheimen Wegen etwas dagegen vermochte, ließ sie es an Thätigkeit nicht ermangeln. Mehrern Personen rettete sie auf diese Weise das Leben. Ich selbst kenne einen Mann, den sie aus der Haft des Todes durch Erkaufung des Kerkermeisters entrinnen ließ. Die verlaßne Königin befand sich überhaupt, zu jener traurigen Zeit, in einer unbeschreiblich peinlichen Lage, und ihre auffallendsten Mißgriffe sind der ungeheuren Verwirrung zuzuschreiben, welcher ihr Geist, wie viel Verstand er auch entwickeln mogte, dennoch nicht gewachsen war. Diesen Thatsachen zufolge kann ich von meinen früheren Aeußerungen über diese Fürstin, was auch Andre gegen sie vorbringen, nichts zurücknehmen. Ohne alles Vorurtheil habe ich den Schatten der vergangenen Zeit noch einmal abgehört, und kann nun mit unbefangenerem Gemüthe mich zur letzten Audienz bei der verfolgten Fürstin einfinden *).

*) Die härtesten und gehässigsten Beschuldigungen gegen die so arg verlästerte Königin Maria Carolina befinden sich (die Pasquille eines Gorani und anderer Jakobinergenossen verdienen keiner Erwähnung) in der Schrift eines Neapolitaners Saggio istorico della rivoluzione di Napoli, die aber eine große

Abends nach 7 Uhr.

Die Königin empfing mich mit der ihr natürlichen liebenswürdigen Freundlichkeit in ihrem Kabinette, wohin der würdige Marquis von Haus mich ihr zuführte. Diesmal fand ich den schwermüthigen Zug ihres äußeren Ausdrucks noch tiefer in ihrem Gesichte gezeichnet. Ihre Lage hatte sich auch seit meiner ersten Audienz um sehr vieles verschlimmert: aus Deutschland waren die niederschlagenden Berichte eingegangen von den Fortschritten der französischen Waffen gegen die Macht des Oestreichschen Kaisers, wodurch freilich die Stellung der neapolitanischen Regierung immer bedenklicher wird. Nur leise berührte die Königin diese Stellung, und die unversöhnlichen Gesinnungen womit Napoleon sie verfolgt. Vermuthlich um mir den Grund dieser letzteren im richtigsten Gesichtspunkt erscheinen zu lassen, entdeckte sie mir Napoleons früheren Plan

Seltenheit ist. Kotzebue hat sich durch zweckmäßige Auszüge daraus in seinen Erinnerungen ein wahres Verdienst erworben. Schrecken erzeugte dieser ersten Revolution ein blutiges Schreckenssystem, wobei die Königin allerdings nur zu nachgiebig war. – Ueber den liebenswürdigen und wahrhaft mütterlichen Charakter der Königin spricht Kotzebue, aus eigner Kenntniß und mit voller Ueberzeugung, in den Erinnerungen Th. II, S. 243 fgg. So ließen sich noch viele andere glaubwürdige Zeugen anführen. Allein bedarf es eines andern Zeugnisses bei dem, der die strenge und unparteiische Wahrheitsliebe der Verfasserin dieses Tagebuchs kennen zu lernen Gelegenheit hatte? B.

mit einer ihrer Töchter. Wer, sagte die Königin, sich in meine Lage hineinzudenken vermag, und das ganze Wesen der Buonapartischen Familie durchschauet, dem werden die Gründe nicht entgehn, die mich bestimmen mußten, eine Verbindung meiner Tochter mit Hieronymus Buonaparte, so wie mir es anständig war zurückzuweisen: eine Selbstherabsetzung solcher Art konnte ich den Widerstrebungen meines innersten Gefühles nicht abgewinnen. — Die Königin gab dem Gespräch bald eine andere Wendung; und ich fand Gelegenheit, ihr für die huldreiche Verwendung zu danken, durch welche dem Geschichtsmaler Abel aus Wien vom dortigen Hofe die Verlängerung seines Aufenthalts in Rom *) bewirkt worden war. Bei meiner ersten Audienz hatte ich der Monarchin das Anliegen des jungen Künstlers nur beiläufig vorgetragen; und ich gestehe daß ich auf das erhaltene Versprechen der Verwendung eben nicht zuverlässig rechnete, indem ich wohl wußte mit welchen großen Sorgen die bedrängte Fürstin überlastet war, so daß die Vergessenheit einer solchen Zusage wohl nicht zum Tadel hätte Veranlassung geben können. Zu desto größerer Ehre gereicht es ihrem Herzen, daß sie, unter den betäubenden Forderungen einer stürmischen Zeit, die leise Bitte eines ihr so fernstehenden Künstlers dennoch nicht vergaß.

Den

*) Man s. Thl. II, S. 402.

Den 15. November Nachmitternacht.

Jeder letzte Tag eines längeren Aufenthalts, welche Abwechselungen von Schmerz und Freude diesen auch begleitet haben mögen, erfüllt das Gemüth mit einer Wehmuth, die selbst die angenehmen Erwartungen der nächsten Zukunft überschattet. Dies Gefühl war heute das herrschende in meiner Seele. Als noch einmal meine hiesigen Freunde sich um mich versammelten; da reichten wir uns, gleichsam nahe vor dem Einzug eines dunkeln Verhängnisses, welches schon seine Vorzeichen nicht mehr zurück hält, einander schweigend und mit gleichgestimmten Empfindungen die Hände. Was auch Zerstörendes über uns kommen möge, jedes von uns wird das Beßre festhalten; und besonders werde ich die Erinnerungen der reinsten und edelsten Freundschaftsgenüsse unvertilgbar in meinem Herzen aufbewahren.

Der Tag den die Natur gab, war heiter und milde: er erinnerte mich so freundlich an die Zeiten meiner Wanderungen durch das hesperische Land. Ich beschloß, mit meiner Gesellschaft noch einmal den Vesuv, wenigstens bis zu seinem Aschenkegel, zu besteigen. In der Mittagsstunde zogen wir den Berg hinauf. Die schöne Stelle der Einsiedlerwohnung gewährte dem müden Pilgerzuge einen lieblichen Ruheplatz, wo wir Erfrischungen nahmen, und uns der über alle Beschreibung reizenden Aussichten freuten; bald machten wir uns dann wieder auf den Weg, der die wunderbarsten Gegensätze von Natur-

schönheit und Wildniß darstellte: und gelangten endlich, nachdem wir noch ein rauhes starres Lavafeld überschritten hatten, an den Fuß des Aschenkegels. Hier lag nun vor unsern Blicken das herrliche Kampanien, und ich fühlte, welchen Reichthum des Geistes ich jenen Hügeln und Thälern zu danken habe. Im heitern Sonnenstrahl leuchteten alle Punkte zu mir herüber, die mich mit Bewunderung erfüllt hatten. Rein und unvermischt konnte jedoch beim Anblick des überströmenden Naturreichthums sich die Empfindung nicht erhalten. An das Elend und an die moralischen Verwirrungen dort unten mahnten mich gleichnißweise die wüsten Lavastrecken, welche sich durch die blühende Gegend hinziehen; allgemeiner noch, als diese Lavaverheerungen sich ausdehnen, lastet moralische Verwilderung auf der mit nicht geringen Anlagen ausgestatteten Nation. Mit einem Seufzer fiel mein letzter Blick von dieser Höhe auf das, für das neapolitanische Volk, verlorne Paradies. — —

Anhang.

I.

Briefe an die Herzogin von Curland.

Von Tiedge.

Erster Brief.

Neapel, den 9. Oktober 1805.

Die Krankheit brach ein in mein Leben, wie ein Räuber in die Hütte des Armen, der nichts zu verlieren hat. Viel Großes, viel Schönes habe ich nun nicht gesehen; ich habe einen Theil meines Daseyns verloren. Doch ich darf nicht klagen: denn das erhabenste Schauspiel, womit die Natur das Gemüth ergreift und erschüttert, habe ich in seiner ganzen Fülle genossen. Angethan mit allen seinen Schrecken, mit seiner ganzen Herrlichkeit, feierte der Vesuv das furchtbar erhabene Fest seiner Flammenergießung. Lange vorher wehte auf seinem Gipfel eine weiße Rauchsäule, wie ein in hoher Luft flatterndes Panier, welches einer großen Erscheinung vorgetragen wird. Im Innern des gewaltigen Vulkans donnerte die Vorbereitung zu der großen Entwickelung; das tiefere Zucken der verborgenen Kraft hatte Neapel, die umliegenden Inseln geschreckt, mehrere Städte niedergeschüttert, und einen großen Theil der Einwohner unter

den Trümmern begraben. Man sah die weiße Rauchsäule von der unter ihr kochenden Gluth angeröthet; oft ward ihr innerster Kern zur lodernden Flamme, welche glühende Steine empor und umher schleuderte. Im Schlunde krachte und ras'te ein gräßlicher Tumult!

Am 12. August endlich eröffnete sich das hinreißendste Schauspiel, das die Natur hervorzubringen vermag. Gegen 9 Uhr Abends stieg die Rauchsäule höher; sie ward röther und röther, und endlich ganz zur leuchtenden Flamme, die wechselnd stieg und sank, und von Zeit zu Zeit Blitze nach allen Seiten warf. Nicht selten erreichte sie eine außerordentliche Höhe; dann stand der majestätische Feuer-Obelisk einige Minuten fast unbeweglich, wie ein flammender Seraph, der weit über das paradiesische Kampanien hinschaute; leichte rothe Wölkchen schwebten umher, und spiegelten sich im dunkeln Meere. Das Meer war ruhig, als ob es furchtsam den zürnenden Nachbar behorchte. Plötzlich sank die hochleuchtende Erscheinung in den Feuerschlund hinab, und ließ eine Krone von malerischen Wolken zurück. Jetzt erhob sich abermal eine mächtige Gluthsäule; eine kleinere blitzte neben ihr auf; und hohes Getümmel umher, wie das Gefolg einer Göttererscheinung: sie sank zurück, und verwandelte ihre Stelle in einen Flammensee. Die Wogen sprudelten, schlugen über, und rötheten mit ihren Flammen den Horizont, der einen sanfteren Widerschein auf die Stadt, auf das Meer, und an die dunklen Felsen warf. Immer lebendiger, immer ungeduldiger ward das Flammengetümmel, und jetzt durchbrach es, wie eine vollendete Empörung, die

umfassende Kerkerwand, und stürzte von der Aschenspitze des Kraters herab. Nicht Worte vermögen zu schildern, welch ein Aufruhr von Gefühlen den überraschten Zuschauer ergriff. Es war ein Zustand, wo das Entzücken zum Entsetzen und wiederum das Entsetzen zum Entzücken wird. Ueber dem Krater hatte sich vom aufsteigenden Rauch eine Wolkenversammlung gebildet: es schienen die purpurnen Horen zu seyn, die im tiefen Dunkel der Nacht hier die Morgenröthe erwarteten. Ununterbrochenes Leben und Getümmel, immer wechselnde Pracht, ein stetes Werden und Schwinden, glänzte und blitzte durch einander. Jetzt stiegen zwei rothglühende Rauchsäulen auf, die in einem Blutmeere starrten. Was aber dieser großen Scene die höchste Verherrlichung gab, war der aufgehende Vollmond; hinter den sich thürmenden und wälzenden Rauchwolken stieg er herauf, und schien wirklich Aurora zu seyn, die der Triumphzug der vorgeeilten Horen über der Spitze des Berges empfing. Mit glühendem Gesicht, wie ein Nektar-trunkener Gott, trat er auf die verherrlichte Bühne der Nacht.

Aber vom Gipfel des Berges stürzte der Gluthstrom; und bald hatte er den Fuß des Aschenkegels erreicht. Jetzt brach er in die Weingärten ein, die schon der Ernte entgegen gereift waren. Weiße Flammen loderten auf, wo der Verderber die herrliche grüne Vegetation ergriff. Oft schien er eine Allee zu fassen, deren helle Flamme sich weit hin erstreckte, und über den rothen Strom als eine weiße Lichtmasse schwebte. Hier theilte sich der Lavastrom in fünf Arme: drei zogen östlich, zwei aber westlich; und diese nur konnten von uns gesehen werden. Reißend stürz-

te der Erguß weiter und verderbender fort: er umfloß Häuser, deren Einwohner sich kaum noch zu retten vermochten; er füllte die untern Geschosse aus, und zerstörte unzählige Landhäuser, Hütten und Weingärten. Der prächtige Verwüster ging seinen Weg, den er, wo er sich in Vertiefungen verbarg, durch Lichtsäulen entzündeter Bäume bezeichnete. Die beiden Arme des Lavastromes, von denen der eine dem andern bald nachblieb, bald voreilte, hatten in kurzer Zeit die Straße erreicht, die durch Portici nach Torre del Greco und Pompeji führt. Beide Ströme durchschnitten die Straße, und wälzten sich in die diesseitigen Villen und Gärten, die das Ufer des Meeres bekränzen: hier verlor der eine sich unter den Weinhügeln, der andre Strom hingegen stürzte mit gedoppelter Wuth dem Meere zu. Bis dahin hatte er einen Weg von anderthalb deutschen Meilen zu machen, und schon war er dem Rande des Ufers nahe; eine Menge von Zuschauern in Gondeln schwammen in der Gegend des Meeres umher, wo die Feuerkaskade vom Ufer hinabbrausen mußte. Endlich erfolgte was erwartet wurde: die Gluthmasse stürzte mit lautem Gepraſſel und Donnergetöse ins Meer; die Wellen empörten sich gegen den fremden Gast, Flammengewühl und Wellengetümmel im fürchterlichsten Aufruhr ras'ten, schäumend vor Wuth, durcheinander. Kochende Wassersäulen und zürnende Flammenspitzen brachen aus der Fluth empor, kämpften einander nieder, und wiederholten den Sturm des wildesten Aufruhrs: bis endlich der Tumult mit einem leisern und leisern Ziſchen endete, und, gleichsam zum Denkmaal des geschlosse-

nen Friedens, von der erstarrten Gluthmasse sich ein Vorgebirge bildete, das tief ins Meer hineintritt.

Diese Naturbegebenheit ist so überschwenglich reich an einzelnen Erscheinungen, daß ich noch einen Brief, Theure Fürstin, damit anfüllen werde.

Zweiter Brief.

Neapel, den 13. Oktober 1805.

Unsre Wohnung am Ufer der See wird durch die Aussicht nach dem Vesuv hin, der noch immer sein großes Feuerwerk fortsetzt, höchst anziehend. Jedes Zimmer hat seinen Balkon. Ich trete auf den meinigen hinaus, sobald die Sonne ihren ersten Strahl über den Vesuv in meine Zelle wirft; und mich umfängt von allen Seiten in ihrer ganzen Festlichkeit die Fülle einer hesperischen Natur. Dort hin rechts nach Westen das Vorgebirge Pausilyp, mit seinen Pinienkronen, Zypressen und Landhäusern; links das Vorgebirge der Minerva — welche sinnvolle Namen, jenes die Ruhe, dieses die Weisheit! — beide strecken sich tief ins Meer hinein, als wollten sie den auf den Wellen ruhenden hesperischen Himmel umfangen. Letzteres ist mit den Städten Portici, Resina, Torre del Greco, Torre dell' Annunziata, und mit unzähligen Villen bedeckt. Alle diese Landschaften schmiegen sich freundlich um den Fuß des tobenden Vulkans, der unversöhnt seine Flammenströme aussendet: und in seinen innersten Schlünden donnert es, als hätten tausend Cyklopen darin Waffen des zürnenden Jupiter zu schmieden, indeß die glühende Lava ruhig in ihren Ufern fortfließt. So gefahrvoll dies große

Schauspiel in der Ferne erscheint: so ziehen doch täglich zahlreiche Gesellschaften zu dem furchtbaren Berg hinauf; auch wir schickten uns an zu einem solchen Zuge.

Den 18ten August machten wir unsere Wallfahrt zu seinem Gipfel. Bis Resina fuhren wir, dort wurden Esel genommen; und so beritten zogen wir Nachmittags gegen 4 Uhr den Berg hinan. Zwischen lauter Weingärten und einsam umherliegenden Landhäusern windet der romantische Weg sich zum Gipfel empor. Der berühmte Wein: Lagrima Christi genannt, hing noch in seinen Trauben, und röthete wie dunkle Purpurguirlanden die grünenden Ranken, welche wie zarte Sympathieen die hohen Ulmen umarmten, und Arkaden bildeten, die der Fantasie Stof gaben, die lieblichen grünen Labyrinthe, weit über den Anblick hinaus, mit entzückenden Ueberraschungen zu bereichern. Ueberall herrschte, in diesem grünen Leben, eine süße bis zur Schwärmerei begeisternde Einsamkeit. Die milden Sommerlüfte kamen von den Hügeln und aus den heimlichen Lauben der Thäler zu uns herüber, und flatterten zu andern Lauben hinüber, zum ewigen Spiel mit Blättern und Trauben. Links und rechts an der Hauptstraße kleine Eingänge, wie bekränzte Pforten zu geheimnißvollen bacchischen Thälern. Oft wandelte die Lust mich an, mich in dieses Labyrinth zu stürzen, und unterzutauchen, wie die Luft in das grüne Blättergewühl; aber ich folgte dem Zuge unsrer Pilgerschaft, und bald erreichten wir eine Anhöhe voll Grauen und Entzücken. Die Natur wird hier dürftiger: die arme Genista nährt sich kümmerlich zwischen unfruchtbaren Felsenzacken einer alten

Lava; von allen Seiten erblickten wir tiefe schwarze Thäler, in welchen vieljährige Lava starrte. Alles wild durcheinander, ein Bild des wunderbarsten Eigensinns, den hier die Natur trotzig durchgesetzt zu haben scheint. Die grause Wildniß gleicht einem todten Meere, welches hier mit seinen finstern Wellen erstarrte und verstummte, indem es seine hundert Arme verwüstend in die liebliche grüne Natur ausstreckte. Furchtsam hat sich hie und da das Hüttchen eines Winzers an das Ufer gerettet, wo ein einsames Leben waltet. Wie der Athem des Entsetzens, weht die Luft den Wandrer an; aber er wendet den Blick: und vor ihm in der Tiefe grünen an den Küsten hin paradiesische Fluren. Er überschaut Neapel und den weiten Golf, das jenseitige Pausilip und die ganze große Landschaft, rein und kräftig hervorgehoben durch die schönste Tagesbeleuchtung; in der Tiefe spiegelt das Meer, und gleicht einem klaren Horizont, an welchem die Inseln Capri, Ischia und Procida wie schattige Wolken zu schweben scheinen. Doch wir durften uns nicht zu lange von diesen Reizen festhalten lassen, wie sehr auch die abendliche Lichtfärbung das große Naturpanorama verherrlichte.

Wir zogen weiter, und erreichten bald die freundliche, mit hohen Bäumen umgebene Stelle, wo der Einsiedler ein nicht sehr einsiedlerisches Leben führt. Der Mann ist darauf eingerichtet, die Fremden mit Lagrima-Christi zu bewirthen: diesem Weine geht es, wie mancher Berühmtheit, der man nicht zu nahe treten darf; selbst die Trauben dieses gepriesenen Gewächses sind herbe. — Aber den Einsiedler, wie wird den Ihre Fantasie, meine geistreiche Fürstin,

Ihnen darstellen? — Ganz natürlich werden Sie Sich einen alten, ehrwürdigen Greis denken, dem ein weißer Bart wie ein Wasserfall über das dunkle Mönchsgewand hinfließt; tiefe Furchen an der Stirn, wo die Andacht thront; den Blick, gewöhnt nur den Himmel anzuschauen, aufwärts gerichtet; um den Leib den Gürtel, der das alternde Gewand zusammenhält. — Nichts von dem allen! Unser Einsiedler ist ein derber handfester Mensch, dem seine Buße und die Thränen des Heilandes gar nicht übel bekommen. Er ist in den vierziger Jahren; im Venezianischen, seinem Vaterlande, soll er einige Mordthaten begangen haben: hier setzt er sein gottloses Leben in ein gottseliges um; dabei liebt er den Scherz und das Lachen, und vielleicht noch andere Dinge die mit dem Eremitenleben noch mehr in Widerstreit sind. Aber die Stelle seiner Einsiedelei ist lieblich und heilig: nicht durch die Märtyrer-Gestalten, die da umher gepflanzt sind, sondern durch den süßen Frieden, der diese Stelle fern vom Geräusch der Menschen, und näher dem Himmel der Götter, tief in den Schooß der grünen Natur eigenhändig hineingebaut zu haben scheint; sie ruht so still auf dem Abhange, und fast in der Mitte der Höhe des Vesuvs. Hohe Ulmen stehen am Rande dieser feierlichen Terrasse in einem Kreise umher, gleich flüsternden Tempelwänden, über welche sich ein freundlicher Himmel wölbt. Die östliche Abstufung ist mit hohen Kastanienwäldern herrlich überschattet; halb versteckte Eingänge zu diesen Wäldern winden sich von der Einsiedelei in diese lieblichen Schatten geheimnißvoll hinab. Sie sind, gleich dem Leben, dessen Ausgang verhüllt ist, mysteriös und dunkel. Ach! hier

mögte ich wohnen, wenn unter den Menschen kein Herz mehr für mich schlüge! —

Erquickt und gestärkt zu neuer Anstrengung brachen wir auf, und der fröhliche Zug setzte sich in Bewegung. Eine lange Strecke ging es noch auf einem Hügelrücken zu Esel fort, und dies war der anmuthigste Weg, den ich je gemacht habe. Nach Osten hin starrte freilich das finstre todte Lavafeld, aber links von Westen her säuselten lebendig und kräftig kühle Abendlüfte in der duftigen Waldung. Hohe Kastanienwipfel grünten vom tiefen Thale bis zu unserm Weg herauf: in diese grüne Wildniß hinein zog sich ein Strom alter Lava; aber die holde Natur hatte die Spuren der Verwüstung halb schon überschleiert. Der Somma, dieser Zwillingsbruder des Vesuvs, ist bis zu seiner Spitze hinauf mit schönem Grün bekleidet; nur die Seite, die er seinem unähnlichen Nachbar zukehrt, ist verbrannt und dürr. Schon beim Eremiten wurden Fackeln angezündet, welche der weiten Gegend umher eine magische Beleuchtung verliehen. Der ganze Zug, 30 Personen stark, würde das Ansehen eines schauerlichen Geisteraufzuges gehabt haben, wenn nicht Scherz und Gelächter diese Täuschung zerstört hätten; aber vor dem unterirdischen Donner verstummte der jauchzende Muthwille, und der schweigende Geisterzug war auf einige Minuten wieder hergestellt. Es war ein süßes Grausen, welches tief in die Empfindung eingriff, und die fantasievollen Erwartungen behorchten den vom unterirdischen Donner erschütterten Boden; immer lauter tobte unter unsern Füßen die verborgene Wuth, immer fühlbarer bebte der Berg! Wir hatten noch ein weites grauenvolles Lavafeld zu durch-

wandern. Seltsame Gruppen von ineinander geschobenen Lavagestalten starrten, wie finstere Gespenster der Mitternacht, von allen Seiten uns an; und so gelangten wir zum Fuße des Aschenkegels.

Hier verließen wir unsre Esel, und die Gesellschaft, theils zu Fuß, theils auf Tragsesseln, klimmte und kroch den Aschenberg hinauf. Trotz der unendlichen Beschwerlichkeit des Steigens verstummten Scherz und Fröhlichkeit nie ganz, sie wurden auch hier nur durch das dumpfe Donnern und das schreiende Sausen des Berges in lauschende Stille verwandelt. Drei Viertelstunden brauchten wir, um uns durch den Aschensand, wo jeder Schritt tief einsank, und oft wieder zurückgleitete, zum Gipfel hinaufzuarbeiten. Endlich erreichten wir mühselig den Rand des Kraters. Welch ein Anblick! Welches Erstaunen voll Grauen und Entzücken bestürmte die Fantasie! Niemand fühlte den ermüdeten Körper; aber ein widriger Wind wehte uns ungeheure Wolken von Schwefeldampf entgegen, durch welche die rothe Gluth ohne bestimmte Form hervor schimmerte. Der erstickende Dampf trieb uns auf die entgegengesetzte Seite des Berges hin; hier bestiegen wir den Kraterrand, und sahen in den Feuerschlund hinab, an dessen östlicher Seite die Gluth hervordrang. Ueber diesen Schlund hat sich eine rauhe Lavadecke gelegt, auf welcher Hügel an Hügel emporstarrt; und kleine bläuliche Flammen zuckten dazwischen aus dem Boden hervor. Mitten unter diesen schwarzen Gruppen erhebt sich hochhervorragend ein Doppelhügel von Lava und Asche; aus diesem schossen, mit Donnergeprassel und heulendem Gesause, wechselnd zwei Feuersäulen auf. Die

eine war von der andern sehr verschieden: diese warf glühende Steine und Blitze umher; jene stieg, mit schneidendem Geschrei, wie eine gelblich klare Flamme empor, und diese gewährte den herrlichsten Anblick. Von ihrer Höhe herab warf sie tausend und tausend kleine Sternchen hernieder, die in der Asche noch fortglimmten. Oben neigten sich die Strahlen nach allen Seiten, die ganze Form schien eine gewaltige Feuerpalme zu seyn; und fortwährend krachte, raste, donnerte die Tiefe. Unsre Sitze bebten, und wie Kinder bei einem schauerlichen Abendmährchen horchten alle furchtsam auf die gewaltigen Worte, welche hier die Natur aussprach.

Jetzt hatte sich der Wind zu unserm Vortheil gewendet; wir durften uns nun der Stelle nähern, wo, zwar in beträchtlicher Ferne, der Feuerstrom vorüber zog. Wie ein neues Wunder überraschte uns dieses Schauspiel; hier hatte sich die Hölle einen Ausgang geöfnet, von hier aus sandte sie ihre flammenden Heerschaaren in die Tiefe hinab. Es ist die westliche Seite des Berges, wo der Feuerstrom hervorgebrochen ist: ein hohes Portal von erkalteter Lava hatte sich am Ausbruche gebildet; da stürzte die Gluthmasse aus der Flammengrotte gewaltsam hervor. Die weite Gegend umher war magisch beleuchtet. Wie flammende Höllengeister standen einige der Verwegensten von der Gesellschaft auf einzelnen Felsenspitzen, in rothem wunderbaren Schein. Licht und Dunkel, Flammen und Nacht, kämpften mit einander; aber tiefer unten, hinter dem finstern Lavafelde, zog der rothe Gluthstrom seinen Weg, und drehte sich in Schlangenwindungen um die fernen Höhen, wo er

sich vor unsern trunkenen Blicken verbarg. Gräßlich leuchteten seine Flammen die wilden Massen des diesseitigen, schon erstarrten, aber an einigen Punkten noch fortglühenden, Lavafeldes an, welches einer untergegangenen Welt gleicht, deren Ueberreste aus dem schwarzen Grabe hervorragen. Wer vermogte sich loszureißen von der Gewalt des Eindrucks, womit solche Gegensätze von Herrlichkeit und Wüste, von Schrecken und Entzücken das Gemüth überwältigen! Ein Vergessen seiner selbst ergreift den Zuschauer vor den Auftritten, wo die Natur gleichsam in ihrer höchsten, thätigsten Begeisterung erscheint. Doch erinnerte uns der finstere Nachthimmel und die Kränklichkeit Ihrer theuren Frau Schwester an die Rückkehr; denn obgleich die glühende Lava über 1000 Schritte von uns entfernt dahinfloß, so empfand sie doch die von dort her wehende Hitze so sehr, daß sie ihre Stelle verlassen mußte. Wir traten unsern Rückweg an. Die wehenden Fackeln schimmerten furchtsam durch die schwarze Finsterniß der Nacht; am hohen Somma zog der Mond vorüber, und versilberte das rothe Gewölk, diese feurigen Athemzüge des empörten Vulkans.

Dritter Brief.

Neapel, den 18. Oktober 1805.

Sechs Wochen hatte bereits der Vesuv sein großes Schauspiel ununterbrochen fortgesetzt; endlich verstummte sein Donner, und seine Flammen erloschen. Nach einer Stille von 17 Tagen kündeten, mehr und minder fühlbare, Erdstöße einen neuen Ausbruch an. Einer war selbst in unsrer Wohnung merkbar:

es

es rasselten um die Mitternachtstunde Thüren und Fenster; doch that dieser Stoß, außer einigen niedergestürzten Mühlen um Neapel, keinen bedeutenden Schaden. Den 15. Oktober, Abends gegen 9 Uhr, vernahmen die Einwohner von Portici ein erschütterndes Krachen und Brüllen im Innern des Berges; und bald nachher fuhren Flammen aus dem Krater, welche zuweilen außerordentlich hohe Feuersäulen bildeten, von deren Spitze Funken wie ein Sternregen umhersprühten. Endlich schienen die Ufer des Kraters zu glühen, und von Zeit zu Zeit vernahmen wir, obgleich die Entfernung eine deutsche Meile beträgt, das dumpfe Donnergeroll, welches die Einwohner von Portici und Resina heftiger schreckte. Das obere Gluthgewühl dauerte eine halbe Stunde fort; endlich kochte der Flammenrand über, und ergoß sich Anfangs auf der östlichen Seite, bald aber durchbrach er auch das westliche Ufer: und nun rieselten große und kleine Feuerbäche von der schwarzen Aschenhöhe herab, gleich flatternden Goldbändern, welche wie ein Schmuck der Nachtgöttin in das tiefe Dunkel niederhingen. Die Nacht war stürmisch und heulte durch die Höhlen des Meergestades; das Meer brauste und tobte gegen das Ufer; der Wind fuhr in das Gluthgewölk des Kraters, und Verwandlungen der Wolkengebilde folgten schnell auf einander. Bald war der ganze Berg in schwarzrothem Schleier verhüllt, bald stand er wieder triumphirend in seiner ganzen Glorie da. Ein ewiger Wechsel! Die mehresten Ströme zogen in den Ufern fort, welche die vorige Lava ihnen bereitet hatte. Einer aber nahm seine Richtung ganz westlich nach Portici zu, so daß die Einwohner daselbst sich schon zur

Flucht anschickten; allein er hatte noch nicht den Fuß der Aschenhöhe erreicht, als er stille stand, die Nacht hindurch leise fortglühte, und dann erlosch.

Den Tag nach dem Ausbruche fuhren wir nach Torre del Greco, dem schon oft von den Feuerströmen des Vesuvs heimgesuchten Städtchen, welches dicht am Fuße des Berges liegt. Welch eine fürchterlich erhabne Scene fanden wir hier! Alle die großen Gestaltungen, mit welchen der erste Ausbruch geschreckt und bezaubert hatte, wichen zurück. Ich müßte Flammenworte haben, wenn ich Ihnen schildern wollte was sich begab. Nicht einen schwachen Schattenriß vermag ich davon zu geben. — In der Stadt Torre del Greco, und näher am Fuß des Berges, ein Gewühl von Zuschauern, welche die große Erscheinung anstaunten. Auf einer etwas hohlen Terrasse des Berges hinter Weingärten und Landhäusern, unter denen sich die Königliche Favorite befindet, hatte sich ein Lavastrom gelagert, und bildete einen feurigen See, von welchem ein röthlicher Dampf aufstieg, der die Gegend umher mit Schwefelgeruch anfüllte. Der Berg schien der schwarze Kern einer einzigen ungeheuren Flamme zu seyn; dunkelroth angeglühte Dampfmassen hatten sich auf dem Gipfel gelagert, in verwirrtem Gemisch, als ob ein ganzer, von gräßlichen Blitzen zerrissener, Wolkenhimmel auf ihn herabgestürzt wäre; und tief in dem finstern Dampfe war alles Bewegung: es wirbelte und wühlte, wie Kampfgetümmel und wild durch einander tobende Wuth. Das Reich der Hölle schien durchbrochen, und der Berg eine ungeheure aufsteigende Brücke zu seyn, von Giganten erbaut, den Himmel zu stürmen. Tiefe

dunkle Mitternacht umher, wie ein schwarzes Meer, worin der Berg gleich einer Feuerinsel emporstand. Immer undurchsichtiger und finsterer ward das Dampfgewölk, welches Himmel und Erde vermischte, und hoch herab aus der Nacht hingen Feuerbäche und Feuerströme. Der vollständigste dieser Ströme endete in dem Feuersee auf der untern Terrasse, und schien ein glühendes, unermeßliches Ungeheuer zu seyn, welches sich aus dem Gluthsee empor richtete, und seinen flammenhauchenden Kopf in den schwarzen Wolken des Nachthimmels verbarg. Die in rothem Wiederschein auf- und abgehenden Zuschauer glichen seltsamen, in Flammenduft gekleideten, Schattengestalten. Das Ganze war mehr, als erhaben romantisch: es war eine Zauberwelt voll Wunder, die das Gemüth überwältigten und fortrissen in das Gebiet der Fantasieen und Träume. —

Vierter Brief.

Rom, den 28. November 1805.

Nachdem wir die bunten und seltsam kontrastirenden Scenen in Neapel bis zur Uebersättigung genossen hatten, verließen wir das reizende Kampanien, wo nichts schöner als die Natur, und nichts abschreckender ist als die Menschen. Der ganze Weg bis nach Rom ist mit Paradiesen bekränzt, und man würde im Entzücken darüber vergessen, daß man noch auf Erden wandelt, wenn nicht elende Hütten voll Schmutz, und Menschen mit Lumpen bedeckt, die süßen Himmelsträume zerstörten. Italien kontrastirt mit unserm Vaterlande in aller Rücksicht und unter allen

Beziehungen. Daß das Aeußre bis auf den innern Charakter durchfleckt, ist ganz natürlich. Schöne, oft kostbare Straßen ziehn durch ganz Italien hin, aber Bettlergesindel wimmelt auf ihnen! — Ich kann es nicht beschreiben, wie froh ich war, als unsre Wagen zwischen den letzten Häusern Neapels fortrollten. Links warf ich noch einen Blick auf das große Armenhaus, welches an seiner Stirn die stolzen Worte trägt: „Aufenthaltsort für die Armen des ganzen Reichs." Das Haus ist ungeheuer groß, und die Inschrift eine ungeheure Lüge; es ist nicht ganz unbewohnt, aber Arme nimmt es nicht auf. Die Inschrift sollte weggenommen und an die Thore von Neapel geheftet werden.

Wir hatten Neapel hinter uns, und in jeder Seele ging ein heiteres Leben auf. Links und rechts, wo wir vorüberrollten, freundlich umgrünte Hügel und lockende Thäler. Schon hatte der November seine Herbstmalereien an den Hügeln aufgehänget, und gleich prächtig gestickten Teppichen in den Thälern ausgebreitet. Auf den Anhöhen umher schimmerten, wie hellere Lichtpunkte, die fröhlich bekränzten Landhäuser und Villen. Wenn man die Menschen vergessen könnte, so sollte man glauben, daß irgendwo in diesen himmlischen Thälern die Glückseligkeit wohnen müsse, und daß ihre Gegenwart den Horizont zu einer nie getrübten Heiterkeit begeistere. Eine ununterbrochene Fortsetzung dieser Lieblichkeit begleitete uns bis zum Flusse Garigliano, dem Flusse, an dessen Ufern die Heldentollheit alter und neuer Zeiten ihre blutigen Rasereien wiederholt hat. Die Gegend ist flach, und zieht sich links nach dem Meere hinab;

rechts aber wird sie von den hohen kahlen Apenninen bekränzt. Die Umgebungen haben etwas schauerlich Melancholisches; an beiden Seiten des Weges bezeichnen ummooſete Trümmer die Stelle alter Grabmaale, welche, wie unsre Freundin sagt, ihren Todten nachgestorben sind. Von der alten Stadt Minturnä stehen hier noch Reste eines Amphitheaters; und eine lange unterbrochene Reihe Bogen von einer Wasserleitung erstrecket sich durch die Ebene hin. Der Weg wand sich abwärts, — welch ein himmlisches Thal grünte und säuselte am Abhange! Wir sanken leise hinab, und es war als müßten die grünen Wellen von Weinranken und Kastanienwildniß über uns zusammenschlagen; aus dieser grünen Fülle ängelten, wie kindliche Scherze, die Goldfrüchte der Hesperidengärten.

Zwischen so viel Lieblichkeit und Naturreichthum langten wir endlich, nach einer Reise von drei Tagen, in der Hafenstadt Gaeta an. Hier erwarteten uns der treffliche Prinz von Hessen-Philippsthal und der biedre Oberste von Zweyer; die Gastfreundschaft und die Herzlichkeit dieser beiden Männer bereiteten uns ein paar glückliche Tage. In dieser Gegend scheint die Natur ein begeistertes Fest gehalten zu haben: alles Große, alles Liebliche und Schöne, hat sich hier zusammengehäuft. Heimliche Thäler, grünende Hügel, an welchen idyllische Träume aus einer Schäferwelt zur Wirklichkeit geworden zu seyn scheinen, kühne nackte Felsenspitzen, sanfte Abhänge mit der Herrlichkeit und dem Reichthum einer südlichen Flora bekleidet, ein würdiger Thron für die Blumenkönigin, welcher das unendliche Meer seinen klaren Spiegel

vorhält: und diese ganze Fülle von Sanftheit und Kraft, von Erhabenheit und lieblicher Milde, vereinigt sich zu einer solchen Harmonie, welche die Fantasie mit schönen Bildern und das Gemüth mit heiligen Empfindungen bereichert. — In der Gegend von Gaeta und dem Molo di Gaeta stand die alte Stadt Formiä; da verschwelgten einst die alten Welträuber in prächtigen Villen die Schätze, die sie den Völkern geraubt hatten. Auch Cicero hatte dort einen Sommersitz: hier begeisterte ihn die Natur zu philosophischen Arbeiten, indem sie ihn die politischen vergessen ließ; dort trafen ihn die von Antonius abgeschickten Mörder in einem Lusthaine, durch den er flüchtete, um das Meer zu erreichen. Lorbeer- Orangen- und Zitronenzweige beschatten die heiligen Stellen, wo der Weise in Gedanken vertieft umherwandelte; vor den Eingängen seiner Badehallen weben Epheu und wilde Rosenzweige ewig grünende Vorhänge. Ich trat in eine dieser Hallen, und der Geist der alten Vergangenheit wehte mich kalt an; Zufall und Einöde walten hier, und die von der Wölbung niederfallenden Wassertropfen geben der stummen Wildniß ein schauerliches Getön. Aus einzelnen Ruinen lassen sich mehr oder weniger die ehmalige Gestaltung und Bestimmung errathen. Die ganze Gegend gleicht einer zerrissenen Geschichte der alten Zeit: einige Blätter sind lesbar, andre völlig verwischt.

Den zweiten Tag nach unserer Ankunft, machten wir einen Spaziergang um die Stadt auf der Brustwehr der Festung, und genossen einer unendlich reichen Aussicht auf das Meer und das Bergland. Die Festung Gaeta tritt mit ihrem Felsenfuß kühn in das

Meer hinein; wir wandelten unter drohenden Kanonen, die widerwärtig gegen die süßen Träume abstachen, welche die Gegend dem ruhigen Gemüthe einflößt. Der Prinz erzählte mir bei dem Anblick dieser Rüstungen, daß man sich in Neapel, nach dem unglücklichen Erfolg der Oestreichschen Waffen, auf einen Angriff des arglistigen Usurpators von Frankreich gefaßt halte. Gaeta sey zwar mit Geschütz hinreichend versehen, nur fehle es an einer vollständigen und zuverlässigen Besatzung. Zu diesem Behuf hatte die Regierung einige tausend Galeerensklaven in die Festung treiben lassen, die bis jetzt aber noch unbekleidet und unbewaffnet waren. Dies Gesindel schickte sogleich bei seiner Ankunft eine Deputation an den Prinzen, um ihm zu erklären: daß in ihrer Mitte einige siebzig Räuber sich befänden, mit denen zu dienen, ihre Ehre nicht gestatte. Der Prinz stellte ihnen vor, daß sie es mit einander nicht so genau nehmen und sich gegenseitig ertragen möchten, indem keiner von ihnen ohne Vorwürfe sey; worauf sie mit Heftigkeit erwiederten: daß sie, sammt denen von welchen sie abgesendet worden, ehrliche Männer und nur mit dem Unglück irgend einer Mordthat behaftet, jene aber Räuber seyen, mit denen sie nicht dienen könnten. Der Prinz fürchtete von diesen rechtschaffenen Bösewichtern mancherlei Unannehmlichkeiten.

Während dieser Unterhaltung gelangten wir zu einer Naturmerkwürdigkeit am Ufer des Meeres. Dort hat die Wuth der Wellen, die sich zwischen den Inseln Ischia und Procida drängen, tiefe Höhlen in das Felsengestade gewühlt; die größte unter ihnen ist auf der Landseite eingestürzt, so daß nur der Uferrand zu

sammenhangend geblieben: und so bildet dieser breite Rand einen ungeheuren Bogen, den man den Tempel Neptuns nennen könnte, wo die brausenden Wellen ihrem Wasserfürsten ewige Hymnen rauschen. Endlich nahten wir uns dem Eingange zu einer Kapelle, die wahrscheinlich in ihrer Art die einzige auf dem Erdboden ist: es ist die sogenannte Spaccata, sie liegt, wie ein Geheimniß der Gottheit, so versteckt, daß man in der obern Vorhalle ihr Daseyn nicht ahnet. Von der Vorhalle aus führt eine schmale Treppe zu ihrem Heiligthum hinab, welches in einem ungeheuren Felsenspalt ruht. Die große Steinmasse ist durch ein Erdbeben, wovon kein menschliches Gedächtniß mehr weiß, vom Gipfel an bis zum Fuße in der tiefen Meeresfluth zerrissen. Ein Felsenstück ist von dem einen Gipfel des zerrissenen Berges in den Spalt hinabgestürzt, und ungefähr in der mittleren Region hangen geblieben; auf diesem schwebenden Felsengrunde nun bauete die Andacht jene Kapelle. Die glücklich angekommenen Schiffer feiern in derselben ihren Gottesdienst; die Priesterschaft, welche so gern über die schönen Wunder der Natur hinwegblickt, und schlechte Erfindungen ihnen unterschiebt, hat sich auch hier nicht verläugnet. An der rechten Seite der Felsenwand, wo die Treppe zur Kapelle hinuntersteigt, ist das Eingreifen einer kolossalen Menschenhand sehr undeutlich eingedrückt. Der uns begleitende Mönch erzählte: ein Muselman habe das Wunder der göttlichen Macht, welche, wenn ich nicht irre, am Todestage des Heilandes den Felsen zerrissen, bezweifelt, und die spöttischen Worte ausgestoßen: ist denn der Fels von Butter? aber indem er mit der Hand an die

Wand geschlagen, habe sich die Form einer zugreifenden Hand eingedrückt. Wir ließen uns durch diese Albernheit nicht irren, und folgten den Eindrücken der großen Natur. Nichts ist überraschender und hinreißender, als der Anblick aus dem Fenster der Kapelle: auf beiden Seiten einige hundert Fuß hoch erheben sich, tief in das Meer hinein, die Wände des ungeheuren Felsenspaltes; unten donnern und brausen die ungeduldigen wilden Wellen, die den Spalt tiefer zu graben scheinen, und nicht selten herauf in die Fenster der Kapelle stürmen. Vor der Schluft das spiegelnde Meer, glänzend wie der leuchtende Mittag; die Inseln darauf, wie Sonnenflecken. Wenn unten die erzürnten Wellen gegen die Felsen toben, so grünen oben still und friedlich die Gipfel! Sanfte Oliven strecken von den beiden Wänden des Risses ihre Zweige wie Friedensgrüße einander entgegen, als wollten sie, was der Tumult einer wilden Zeit entzweite, mit leisem Ueberredungsgeflüster versöhnend wieder vereinigen; und, was so schön den Frieden kleidet, Palmenkränze hat die Natur dazwischen geworfen. Da wo kein menschlicher Fuß hintreten kann, tragen zwei liebliche Palmen, einander gegenüber, ihre Kronen empor, und nicken auf die unten lärmende Fluth hinab, sicher, daß der Gegenstreit der Wogen ihren Frieden nicht zu erreichen vermag. Die kleinen Anpflanzer dieser hangenden grünen Wildniß, die Vögel, singen ruhig in den Olivenzweigen ihre Lieder. Mit stummen Entzücken verließen wir das majestätische Schauspiel, und folgten den reizenden Gängen, welche sich an den Bergen umher winden, durch die unendliche Bildergallerie der Natur. Ihre Meister-

stücke voll Lieblichkeit und Kraft hat sie hier aufgestellt.

Den folgenden Tag bestiegen wir einen andern Berg. Der Prinz, der überhaupt eine unschätzbare Wohlthat des Ortes ist, hat auf seine Kosten einen sehr bequemen Weg hinauf bahnen lassen. Die Anhöhe steigt mit Weinrankenterrassen empor; oben auf der Spitze des Berges steht noch ein antikes wohlerhaltenes Grabmaal. Der Berg scheint die ungeheure Basis der einsamen Urne zu seyn, die der melancholische Epheu umschleicht. Alle unsre gestrigen Ansichten hatten den Standpunkt verändert; es waren Wiederholungen: aber wie anders, wie fremd erschienen sie uns hier! Unser Rückweg durch die Stadt wurde durch keinen Anblick des Elendes verbittert: da heult kein Bettler die Vorübergehenden an; und durchaus herrscht in Gaeta eine solche polizeiliche Ordnung, daß man sichs abläugnen könnte im Neapolitanischen zu seyn. Befriedigt an Herz und Geist, zogen wir nach drei genußreichen Tagen weiter.

Wir kamen durch Itri. Wie ein Auswurf der menschlichen Natur, erscheinen dem Fremden die Einwohner dieser Stadt; in jedem Gesichte erblickt man den Ausdruck der tiefsten Verwilderung: die Rüstigen rauben, die übrigen betteln. Es giebt keinen empörendern Abstich, als den in welchem der Mensch hier der Natur gegenübersteht! So weit kann es endlich eine schlechte Regierung bringen. Wer vermochte bei dem Anblick solcher Menschen Unbefangenheit genug zu retten, für die holden Eindrücke, womit die milde herrliche Natur dem Wandrer zuspricht. — In der Nähe von Fondi wehten uns aus den Hesperiden-

gärten der Orangen- und Zitronenpflanzungen die kräftigsten Würzgerüche entgegen. Aber trotz der paradiesischen Pflanzenwelt ist die Luft um Fondi ungesund, die Sümpfe hauchen Fieberluft aus; doch würde eine thätigere Regierung wohl Mittel finden, die geeignet wären diesem Uebel abzuhelfen. — Nach einer Reise von sechs Tagen erreichten wir das Römische Gebiet. Wir zogen noch durch manche Bogen alter zerrißner Wasserleitungen, die auf beiden Seiten des Weges sich hin erstrecken, und an mehrern Punkten die Straße durchschneiden; dazwischen die alten Grabmaale. Eine melancholische Ruhe umfängt den Wanderer, der von Neapel kommend sich Rom nähert: er fühlt sich aus brausenden Wetterstürmen in eine sanft athmende Windstille hinübergerettet; und die einsame Natur, die zwischen Ruinen und Gräbern hier wohnet, spricht zu ihm tief bedeutende Worte. Gedankenvoll blickt er umher: ein großes fluchbeladenes Leben ist hier untergegangen; unter den Trümmern ihrer Herrlichkeit schlafen endlich ihren friedlichen Schlaf jene alten Heroen, die nimmer den Frieden hatten, den sie der ganzen Welt raubten. Während solcher Gespräche, welche die Gegenwart mit der Vergangenheit verglichen, nahten wir uns der Hauptruine der alten römischen Welt, der Stadt selbst; wir erblickten die hochprangende Peterskuppel, fuhren nun bald durch das stille Thor über die einsamen Plätze. Die Kriegsgerüchte, die uns überall verfolgten, schienen an dem geweihten Sitze des wahrhaft heiligen Kirchenfürsten schweigend vorüber zu ziehen. Wohl sollte es so seyn, wenn etwas heilig wäre den Horden, die Frankreich auswirft. —

II.

Zweifel über Rafael's sogenannten Triumph der Galathee, in dem kleinen Farnesischen Pallast zu Rom *).

Vom Marchese Haus.

Wahrscheinlich ist Vasari in der Lebensbeschreibung Rafael's **) der erste, der uns die schriftliche Nachricht hinterließ, daß dieser große Meister in der zweiten Loge oder vielmehr dem zweiten Portikus der ehmaligen Behausung des Agostino Chigi, alla Lungara, die jetzt unter dem Namen Farnesina dem König von Neapel gehört, einen Triumph der Galathee gemalt habe. Daß aber Vasari in der Bezeichnung und Benennung der Gemälde fehlen konnte, dies bezeugen unzählige Stellen seines Werks, und viele in der genannten Lebensbeschreibung selbst, vornehmlich wo er von den mancherlei Freskogemälden der Vatikanischen Säle Nachricht giebt. Rafael hat inzwischen gewiß eine Galathee gemalt oder gezeichnet, und Entwürfe zu dieser Arbeit gemacht; davon haben wir ei-

*) Ueber dies berühmte Gemälde, und die zweifelhafte Deutung desselben, s. man Th. II, S. 383. — Von dem kenntnißreichen Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes ist mehrmal in diesem IIIten Theil, vergl. den Vorbericht, die Rede. B.

**) Vite de' Pittori, Scultori ed Architetti. Ediz. di Firenze 1781. Vol. II, p. 182.

nen authentischen Beweis im ersten Band der Lettere pittoriche die Bottari gesammelt hat, wo Rafael in einem Briefe ohne Datum seinem Freund, dem Grafen Castiglione, für das günstige Urtheil dankt, das er über seine Galathee gefällt hatte, oder (wenn wir ihn anders zu verstehen haben) Antwort auf den Rath ertheilt, den jener ihm wegen einer solchen Arbeit gab, wie er zu thun gewohnt war *). Rafael war damal in Rom, und sein Freund abwesend: war es also ein Gemälde das diesem gefallen hatte, so befand es sich außer Rom; und war es eine Zeichnung, die er ihm zur Einsicht zugeschickt hatte, oder war es überhaupt ein Rath den ihm Castiglione gab, wie ein solches Gemälde veranstaltet werden müßte: so beweis't dieser Brief weiter nichts, als daß damal Rafael mit dem Gedanken einer Galathee sich beschäftigte, die er mehr nach seinem eigenen Ideal als nach der Natur schön zu malen suchte. In dieser Rücksicht verdiente allerdings das Mauergemälde in der Farnesina, dessen Hauptfigur mehr idealische Schönheit als die meisten andern Weiberfiguren dieses Meisters besitzt, wohl für jenes Werk angesehen zu werden; allein es scheint manchen Zweifeln unterworfen, ob dies

*) p. 83. Della Galatea mi terrei gran maestro, se vi fossero la metà delle tante cose che V. S. mi scrive; ma nelle sue parole riconosco l'amore che mi porta, e le dico, che per dipingere una bella mi bisogneria vedere più belle, con questa condizione che V. S. si trovasse meco per far scelta del meglio; ma essendo carestia di buoni giudici e di belle donne, io mi servo di certa idea che mi viene alla mente; se questa ha in se alcuna eccellenza, non lo so, ben m'affatico di averla.

wirklich der Fall ist, und ob die von Vasari angegebene, von andern nur blindlings nachgesprochene, Deutung dieses Bildes mit der Absicht seines Urhebers übereinstimmt.

Denn wie konnte nur immer dem aufgeklärten Genie Rafaels, das noch durch Urtheile gelehrter und einsichtiger Männer, wie Bembo und Castiglione waren, sich leiten ließ, beifallen, einen Triumph der Galathee zu malen, in dem sie wie eine Göttin einherzog, auf dem Meer durch ein Heer von Tritonen und Najaden, und in der Luft von Liebesgöttern überall begleitet? Galathee war doch weiter nichts als ein schönes Wassernymphchen, des Nereus und der Doris Tochter, unter ihren vielen andern Schwestern ausgezeichnet durch die blendend weiße Farbe ihrer Haut, die ihr den plumpen Polyphem zum Anbeter verschafte, worüber sie eine ihrer Gespielinnen bei Lucian *) bespöttelt; und obschon sie ihn dort so nebenher in Schutz nimmt, so bringt sie doch übrigens den ungeschlachten Cyklopen durch ihre Gleichgültigkeit bei Theokrit **) dergestalt zur Verzweiflung, daß er ihren begünstigten Liebhaber Acis bei Ovid ***) seine ganze Wuth fühlen läßt, und den armen Wicht unter einem vom Berge abgerissenen ungeheuern Felssteine begräbt. Nun läßt keiner der genannten Schriftsteller, selbst Ovid nicht, der doch so gerne verschönert und übertreibt, die Galathee im Triumph auf dem Meere, in einem Muschelwagen gezogen, und von dem obenge-

*) Dial. marin. I.

**) Idyll. XI.

***) Metam. XIV.

nannten Chor begleitet, auftreten, wie sie hier Rafael nach der allgemeinen Meinung vorgestellt haben soll. Und würde dieser Künstler wohl verfehlt haben, wenn dies seine Absicht war, am Gestade den Polyphem mit seiner Hirtenflöte, oder wenigstens den Acis erscheinen zu lassen, um sein Gemälde dadurch verständlich zu machen? ein Gemälde, welches jedermann, ohne jene vorgefaßte Meinung, so wie es ausgeführt ist, für nichts anders erkennen würde, als für Anadyomene, die der römische Apelles in dem nehmlichen Geschmack zu malen dachte, wie sie sein griechischer Vorgänger im Tempel des Aeskulap zu Kos aufgestellt hatte, und die nachher August zu Rom in den Tempel der Venus Genitrix weihete *).

Wenn wir diese wider das allgemeine Urtheil gewagte Vermuthung, die an sich selber so natürlich ist, nun weiter verfolgen, und dies Gemälde mit der schönen Fabel der Psyche, die an der Decke des anstoßenden Portikus Rafael so glücklich ausgeführt hat, oder wenigstens nach seinen Zeichnungen durch seine Schüler ausführen ließ, in Verbindung setzen, so sollte sie wohl immer mehr Wahrscheinlichkeit erhalten.

Ganz gewiß legte Rafael bey diesen Gemälden die schöne Dichtung des Apulejus zum Grund, welche dieser seinem Goldnen Esel (den wir übrigens gerade so, nur ohne diese herrliche Zugabe, im Lucian finden, die folglich Apulejus anderswoher einem griechischen Mährchendichter abgeborgt haben muß) eingewebt hat. Genau wie der genannte unterhaltende, aber zu blühende und inkorrekte, Schriftsteller uns die Sache erzählt, sehen wir hier in den verschiedenen

*) Plin. Hist. Nat. XXXV, 36. 15.

Nebenabtheilungen der Decke oder des Gesimses welches die Pfeiler unterstützen: erstlich den Auftrag den Venus ihrem Sohn ertheilt, an der frevelhaften Psyche, wegen deren Schönheit und zahlreicher Anbeter sie ihren Dienst auf Erden verlassen und ihre Altäre verödet sieht, sie zu rächen; dann 2) die mit wenig Theilnehmung erwiederte Klage eben dieser beleidigten Göttin bei Juno und Ceres, über das empörende Betragen Amors, der ohne ihren Auftrag zu achten, sich selbst in jene Sterbliche verliebt hatte; weiter 3) wie Venus in ihrem von Tauben gezogenen Wagen zum Olymp fährt, um 4) den Göttergott durch Liebkosungen dahin zu bringen, ihre Rache auf sich zu nehmen, und wie demzufolge 5) Merkur als Herold auf die Erde geschickt wird, eine weit schmeichelhaftere und süßere Belohnung, als selbst Paris für seinen so vielbedeutenden Richterspruch erhielt *), demjenigen zuzusichern der die mit Amorn verborgene Psyche ausfündig machen oder sie auf der Flucht erhaschen würde. Dann wieder andrerseits 6) wie Jupiter sich durch griechische Liebkosungen einer andern Art von Amor gewinnen läßt; wie letzterer 7) den Grazien sein liebes Mädchen zeigt, wovon gleichwohl ganz allein beim Apulejus keine Meldung geschieht; wie sofort 8) eben die Psyche, als eine der ihr aufgelegten Büßungen, das der Proserpina abgeforderte Gefäß, von zwei Liebesgöttern begleitet, bringt; und 9) es der erstaunten, dies nicht erwartenden, Venus darreicht; und wie sie endlich

*) Nehmlich Küsse der Venus selbst, und welche Küsse! Septem savia suavia, et unum blandientis appulsu linguae longe mellitissimum. Apul.

endlich 10), nach hergestellter Eintracht, von dem Götterboten in den Olymp getragen wird.

Wenn ich diese zehn kleineren Gemälde deswegen hier mit wenig Worten angeführt habe, weil ich sie bei Bellori, sowohl in der Erklärung der Rafaelischen Gemälde *), als in seinen kurzen Inschriften zu den vortreflichen Kupferstichen von Dorigny, nicht immer richtig angezeigt fand; so möchte ich mich bei den beiden Hauptgemälden eben dieser Decke, wovon eines die Götterversammlung, worin Venus als Klägerin auftritt, und das andre die Feier der Versöhnung und das Vermählungsfest Amors und Psychens vorstellt, etwas länger aufhalten: um zu beweisen, wie sehr der Dichter dem Maler vorgearbeitet hat, um ein paar seiner herrlichsten Compositionen zu Stande zu bringen.

In dem ersten also erblickt man den Götterrath, bei dem es fast das Ansehn hat, als wenn, wie im Jupiter Tragoedus, neben den griechischen Gottheiten auch ein paar barbarische Götterungeheuer erschienen. Amor, der den Präsidenten schon gewonnen hat, tritt mit Zuversicht näher als seine Mutter, welche hier von der Göttin der Ueberredung, die sie sonst immer begleitet **), verlassen scheint. Jupiter nickt dem Angeklagten, durch das ernste Senken seiner Augen-

*) Descrizzione delle immagini dipinte da Rafaele d'Urbino nel Palazzo Vaticano e nella Farnesina alla Lungara. Roma 1751.

**) Denn kaum dem Meere entstiegen, stellt sie Phidias auf dem Fußgestell des Olympischen Jupiters vor, von der ihr zur Seite stehenden Suada gekrönt. Pausan. El. pr. L. V, c. 11.

wimpern und das Wallen seiner von Wohlgerüchen duftenden Haare, Beifall zu, und Merkur ist auf seinen Wink bereit, die Braut, durch den Göttertrank der Unsterblichkeit geweiht, in die Versammlung einzuführen *).

In dem andern Gemälde, welches eine Folge von diesem ist, sitzt Amor, mit aller Innigkeit einer lange getrennten und nun so glücklich wieder angeknüpften Vereinigung, mit seiner lieben Psyche an dem obersten Ende der Tafel; darauf folgt Jupiter mit seiner Ehe-

*) Die Beschreibung des Apulejus ist äußerst launig und der Ironie eines Lucian würdig: Sic fatus (Jupiter) jubet Mercurium Deos omnes ad concionem protinus convocare, ac siquis coetui coelestium defuisset, in poenam decem millium nummum conventum iri pronuntiare. Quo metu statim completo coelesti theatro, pro sede sublimi sedens procerus Jupiter sic enuntiat: Dei conscripti Musarum albo, adulescentem istum, quod manibus meis alumnatus sit, profecto scitis omnes, cujus primae juventutis caloratos impetus fraeno quodam coercendos existimavi. Sat est quotidianis eum fabulis ob adulteria, cunctasque corruptelas infamatum. Tollenda est omnis occasio, et luxuria puerilis nuptialibus pedicis alliganda. Puellam elegit, virginitate privavit; teneat, possideat, amplexus Psychen semper suis amoribus perfruatur! — Et ad Venerem collata facie: Nec tu, inquit, Filia, quidquam contristare, nec prosapiae tantae tuae statuique de matrimonio mortali metuas. Jam faxo nuptias non impares, sed legitimas et jure civili congruas. Et illico per Mercurium arripi Psychen et in coelum perduci jubet. Porrecto ambrosiae poculo: Sume, inquit, Psyche, et immortalis esto, nec unquam digrediatur a tuo nexu Cupido, sed istae vobis erunt perpetuae nuptiae.

hälfte, und noch andere Götter und Göttinnen vertraulich, bis auf Herkules und Hebe. Indem die Grazien ihre Wohlgerüche über die Häupter der Neuvermählten ergießen, und die Horen den Tisch mit Blumen bestreuen, Vulkan für die Speisen besorgt ist (wenn anders die Ambrosia gekocht gegessen wurde), Ganymed seinem Gebieter den Nektar reicht, der Gott des Weins das Getränke für die andern Götter bereitet; tanzt die gedemüthigte Göttin der Liebe, zum Beweis daß sie allen Neid und alle Zwietracht entweder vergessen oder unterdrückt hat, währendem Göttermahle, nach Art griechischer Freudenmädchen, die durch ein harmonisches Mimenspiel die reichen griechischen, dann nach deren Beispiel die römischen Wollüstlinge beim Schluß der Tafel zu ergötzen pflegten. Apollo spielt die Leier dazu, und die Musen singen das Brautlied, von Pan auf der Syrinx begleitet *).

In beiden, vorzüglich aber dem zweiten schönen Gemälde, befindet sich nicht ein einziger Zug, der nicht

*) Nec mora, sind die Worte des Apulejus: cum coena nuptialis affluens exhibetur, Psychen gremio suo complexus. Sic et cum sua Junone Jupiter, ac deinde per ordinem toti Dei. Tunc poculum nectaris Jovi quidem suus pocillator, ille rusticus puer, ceteris vero Liber ministrabat. Vulcanus coenam coquebat. Horae rosis et ceteris floribus purpurabant omnia. Gratiae spargebant balsama. Apollo cantavit ad citharam. Venus suavi, Musicae suppari, gressu formose saltavit. Scena ibi sic concinnata, ut Musae quidem chorum canerent, tibias inflaret Satyrus, et Panisens ad fistulam diceret.

von Apulejus Dichtung dem Maler eingegeben worden wäre; und mit diesen beiden Hauptvorstellungen endigt sich das reiche und reizende Deckengemälde —: das zwar, was meisterhafte Ausführung und Gedankenfülle betrifft, von den Freskomalereien in den Sälen des Vatikans und von manchen andern Arbeiten Rafaels übertroffen wird, dem aber in lieblicher, sinnreicher Zusammenstimmung des Ganzen, da es noch überdies mit herumflatternden Liebesgötterchen, die sich der Insignien jedes andern Gottes bemächtigt haben, und mit den schönsten Blumenguirlanden überall ausgeschmückt ist, keine einzige große Zusammensetzung, weder dieses Ersten der Maler noch irgend eines andern, an die Seite gesetzt werden darf.

Gleichwohl ist durch alle bisher angezeigte Bilder die liebliche Fabel der Psyche kaum zur Hälfte erzählt; und diese sinnlich reizende Darstellung, obwohl sie selbst so schön zusammenstimmt, hat noch so unendlich viele Lücken, daß es von einem so besonnenen und gedankenreichen Künstler, als Rafael war, sich nicht vermuthen läßt, daß er von dem ganzen übrigen, der Malerei nicht weniger günstigen und die einnehmendsten Bilder liefernden, Stoff gar keinen Gebrauch hätte machen wollen. Gewiß war Psyche's Aufenthalt in dem von der Liebe gezauberten Pallast, wo sie von unsichtbaren Händen mit aller Köstlichkeit bedient wird; die ihr nur ungern bewilligte, und durch ein Wunder veranstaltete Zusammenkunft mit ihren neidischen Schwestern; ihr Versuch, den noch ungesehenen Liebhaber zu entdecken, der durch einen aus der Oellampe auf seine Schulter gefallenen heißen Tropfen erweckt wird und entflieht; alle Leiden dieser armen

Liebenden, und die so romantisch ihr aufgelegten mancherlei Bußen — um nicht die ganze übrige Erzählung abzuschreiben —: gewiß waren dies lauter Gegenstände, die dem Pinsel eben so reichlich als die vorigen zu statten gekommen seyn würden. Wirklich besitzen wir auch zwei und dreißig Kupferstiche, die ohne Widerrede nach Rafaels Zeichnungen von einer nicht genau bekannten Hand gestochen sind, außer daß einige wenige mit nicht allzuviel Wahrscheinlichkeit dem Agostino Veneziano (Schüler von Marcantonio, dem vorzüglichsten Kupferstecher Rafaels) zugeschrieben werden, dessen Zeichen sie tragen. Diese Zeichnungen, wozu der Kupferstecher, wie damal nicht ungewöhnlich war, aus eigener Erfindung oft unschickliche oder unbedeutende Hintergründe hinzufügte, erschöpfen die ganze Geschichte der schönen Psyche; und wenn die, welche Rafael in dem kleinen Farnesischen Pallast zu Rom wirklich ausgeführt hat, nicht überall genau mit diesen Zeichnungen übereinstimmen, so beweis't dies nur soviel, daß es erste Entwürfe waren, deren Rafael bekanntlich so viele machte, bis er Hand an die Arbeit legte: und alle zusammen geben sie den deutlichsten Beweis, daß Rafael, von dem sie gewiß herrühren, die ganze Ausführung der Fabel des Apulejus im Sinn hatte.

Warum führte er sie nun nicht wirklich aus, und warum malte er unter allen bloß die obenangeführten Gegenstände?

Rafael, über den die Natur ihr ganzes reiches Füllhorn von Künstlertalenten ausgegossen, hatte ihr zugleich einen feinen zärtlichen Sinn für das Schickliche und Anständige zu danken, welchen Sinn sie so

viel andern geistreichen Künstlern, und vorzüglich einem, der ihm an Genie vielleicht noch vorsteht, dem Buonarotti, ganz versagt hat. Vermöge dieses Gefühls, glaubte er in einem Deckengemälde, das eigentlich nur ein Luftgemälde ist, keine andere Begebenheiten vorstellen zu dürfen, als solche die sich in der obern Luftregion, oder im Olymp selbst, zutragen konnten: und dies sind eben alle die obenerwähnten Gegenstände, welche genau alles begreifen was nach der Fabel im obern Horizont vorging; und obwohl Rafael, um nicht zu unangenehmen, das Auge beleidigenden, Verkürzungen verbunden zu seyn, sich des Kunstgriffs bediente, die beiden obersten Deckengemälde so zu malen, als ob sie auf zwei über die Oeffnung ausgespannten Tapeten vorgestellt würden, so bleiben doch die eigentliche Schaubühne dieser Begebenheiten immer noch die Wolken, hinter welchen die Unsterblichen ihre Lebensweise, die nicht um ein Haar besser ist als die unsrige hienieden, zu verbergen suchen *).

Die übrigen Gegenstände also, deren Schauplatz die Erde war, versparte wahrscheinlich Rafael für die Wände der beiden Portikus; und daß dies seine Meinung war, scheint mir schon aus zwei der obenangeführten kleinen Gemälde bis zur Ueberzeugung klar zu seyn: nehmlich aus jenem wo Venus ihren Sohn zur Rache auffordert, und um ihm den Gegenstand anzuzeigen herab auf die Erde deutet; und noch deutlicher aus dem andern, wo Amor vor den drei Grazien erscheint, und auf seine noch unten an die Wände zu malende Geliebte mit dem Finger weiset, worauf auch eine der Huldgöttinnen wirklich herabblickt.

*) Homer. Il. V, 749 sq. et alibi.

Daß aber diese Gemälde, die rings umher die Wände verzieren sollten, nicht zu Stande kamen, daran war eben die Liebe Schuld, deren Geschichte dieser sanfte und empfindsame Maler damal auf die Nachwelt zu bringen im Begriff war. In der schönsten Blüthe seines männlichen Alters, und auf der höchsten Stuffe des Ruhms, fühlte er sich mehr als je von dieser Leidenschaft ergriffen, welcher, wie er eben angedeutet hatte, alle Götter unterliegen, und die nicht verfehlen konnte auf den liebenswürdigsten und sanftgestimmtesten aller Künstler ihren tiefen Eindruck zu machen. Er vernachläßigte in diesem Zeitraum die Kunst, oder vielmehr die Ausübung derselben, so sehr, daß sein reicher Freund Chigi, nachdem er öfters vergebliche Klagen über die Hintenansetzung des Werks geführt hatte, sich genöthigt fand, in Hoffnung die Arbeit dadurch befördert zu sehn, dem Künstler und seiner Geliebten in dem nehmlichen Pallaste wo er malen sollte, eine Wohnung einzuräumen *). Die Decke oder das Gewölbe ward auf diese Art zwar fertig; allein vermuthlich glaubte Rafael, itzt nicht bloß deswegen seine Geliebte immer um sich zu haben, um ihn für die übrigen Gemälde Zeichnungen entwerfen und den Pinsel führen zu sehn. Kurz: die Wände blieben bis auf eine einzige Abtheilung, die etwa den sechszehnten oder zwanzigsten Theil des Ganzen ausmacht, und worauf Rafael eben diese sogenannte Galathee abbildete, leer **).

*) Man lese den ganzen Verlauf bei Vasari l. c. p. 210.

**) Jedermann kennt das schale Mährchen, daß nehmlich einmal Michelangelo hingekommen seyn soll, und da er gerade niemand dort antraf, einen großen

Nun war aber unter den Begebenheiten, die sich nach der Erzählung des Apulejus (welcher, wie gesagt, Rafael folgte) nicht im Himmel zutrugen, gerade die allererste die dem Maler ein herrliches Bild darbot: der Rückzug der Venus nach der Unterredung mit Amorn auf dem Meere, in allem dem Glanz, der die verirrten Sterblichen, die über die Schönheit der Psyche ihre eigne zu vergessen schienen, wieder zurückzuführen fähig sey. Hier war es also um den Triumph einer Göttin zu thun, wobei Nereus Töchter nur zur Verzierung dienen konnten. Hier führte der kleine vergötterte Palämon, Ino's Sohn den die Griechen Melicertes nennen, den Muschelwagen, an dem Delfine zogen. Hier erschien seine Mutter, oder ein anderes weibliches vergöttertes Wesen, in den Armen des Portumnus. Hier feierten Tritonen die auf Schneckenmuscheln bliesen, und auf deren Rücken sitzende Najaden, die Erscheinung

Kopf im Helldunkeln oben im Gesimse gemalt zurückgelassen habe, um Rafaeln zu verstehn zu geben, daß er seine Manier vergrößern müsse; wodurch dieser abgeschreckt die ganze Arbeit aufgegeben habe. Es ist zwar nach den erwähnten Umständen möglich, daß M. A. hinkommen und das Gerüste leer finden, somit zum Zeichen seines Besuchs ein Andenken nach Künstlerart zurücklassen konnte; allein die Dichtung von einem so zarten Gewebe, die damal R. behandelte, lag wohl ganz außer der Sphäre des großen Buonarotti, und die obenerwähnte Lehre hätte an keinem unschicklichern Orte angebracht werden können. Außerdem war gewiß Rafael nicht der Mann, der sich durch irgend eine Schwierigkeit, durch irgend etwas, was ihm in seiner Kunst noch fehlen konnte, zurückhalten zu lassen fähig war.

der großen Gebieterin aller Elemente, und Liebesgötter verkündigten ihre Herrschaft durch unter sie geschossene, nie fehlende Pfeile. Wenn wir uns also allem dem Gesagten zufolge entschließen sollten, dieses einzige an der Wand des gedachten Portikus von Rafael hinterlassene, aber im höchsten Grad reizende, Gemälde künftig für den würdigern, mit den obenerwähnten Gemälden sowohl als mit sich selbst mehr übereinstimmenden, Triumph der Venus anzusehn; so müssen wir gleichwohl gestehn, daß in demselben der Künstler zwar immer dem Dichter treu geblieben, aber nicht so einzeln jedem seiner Fußstapfen gefolgt ist, als in einigen der vorhergehenden *). So glaubte er zum Beispiel eben so wenig, daß es seinem Gemälde vortheilhaft seyn würde wenn einer aus dem Gefolge über das Haupt der Göttin, um die Sonnenstrahlen abzuhalten, einen seidnen Schirm ziehn sollte, als er es für schicklich hielt, indem die schöne Meeresglätte ohnehin ihr Bild zurückwarf, ihr noch einen Spiegel vorhalten zu lassen; und da ihm der Raum nicht ge-

*) Ecce jam profundo maris udo resedit (incedit) vertice; et ipsum quod incipit velle, quasi pridem praecepit (praeceperit), non moratur marinum obsequium. Adsunt Nerei filiae chorum canentes, et Portumnus caeruleis barbis hispidus, et gravis piscoso sinu Salacia, et auriga parvulus delphini Palaemon; jam passim maria persulcantes Tritonum catervae. Hic concha sonaci leniter buccinat, ille serico tegmine flagrantiae solis obsistit inimici, alius sub oculis Dominae speculum praegerit, currus bijuges alii subnatant. Talis ad Oceanum pergentem Venerem comitatur exercitus. **Apulejus.**

stattete zweispännige Züge erscheinen zu lassen, so begnügte er sich weislich mit einzelnen Meerpferden, oder eigentlicher Hippotritonen, die, um den Delfinenwagen der Göttin nicht zu beschämen, statt an Wägen zu ziehn, ihre Mädchen lieber auf dem Rücken trugen. Hingegen staffirte er die Luft reichlich mit Liebesgöttern aus, deren Macht zwar Galathee erfahren konnte, die ihr aber schlechterdings bei einem Triumph, wenn sie einmal einen feiern wollte, nicht zu Gebote stehen würden.

III.

Schreiben des Herrn Erzbischofs von Tarent Don Giuseppe Capece-Latro, auf Veranlassung mehrerer Anfragen aus vielen Ländern Europa's, über die Natur der Tarentinischen Steckmuschel und die Art ihre Wolle zu verarbeiten.

(Aus dem Italiänischen übersetzt.)

Wenn die Erde sich ihrer Seidenwürmer und ihrer Wolletragenden Pflanzen rühmt, so besitzt auch das Meer seine Künstler in dieser Art. Die Steckmuschel (Pinna marina) liefert uns eine Art Wolle, oder Seide, die, nicht ohne Grund, von Vielen für den berühmten Byssus des Alterthums gehalten wird.

Die Steckmuschel gehört zu den zweischaligen Meerkonchylien, ist meist mit Spitzen und kleinen Auswüchsen besetzt, und die größte Muschel, die wir in unsern Meeren haben. Im Artikel Pinna marina der Französischen Encyclopédie wird darüber manches Irrige erzählt, und dagegen manches in Zweifel gezogen was wir bestätigen müssen. Es wird behauptet, die senkrechte Stellung, welche man beständig an der Muschel wahrnimmt, sey eine Erdichtung der Fischer. Es wird für eine Fabel ausgegeben, daß in der Muschel sich ein kleiner Krebs aufhalte, den die Alten Cancer Custos (Hüter der Pinna) nannten. Allein

man muß viel beobachten ehe man entscheidet, und muß auch auf die Traditionen unsrer Vorfahren achten. Wie viele Erzählungen der Griechen und Römer sind bis jetzt für Mährchen gehalten worden! und doch bestätigt die Erfahrung von Tag zu Tag ihre Wahrheit mehr, zur Beschämung der Neuern welche sie so vorschnell verwarfen.

Wäre der Chevalier de Jaucourt eine Zeitlang in Tarent gewesen, er hätte gewiß jenen Artikel in der Encyklopädie nicht drucken lassen. Er würde sich überzeugt haben, daß die Steckmuschel wirklich, mit der Spitze nach unten, auf dem Meeresgrund stehend, gefunden wird. Die Fischer konnten doch keinen andern Grund haben dies zu versichern, als weil sie es so gefunden. Der Chevalier glaubt, dies ließe sich nicht leicht ausmitteln; aber ich habe die Ehre zu versichern, daß ich es mehr als tausendmal auf dem Boden des kleinen Meeres von Tarent sah, wo ich meine Beobachtungen zwanzig Jahre lang angestellt habe.

Auch gegen den kleinen Krebs, der sich beständig in dieser Muschel eingeschlossen findet, und den die Alten sehr passend Cancer Custos nannten, zieht Hr. von Jaucourt zu Felde, und behauptet geradezu, diese Insekten fänden sich ohne Unterschied in fast allen zweischaligen Konchylien; daß sie aber zur Vertheidigung derselben dienten, wie die Alten erzählen, sey eine Fabel. Hierbei hat er mehrere Sachen verwechselt, und hat nicht selbst beobachtet, sondern Anderen nachgeschrieben, welche eben so wenig beobachteten. Man bemerke zuerst, daß der Krebs der sich in der Steckmuschel findet, von einer ganz

besondern Gattung ist; fürs zweite habe ich in so viel tausend Steckmuscheln die ich öffnete jedesmal diesen Krebs gefunden, was also nicht Zufall seyn konnte wie Hr. von Jaucourt meint; und endlich zeigt sich auch dem anhaltenden Beobachter, daß dies Thierchen wirklich von der Natur zum Schutz der Steckmuschel bestimmt ist. Die Alten erzählen uns, daß der Blackfisch vorzüglich der Pinna, als der größten Muschel und mithin einer sehr ansehnlichen Beute, nachstellt. Wenn sie also ihre Schalen öfnet — nicht, um Fischchen zu fangen, wie es Hr. von Jaucourt vorstellt um die Erzählung der alten Naturforscher lächerlich zu machen, sondern um Wasser und denjenigen Schlamm einzuziehn, den die Franzosen bourbe nennen, und welcher die Nahrung aller Muscheln ist —; dann sucht der Blackfisch mit seinen langen Armen ein kleines Steinchen zwischen die beiden offnen Schalen zu schieben, damit die Muschel sich nicht schließen, und er hineindringen und sie verzehren könne. Jener kleine Krebs nun setzt sich, wenn die Steckmuschel sich öfnet, auf den Rand der einen Schaale, und wenn er das Vorhaben des Blackfisches merkt, zieht er sich in das Gehäuse der Muschel zurück, die sich dann sogleich schließt. Dies ist die Vertheidigung, welche die Natur für ein Geschöpf bestimmte, das sonst, da es allen Naturforschern zufolge keine Augen hat, den Nachstellungen seines Feindes erliegen müßte. Ich habe diese Nachstellung wirklich zweimal beobachtet.

Die Vorsorge der Natur, die wir noch nicht hinlänglich kennen, hat dergleichen Mittel nicht bloß für diese Muschel erfunden; und man darf nur das Ge-

schlecht der Bienen betrachten, um sich von der bewundernswürdigen Ordnung zu überzeugen, welche in der Oekonomie aller Gattungen von Thieren herrscht.

Nach diesen kleinen Bemerkungen, welche nöthig waren um die Mißverständnisse über diesen Gegenstand zu beseitigen, komme ich zur Beschreibung der Industrie der Tarentiner, mittelst welcher sie den Flocken Wolle benutzen, der am Hauptnerven (oder Muskel) des Thieres sitzt, und aus der Schale unten heraushängt. Er ist von schmutzig weißlicher Farbe, wie der Bart des Mytilus esculentus.

Die Fischer sammeln diese Flocken, und verkaufen sie, das Pfund zu etwa 16 Carlinen. Die Käufer waschen sie sorgfältig mit gewöhnlichem Wasser, und nachher mit Seifwasser, um sie von allem Schmutz zu befreien, den sie in der Meerestiefe angenommen haben. Wenn die Flocken dann gut im Schatten getrocknet sind (denn der Sonne müssen sie ja nicht ausgesetzt werden), so behandelt man sie mit einem weiten Kamm. Was in den Zähnen dieses Kammes sitzen bleibt, nennt man Stradente (gleichsam extra dentes); es dient zu den gröberen Arbeiten.

Man wiederholt darauf das Verfahren mit einem engen Kamm, um noch mehr die groben Theile abzusondern. Ist die Wolle auf die Art gereinigt, so schneidet man sie mit einer Scheere von dem Hauptnerven der Muschel ab, bringt sie auf eine viereckige Karde, und streicht sie mit einer andern Karde in horizontaler Richtung. Die Fäden welche man so abstreift, befestigt man an einem kleinen Wocken, der mit Papier umwickelt wird, damit der Wind die Fäden nicht fortführe; und spinnt sie nun mit einer

sehr feinen Spindel, wie sie die Zartheit der Wolle fordert. Den erhaltenen Faden nimmt man doppelt oder dreifach, und zwirnt ihn; so dient er dann zu den verschiednen Arbeiten, welche alle bloß mit Handeisen (ferri a mano), wie man sie in den Strumpfmanufakturen braucht, gemacht werden. Oft fügt man auch zu einem Faden dieser Wolle einen Faden Seide von beliebiger Farbe, und verbindet sie zusammen.

Ist nun die Arbeit fertig, so wäscht man sie, bestreicht sie mit Limoniensaft, läßt sie im Schatten trocknen, und fährt mit einem heißen Eisen darüber hin, wobei man aber ein Blatt weißes Papier dazwischen legt, damit die Wolle nicht durch die Rauheit des Eisens verletzt werde.

Der Preis der schon gereinigten und gesponnenen Wolle ist etwa 10 Carlinen die Unze; bei der verarbeiteten ist er nach der Qualität verschieden: für ein paar Mannshandschuhe giebt man gewöhnlich 13 Carlinen, für Frauenhandschuhe etwa 17 oder 18; ein Paar Strümpfe kosten gegen 6 Ducati, eine Weste nahe an 30, und ein Rock zuweilen an 100 Ducati.

Bemerkenswerth ist die Aehnlichkeit zwischen dieser Wolle und allen Eigenschaften des Byssus, wie ihn uns die Alten beschreiben. Auch diesen Punkt hat Hr. von Jaucourt bestritten, ohne Gründe anzuführen. Aber außer dem berühmten Gemälde im Herkulanum, wo wir die Tarentinischen Tänzerinnen mit einem durchsichtigen leichten Stoff bekleidet sehen, besitzen wir in unserm Museum ein kostbares Bruchstück eines Cameo, welches auf unsrer Villa S. Lucia nahe bei Tarent gefunden worden, worauf eine Tänzerin

geschnitten ist, in der anmuthigsten Stellung, und mit einem äußerst feinen Zeuge bekleidet, das ihre natürlichen Reize durchschimmern läßt. Nimmt man zu allen diesen Denkmaalen noch die alte Tradition, welche Tarent zum Sitz dieser Arbeit macht, die noch heute dort getrieben wird: so hat man doch wohl wichtige Gründe zur Bestätigung der alten Meinung, welche nie mit solcher Dreistigkeit umgestoßen werden darf, wie es von neueren Schriftstellern geschehn ist.

IV.

Gedichte.

1.

Das Erdbeben.

Es badete des Tages Angesicht
Die rothe Gluth in kühlen Meeresfluthen;
Die Inselhöhn umfloß das Purpurlicht,
Und spiegelt' in dem Meer, wo alle Wellen ruhten,
Die hohe Rosenpracht zurück.
Jetzt schaute Hesperus, wie ein getrübter Blick,
Um den sich Kummerwolken winden;
Er nahte sich, als hätt' er ein Geschick
Voll Gram der Freude zu verkünden.
Wie Seufzer athmete die schwere Luft
Von Hügeln, und aus tief verstummten Gründen.
Still lag die Flur, wie eine Todtengruft.
O jetzt — ein Schrecken wird es offenbaren,
Was Wahrheit ist und festes Tugendglück! — —
Es naht ein grauenvoller Augenblick,
Umrauscht von schreckenden Gefahren.

Die Erde bebt! die Pforten klirren auf!
Es kracht der Fels, und nieder stürzen Mauern!

Tief aus der Erde heults empor, wie dumpfes Trauern!
Die Todtenglocke tönt von selbst in bangen Schauern,
Und Wehgewinsel schreit zum stillen Himmel auf! —

Gleich ihm, dem tiefverlaßnen Sohne
Des Elends, zittert bang' und schwer,
Trotz seinem Waffenschutz, der hohe Mann der Krone.
Wer nimmer betete, o hört! jetzt betet er.
Der Held, der nie geschont, jetzt fleht er: „Gott! verschone!"
Der Herrscher, der mit Menschenwohl gespielt,
Jetzt schreckt er zagend auf, und fühlt
Den innern Sturm, fühlt das Gericht der Sünder! —
Ja, die Natur, wenn sie der Erde Schoß zerreißt,
Und Städte niederstürzt, o sie verwüstet minder,
Als des Eroberers wilder Geist.
Der stolze Mann, er flieht von jeder Stelle! —
Braucht sein Gewissen diesen Schreckensruf?
Die Hölle ruft ihn auf; es fordert ihn die Hölle,
Die er im eignen Busen schuf.

Den frommen, festen Mann laßt dies Geheul umwimmern,
Umdonnern laßt ihn der Verwüstung Graun:
O! stehn wird er, wird, ruhend auf den Trümmern,
Empor zu Gottes Himmel schau'n.

2.

Das ruhige Meer.

Des Himmels Blau nachahmend, ruht das Meer,
Auf welches sanft und warm die Sonne niederstrahlet.
Wer hat dies Farbenspiel, so wunderbar und hehr,
Auf diesen klaren Silbergrund gemalet? —
Hier fliegt ein leichter Fischerkahn;
Dort bricht ein schweres Schiff, aus fernen Regionen,
Beladen mit der Last der Beute fremder Zonen,
Stolz durch die blaue Fluth sich eine stille Bahn:
Und beide, Schiff und Gondel, wieget
Das sanfte Meer dem Hafen zu. —
Hier schaut sein Bild der Geist, der glorreich sich besieget;
Um ihn ist Thätigkeit, und Ruh.

3.

Das stürmische Meer.

Es braus't der Sturm! Wer wird das Schiff, die Gondel, schirmen?
Ach! wild und wilder raset der Orkan!
Das Meer ist Berg und Thal; die grausen Wogen thürmen,
Verderbend, sich empor im wüsten Ocean.
Der Fluthen lichtes Blau verwandelt sich in Dunkel;

Empört, wie die gereizte Wuth,
Blitzt nur der weiße Schaum sein schreckliches Gefunkel
Hin durch die schwarze Nacht der Fluth.
Es wanken Kahn und Schiff; verworrenes Getümmel,
Das laut der Sturmwind überbrüllt,
Schreit jammernd auf zum schwarz umhängten Himmel. —
Du Geist der Leidenschaft, hier sieh dein Bild!

4.

Die Rose und der Oleander auf zwei Gräbern.

Die Rose.

Ich bin das Bild der schönen Liebe,
Die unter diesem Hügel ruht.
Werth, daß sie jetzt noch Blüthen triebe,
Riß sie dahin der Stürme Wuth.

Sie sah nur wenig Morgenröthen;
Sanft wiegte noch der Hoffnung Grün
Ihr erstes zartes Hulderröthen:
Sie blühte schön, um zu verblühn.

Es kam Verderben im verworrnen
Empörten Sturme, rauh und scharf,

Der wild in ihre eignen Dornen
Die zarte Lebensblüthe warf.

Und ohne Kraft sich zu beschützen,
Verwelkte traurig Blatt um Blatt,
Verwundet an den Dornenspitzen.
Ach! daß die Liebe Dornen hat!

Der Oleander.

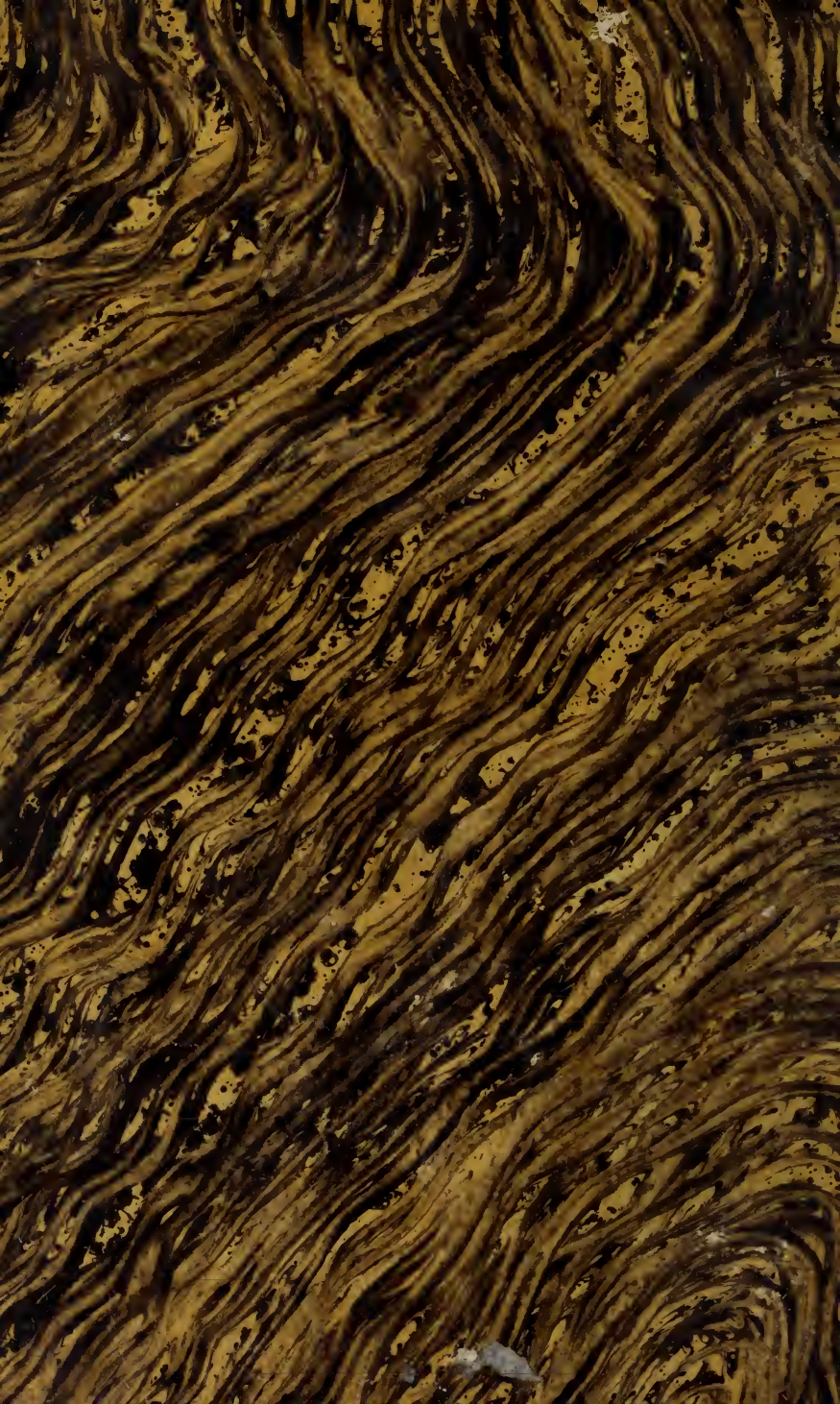
Ich bin das Bild der hohen Seele,
Voll Kraft und sanfter Rosenzier.
Ihr Laub fiel ab in diese Höhle;
Sie selber waltet nicht mehr hier!

Sie hob vom Sturm der Erdensorgen
Ihr Haupt zum blauen Himmel auf.
Sie blühte manchen schönen Morgen;
Sie blüht' in Lieb' und Hoffnung auf.

Stark war sie, doch voll zarter Güte;
Ihr Duft erfüllte sanft den Hain.
Ihr schöner Rosenfrühling blühte
Tief in des Lebens Herbst hinein.

Sie blühte, als, den Hain durchflötend,
Die Nachtigall den Lenz empfing;
Sie blühte schön noch, als erröthend
Die Traub' am grünen Thyrsus hing.

Isola d' Ischia

F Grumpel Sculp

87-B16726